Das Klima hat sich gewandelt

Mt. Die Konferenz der drei Regierungschefs (der Vereinigten Staaten, Großbritanniens und Frankreichs) Anfang Dezember wird von einem anderen Grundgedanken geleitet werden als er für die Vorbereitung jenes zunächst im Juni und dann im Juli geplanten Treffens bestimmend war. Die Begegnung im Sommer kam nicht zustande, zunächst, weil Frankreich keine Regierung hatte, und dann mußte die Konferenz infolge der Erkrankung Churchills abgesagt werden.

Damals ging der Westen von der Voraussetzung aus, daß auch der Kreml ein Gespräch wünsche, ja, daß die Sowjets aus mancherlei Gründen, vor allem innenpolitischer Art, dazu gewissermaßen gezwungen seien. Jene Konferenz sollte in erster Linie einer Begegnung mit den Sowjets den Weg ebnen. Jetzt dient sie auch der Verständigung der Westmächte untereinander, aber zwangsläufig mit einer gewissen Abwehrhaltung gegenüber den Sowjets. An der Bereitschaft des Westens zu Verhandlungen mit Moskau hat sich in London, Washington und Paris zwar nichts geändert, aber das politische Klima hat sich inzwischen gewandelt.

*

Der Kreml ist mit seiner Note vom 3. November zu weit gegangen. Es gibt Anzeichen dafür, daß man dies in Moskau inzwischen eingesehen hat. Jedenfalls hat die Sowjetunion bis zu diesem Tage in verschiedenen Ländern, vor allem in Frankreich, eine ganze Reihe nicht gerade von Fürsprechern, aber doch von Persönlichkeiten gehabt, die sich mit geschickt vorgetragenen Argumenten für Verhandlungen mit Moskau unablässig einsetzten. Die abrupten Bedingungen, die der Kreml in seiner Antwort auf die Einladung des Westens zu einem Treffen der Außenminister nach Lugano vom 18. Oktober gestellt hat, haben diesen vermittelnden Elementen jedoch den Boden entzogen.

Die Erfüllung jener sechs Forderungen des Kreml als Voraussetzung für jede Behandlung der Ost-West-Spannung bedeuten, alle zuzammen genommen, daß die westlichen Alliierten ihre gesamte Nachkriegspolitik rückgängig machen müßten. Die politisch gewichtigsten davon sind die Annullierung der Verträge von Bonn und Paris (25. und 27. Mai 1952) sowie aller zwischen den Atlantikpakt-Mächten getroffenen Vereinbarungen. Solche Bedingungen sind abwegig, zumal da die Sowjetunion selbst nicht daran denkt, ihrerseits jene 15 211 000 qkm, die sie seit 1945 unter ihre Herrschaft gebracht hat, wieder frei zu geben oder ihre Nachkriegsverträge für ungültig zu erklären.

*

Auch der konzilianteste Politiker mußte daher zu dem Schluß kommen, daß jede weitere Bemühung zur Überwindung des Kalten Krieges vorerst nutzlos ist. Der Weg für den sehr kenntnisreichen, aber diplomatisch nicht immer ebenso geschickten amerikanischen Außenminister war frei. Dulles hat von jeher der Meinung zugeneigt: der Westen muß militärisch so stark und innerlich so gefestigt sein wie nur möglich; allein dann sei es sinnvoll, weil erfolgversprechend, mit den Sowjets zu diskutieren. Durch die Terrormaßnahmen in der Sowjetzone und durch die zugleich mit der Überreichung der sowjetischen Note abgesehenen Erklärung eines sowjetischen Professors, daß die Sowjetunion über weit wirkungsvollere Atomwaffen verfüge als nur über die Wasserstoffbombe, ist die keineswegs allgemein gebilligte Haltung des amerikanischen Außenministers fraglos gestärkt worden. Washington drückt aufs Tempo. Es braucht auch aus innenpolitischen Gründen Erfolg und Bestätigung, daß seine außenpolitische Konzeption von vornherein richtig gewesen sei. Churchill ist zwar keineswegs erfreut darüber, daß er seine Hoffnung, nach Moskau zu Malenkow zu fahren und in die Geschichte als großer Friedensbringer einzugehen, vorerst, vorgemerkt vorerst, getrogen sieht, aber London weiß keinen anderen Ausweg und betrachtet, wenn auch ohne Begeisterung, die Zusammenkunft auf den Bermuda-Inseln nach der Ablehnung Moskaus als einen logischen Schritt.

*

Paris dagegen will nur widerwillig zugeben, daß nun Konsequenzen gezogen werden müssen, und es hat seine ganz besondere Meinung über die Art dieser Konsequenzen. Saar-Verhandlungen, Ratifizierung der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft, gegebenenfalls die Aufnahme Deutschlands in die Organisation der Atlantikpakt-Mächte, überhaupt die Wiederherstellung Deutschlands als Großmacht: das sind nur einige Probleme, die man in Paris gern auf die noch längere Bank geschoben hätte, wenigstens aber, bis um die Weihnachtszeit der neue Staatspräsident gewählt worden ist.

„Die Einberufung einer entscheidenden Konferenz in diesem Augenblick", schreibt entsetzt die linksorientierte Zeitung „Combat", „ist so außergewöhnlich, daß man sich fragt, wie unsere Diplomatie zustimmen konnte, und ob sie überhaupt gefragt worden ist. Aber man kann sich nicht einmal mit Unkenntnis entschuldigen."

*

Adenauer schließlich, dessen außenpolitische Konzeption in bezug auf den Osten der amerikanischen sehr ähnlich ist, hat die Konferenz vorbehaltlos begrüßt, weil er darin eine Möglichkeit sieht, die Verhältnisse in Europa zu konsolidieren, und auch weil er hofft, mit Hilfe der Ergebnisse dieser Konferenz, bei der die Bundesrepublik durch einen Beobachter vertreten sein wird, auf dem Wege zur deutschen Souveränität ein Stück weiterzukommen. Gegebenenfalls will er den Generalvertrag (auch Deutschland-Vertrag genannt) von dem Abkommen über die Europäische Verteidigungsgemeinschaft trennen, nicht zuletzt weil er einer Wehrmacht so oder so sicher zu sein meint.

*

Jeder der Teilnehmer geht also mit anderen Interessen, einem sehr verschiedenen Grad von Entschlossenheit und auch mit sehr eigenen Gedanken über die Bedeutung, Auswirkung und Ernsthaftigkeit des letzten sowjetischen Njet nach den Bermudas. Einig sind sich alle darin, daß angesichts der gegenwärtigen Unzugänglichkeit Moskaus nichts anderes übrigbleibt als die eigene politische, militärische und wirtschaftliche Position sowie die Zusammenarbeit des Westens zu festigen. Bis zu welchem Grad dies tatsächlich geschieht, wird die Konferenz selbst zeigen.

Selbstverständlich blicken wir Heimatvertriebenen mit bangen Herzen nach den Bermudas. Wird diese Konferenz die von den Sowjets bereits zugeschlagene Tür nun auch noch abriegeln? Dahinter sitzen nämlich achtzehn Millionen unserer Brüder und Schwestern. Dahinter liegen jene Gebiete, aus denen wir vertrieben sind, in denen unsere Wiege stand, und die uns, die Deutschland, die Europa gehören. Mögen daher alle Teilnehmer, vor allem die Amerikaner, sich immer bewußt sein, daß allein schon wegen des zur Zeit fast ausgeglichenen Kräfteverhältnisses zwischen den beiden Machtblöcken nichts geschehen sollte, was die Aufnahme eines Gesprächs mit Moskau unmöglich macht.



Den „Morgenthauern" ins Stammbuch

In der neutralen Schweizer Zeitung „Die Tat" lesen wir folgende erfrischende Zeilen:

„Die Affäre Henry Dexter White, die über Nacht Amerika erschüttert hat, darf nicht mit dem Schlagwort „McCarthysmus" abgetan werden, das gewisse Linkskreise immer dann gern produzieren, wenn Dinge zur Sprache kommen, die ihnen nicht passen. Indem sich die zuständigen Stellen der USA mit diesem — bereits 1948 verstorbenen — Herrn befassen, der immerhin einmal die rechte Hand Morgenthaus gewesen war und überdies vermutlich der wahre Autor des „Morgenthau-Plans", befassen sie sich mit einem der zahlreichen Träger jener Politik von 1944 und 1945, für die kein Entgegenkommen an die Sowjetunion weit genug ging und die als Berater und Ohrenbläser Roosevelts in der entscheidenden Zeit des Kriegsausgangs mitverantwortlich sind für das Unheil, das auch jene Politik über Europa gebracht hat.

Daß man dennoch von gewisser Seite versucht, den Fall White heute als eine neue Frucht der „McCarthy-Demagogie" hinzustellen, gibt Anlaß, einmal offen auszusprechen, daß jene, denen der außenpolitische Kurs der USA von 1944 und 1945, der Geist von Teheran, Jalta und Potsdam also, wesentlich besser mundet als der heutige, es ausgezeichnet verstanden haben, die gelegentlichen Exzesse des Senators von Wisconsin für ihre Zwecke auszunützen, indem sie aus McCarthy ein klapperndes Gespenst machten, das sie nur aus dem Schrank zu ziehen brauchen, um den Einfältigeren unter ihren Zeitgenossen das Gruseln beizubringen. Sie benötigen das Gespenst McCarthy dringend, um die Aufmerksamkeit von der Tatsache abzulenken, daß es viel wesentlichere Gefahren gibt als die Uebertreibungen des Senators. Die Harry Dexter White, die Morgenthau, die Pontecorvo, Fuchs und MacLean, — um von berühmteren Namen zu schweigen! — haben tatsächlich gelebt und das „Milieu", dem sie entstammten, hat ein zähes Leben!"

Die Geduld ist erschöpft

Weltpolitisches Geschehen kurz beleuchtet

Es ist sehr bezeichnend, wenn nahezu sämtliche Auslandskorrespondenten in Paris von einer geradezu fiebrigen Stimmung in der französischen Hauptstadt in dem Augenblick sprechen, wo Frankreichs Parlament sich endgültig für ein Ja oder Nein zu den Europa-Verträgen entscheiden muß. Man erinnert daran, daß dieses Vertragswerk in Frankreich fast eineinhalb Jahre — wie es in der diplomatischen Sprache heißt — „hinhaltend", also hinauszögernd, behandelt wurde. Und es ist kein Zufall, daß sich noch vor dem Zusammentritt der französischen Nationalversammlung sowohl de Gaulle wie auch die linksgerichteten Anti-Europagruppen mit sehr scharfen Angriffen gegen die EVG zum Worte meldeten. Im Rahmen der von Moskau wohlwollend geförderten Kreise hielt es der seit München hinreichend bekannte Daladier für erforderlich, ein Register der verschiedenen französischen Vorurteile seiner Gesinnungsfreunde vorzubringen. Daß dabei wie bei anderen geplanten kommunistischen und halbkommunistischen Kundgebungen auch wieder eine Botschaft des nun 82jährigen Kammerpräsidenten Herriot verlesen wurde, überrascht nicht. Alle jene Franzosen, die nach 1945 bis heute ihr gewaltiges Mißtrauen gegen Deutschland nicht überwinden konnten, fühlen sich höchst unbehaglich. Denn auch sie müssen erkennen daß vor allem die Geduld der Vereinigten Staaten gegenüber diesem mehr als merkwürdigen Spiel nachgerade erschöpft ist. Die größten New Yorker Blätter haben das in den letzten Tagen sehr unmißverständlich zum Ausdruck gebracht. Durchaus wohlmeinende Neutrale, wie die Schweizer und Skandinavier, gaben den Franzosen den Rat, in ihrem ureigensten Interesse endlich einmal mit ihren eigenen Minderwertigkeitskomplexen aufzuräumen und jene Stabilität innerfranzösischer Verhältnisse zu schaffen, ohne die Frankreich auf die Dauer immer ein Rohr im Winde sein werde. Selbst einzelne Pariser Blätter haben ihr Parlament beschworen unter allen Umständen jetzt Farbe zu bekennen da schließlich ihr Ministerpräsident und Außenminister doch nicht ohne eine klar umrissene Meinung nach den Bermudas fahren könnten.

Daß Frankreich mit den so beliebten Nachkriegsmethoden seiner Politik einmal Schluß machen muß, zeigt sich auch in der weiteren Entwicklung der Saarfrage. Paris hielt es bekanntlich für angebracht, durch eine Verabschiedung seines Vertrages mit dem Saargebiet im Schnellzugstempo vollzogene Tatsachen zu schaffen. Das Parlament des Herrn Johannes Hoffmann hat dieses Spiel prompt unterstützt, und niemand kann bestreiten, daß die hier erwünschte Lösung auf eine Verewigung der einseitigen französischen wirtschaftlichen und politischen Machtstellung an der Saar hinausliefe. Die Unterhaltungen zwischen Bundeskanzler Adenauer und Francois-Poncet haben den Franzosen klargemacht, daß jede deutsche Bundesregierung einer solchen Taktik nicht zustimmen kann und darin keine Basis für eine Annäherung der Standpunkte sieht, wobei einwandfrei feststeht, daß es auf deutscher Seite an großzügigem Denken nicht fehlt. Francois-Poncet sah sich genötigt, zur Unterrichtung seiner Regierung erst einmal nach Paris zu fahren.

Ein für viele europäische Länder bemerkenswertes Beispiel dafür, wie man die ohne jeden rechtlichen Hintergrund vor allem von Morgenthau und seinem Kreise betriebene Beschlagnahme deutschen Privateigentums wieder beseitigen kann, gaben jetzt zwei besonders wichtige südamerikanische Republiken. Chile — schon zu Zeiten des Kaiserreiches und auch nach dem Ersten Weltkrieg unserem Vaterlande stets freundlich gewogen — gab das deutsche Eigentum nunmehr frei. Brasilien hat sich weitgehend angeschlossen, und bei dem engen Zusammenwirken der südamerikanischen Länder, von denen unser so oft zerrissener Erdteil viel lernen könnte, ist anzunehmen, daß das gute Beispiel dort drüben Schule machen wird.

Der Konflikt zwischen Israel und seinen arabischen Nachbarländern ist noch keineswegs beigelegt worden. Es muß alle Christen tief bewegen, wenn sie hören, daß kürzlich sogar auf dem aus der Bibel so bekannten See Genezareth, dem Galliläischen Meer, ein regelrechtes Feuergefecht zwischen Israelis und Syrern stattfand. Auch hier wirkt sich die so äußerst problematische Grenzziehung unter anderem auch darin aus, daß Stätten, die, wie Jerusalem, Nazareth und die Apostelheimat Bethsaida, allen Christen teuer und unantastbar sind, in den Bannkreis heftiger Kämpfe gerückt werden können. Der Fanatismus ist auf beiden Seiten groß, und alle gutgemeinten amerikanischen Vorschläge, etwa durch eine riesige Bewässerung beiden Staaten zu helfen, haben bisher wenig Erfolg gehabt.

Der Zeitpunkt, an dem die beim Waffenstillstand vereinbarte politische große Korea-Konferenz stattfinden solle, ist ganz nahegerückt, ohne daß bisher bei den Vorverhandlungen in Panmunjom auch nur über die Tagesordnung und die Zusammensetzung der Konferenz eine Einigung möglich war. Die Kommunisten bewiesen erneut, daß sie offenbar wenig willens sind, dem so furchtbar ausgebluteten Land einen Frieden zu bescheren. Die so üblen Beeinflussungsversuche bei jenen Gefangenen, die keine Sehnsucht nach einer Rückkehr in ein rotes China oder Nordkorea haben, erreichten einen derartigen Höhepunkt, daß auch neutrale Beobachter und die sehr zurückhaltenden Inder die stundenlange „Gehirnwäsche" nach berühmten CPU-Mustern scharf verurteilten.

Chronist.

Neue Schutzgarde für Pankow

Von unserem Berliner n-Berichterstatter

Berlin. Die Pankower Machthaber rechnen offenbar mit einer neuen gefährlichen Zuspitzung der Lage in der Sowjetzone, so daß sie sich entschlossen haben, neben der blauen und der kasernierten Volkspolizei noch eine besonders schlagkräftige und zuverlässige Polizeitruppe aufzustellen. Diese Schutzgarde für Pieck, Ulbricht und Grotewohl soll sich aus absolut zuverlässigen SED-Mitgliedern rekrutieren und dem früheren stellvertretenden Staatssicherheitsminister Erich Mielke als Oberbefehlshaber unterstellt werden.

Der Einsatz der neuen Truppe, die mit den besonderen Polizeiformationen in der Sowjetunion verglichen werden kann, soll im Falle von größeren Unruhen und Widerstandsaktionen erfolgen. Bekanntlich hat der 17. Juni gezeigt, daß die Volkspolizei mit derartigen Widerständen nicht fertig werden kann. Wären die sowjetischen Panzer nicht gewesen, dann wären die Pankower Machthaber damals von dem Volkszorn hinweggefegt worden. Auch heute ist die Volkspolizei nicht in der Lage, den verschiedensten Sabotageakten und Überfällen auf führende SED-Funktionäre wirksam entgegenzutreten. Die unter der Oberfläche schwelenden Brandherde können jederzeit offen aufflammen. Nun haben aber die Sowjets offenbar keine Lust, sich bei neuen Unruhen offen auf die Seite der Unterdrücker des Volkes zu stellen, und deshalb wohl haben sie Ulbricht und Grotewohl zu verstehen gegeben, daß sie sich selber schützen müßten.

Ob es Pankow allerdings gelingen wird, ein absolut sicheres Terrorinstrument zu schaffen, das rücksichtslos wie die Rotarmisten jeden Blutbefehl ausführt, bleibt abzuwarten. Für alle Fälle soll die neue Truppe mit den modernsten Waffen und natürlich auch mit Kanonen und Panzern ausgerüstet werden. Da in diesen Tagen der ehemalige Generalfeldmarschall Paulus seinen Posten als Militärberater der Sowjetzonenregierung angetreten hat, ist anzunehmen, daß er an der Vorbereitung und Durchführung dieser Pläne maßgebend beteiligt ist.

„Mehr USA-Truppen für Europa"

Ein Appell Dr. Adenauers an das amerikanische Volk

Bundeskanzler Dr. Adenauer erklärte in einem Interview mit der amerikanischen Soldatenzeitung „Stars and Stripes", man müsse die Vereinigten Staaten dringend vor einer Herabsetzung der amerikanischen Truppenstärke in Europa warnen, die sicherlich von der Sowjetunion als der Anfang einer allgemeinen amerikanischen Kapitulation im Kalten Krieg ausgelegt werden würde. Dr. Adenauer betonte: „Jedes Abziehen amerikanischer Truppen aus Europa würde von der russischen Seite als ein Erfolg ihrer Politik, auch ihrer Politik in Asien, gewertet werden."

Die Verteidigung Europas könne von den USA auch in ihrem ureigensten Interesse nicht aufgegeben werden, da die militärische Kraft des Sowjetblocks derart anwachse, daß sowohl die Vereinigten Staaten wie auch der übrige Teil der freien Welt einer akuten Bedrohung ausgesetzt wären. Die Schaffung der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft und die Aufstellung des deutschen Kontigents könne die weitere Anwesenheit amerikanischer Truppen nicht ersetzen. Er könne eine Verstärkung der Verteidigungsfront nur begrüßen, sei es durch Entsendung von Atomwaffen oder durch andere militärische Mittel. Jeder Deutsche wisse, daß die Sowjets in dem von ihnen besetzten Gebiet starke Truppen bereithielten. Der Bundeskanzler sagte weiter, es sei ihm klar, daß die Regierung Eisenhower unter starkem innerpolitischen Druck stehe, den Haushalt auszugleichen und die Steuern zu kürzen. Seit der Präsidentenwahl sei jedoch auch bekanntgeworden, daß die Sowjetunion große Fortschritte auf dem Gebiet der Atomwaffen gemacht habe. Abschließend erklärte er, trotz Stalins Tod sei die Sowjetunion so imperialistisch wie immer. Der jüngste Beweis sei die letzte Sowjetnote.

„Nicht unbegrenzte Verzögerung"

Eine Warnung Adenauers an Paris

Bundeskanzler Adenauer hat einer amerikanischen Zeitschrift ein Interview gegeben, das in Paris eine sehr stachlige Reaktion hervorrufen wird. Er äußerte sich nämlich recht ungeduldig über die unabsehbare Verzögerung der Ratifizierung der beiden Westverträge, an der vor allem Frankreich schuld ist.

Adenauer führte unter anderem aus: „Man kann Verträge wie diese (Europäische Verteidigungsgemeinschaft und Generalvertrag) nicht einfach aufs Eis legen. Und man kann auch die Gefühle des deutschen Volkes nicht aufs Eis legen. Das ist nicht zu machen. Das Volk verliert das Vertrauen. Ich möchte nicht ein festes Datum für die Ratifizierung durch Frankreich festsetzen. Vor den französischen Präsidentschaftswahlen (im Dezember) ist ohnehin nichts zu erwarten. Aber die Angelegenheit muß jedenfalls zu einem schnellen Ende gebracht werden, denn es ist schließlich nur eine einfache Frage von ‚ja' und ‚nein'. Es ist schließlich reichlich Zeit und Gelegenheit für jedermann gewesen, sich eine Meinung über die Materie zu bilden. Ich glaube, die Franzosen werden schließlich ratifizieren. Aber diese Verzögerungstaktik sollte nicht unbegrenzt gestattet werden."

Auf eine weitere Frage, ob es keine Frist festsetzen wollte, antwortete Adenauer, soviel er aus London erfahren habe, sei die französische Regierung darüber informiert worden, daß die deutsch-alliierten Verträge bis Jahresende ratifiziert werden müßten, andernfalls der Generalvertrag auf jeden Fall in Kraft gesetzt werde. Deutschland wünsche nun rasches Handeln. Die Bundesrepublik habe von sich aus alles getan, um die Angelegenheit zu beschleunigen: „Nun sind wir schon im November, und die französische Nationalversammlung hat noch nicht einmal mit der Behandlung der Verträge begonnen. Wir haben keinen Vertrag, obwohl wir einen unterzeichnet haben."



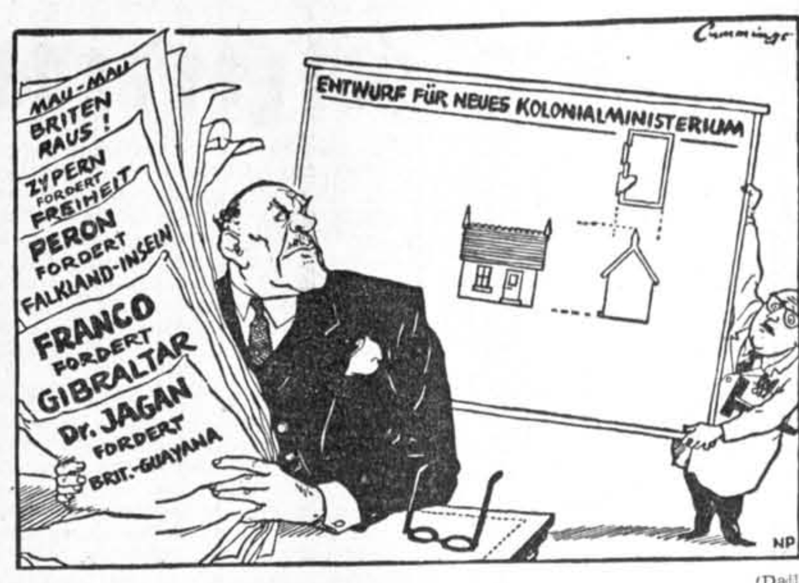
„Es muß sein, Madam!"

Eindeutig für Vereinigung

Das Institut für Demoskopie in Allensbach am Bodensee hat durch eine Umfrage in der Bundesrepublik und in West-Berlin festgestellt, daß die Wiedervereinigung Deutschlands in allen Kreisen der Bevölkerung eindeutig als das wichtigste Anliegen bezeichnet wird, mit dem man sich in der Bundesrepublik beschäftigen müsse. Die Bevölkerung, so folgert das Institut, sei durchaus bereit, auch persönliche Einschränkungen auf sich zu nehmen, die möglicherweise durch die Eingliederung der Sowjetzone notwendig werden könnten.

Zwei Drittel der Befragten sähen freie gesamtdeutsche Wahlen als vordringlich an. Nur sechs Prozent sagten, daß diese Aufgabe vorerst zurückgestellt werden solle. 29 Prozent sind der Ansicht, daß sich nach einer Wiedervereinigung Deutschlands die Lebensverhältnisse in der Bundesrepublik verschlechtern werden. 27 Prozent erwarten, daß der Lebensstandard danach steigen wird. Gleichfalls 27 Prozent meinen, daß nach der Wiedervereinigung alles so bleiben wird, wie es jetzt ist. Die restlichen siebzehn Prozent entschieden sich nicht.

Menschen aus den oberen Bildungsgruppen sind skeptischer. Über zwei Fünftel (43 Prozent) dieser Befragten meinen, daß eine Wiedervereinigung Deutschlands den Lebensstandard in der Bundesrepublik drücken würde.



(Daily Express)

Englands Kolonialminister in Nöten

„Ich glaube, Mr. Lytteton, das Häuschen genügt für den Rest, der übrigbleibt!"

Tito verzichtet auf die Stadt Triest

Staatspräsident Tito hat am letzten Sonntag in einer in Belgrad vor 240 000 Zuhörern gehaltenen Rede die Ansprüche Jugoslawiens auf Stadt und Hafen Triest unter der Bedingung aufgegeben, daß Jugoslawien die übrige Zone A zugesprochen erhält. „Wir werden wegen Triest nicht in den Krieg ziehen", erklärte Tito. „Wir bestehen nicht darauf, es zu bekommen, weil niemand es uns geben wird. Wir fordern aber energisch den Teil der Zone A, der nicht von der Stadt und vom Hafen Triest gebildet wird, weil wir ein Recht darauf haben und in diesem Punkt nicht zurückweichen werden."

Tito kündigte an, daß er diesen Vorschlag den Westmächten vorlegen werde, wenn es zu einer internationalen Konferenz über Triest kommt. Jugoslawien werde sich aber niemals bereitfinden, an einer Konferenz teilzunehmen, für die eine Besetzung der Zone A durch italienische oder die Räumung der Zone B durch jugoslawische Truppen zur Voraussetzung gemacht worden seien. Jugoslawien stelle für jeden Kompromiß die Bedingung, daß beide Länder einander den Schutz der im Gebiet des anderen lebenden Minderheiten garantieren.

In Rom wurden die Erklärungen Titos als eine „Wahlrede" (!!) bezeichnet.

Ein Zweijahresplan Oberländers

Auf Wunsch des Bundeskanzlers hat Bundesvertriebenenminister Prof. Oberländer dem Bundeskabinett einen Zweijahresplan über die verstärkte Eingliederung der Vertriebenen und Flüchtlinge vorgelegt, der erstmalig im Rahmen einer allgemeinen Haushaltsdebatte vom Kabinett erörtert wurde. Nach diesem Plan sollen die Mittel für die Seßhaftmachung heimatvertriebener Landwirte zusammengefaßt und ergänzt, die Flüchtlingslager geräumt sowie die Umsiedlung und der Flüchtlingswohnungsbau beschleunigt werden. Da das Kabinett über Einzelheiten des Planes noch nicht beraten hat, können vorerst noch keine Information gegeben werden.

*

Bundesvertriebenenminister Prof. Dr. Oberländer sprach über den Bayerischen Rundfunk in der Sendereihe „Politik aus erster Hand" über Probleme des Grenzgebietes. Der Bundesvertriebenenminister wies darauf hin, daß die besten Kräfte eines Landes an die Grenze gehörten, und daß jeder, der an eine Rückkehr der Gebiete ostwärts des Eisernen Vorhanges glaube, dafür eintreten müsse, daß das Grenzgebiet stark gemacht werde. Im soziologischen Sinne müßte ein solcher Bezirk ein soziales Musterland sein. Professor Oberländer wandte sich vor allem gegen den sogenannten Drang nach dem Westen, womit er die starke Z u s a m m e n b a l l u n g v o n W i r t s c h a f t s z e n t r e n im Westen Deutschlands meint, wie sie bisher nach den beiden letzten Kriegen eingetreten ist.

Der Bundesvertriebenenminister zeigte in seinen Darlegungen auch, einige Wege auf, wie dem Zonengrenzgebiet zu helfen sei. Hierunter fallen die Spezialisierung von Arbeitsplatzdarlehen aus dem Lastenausgleich in gewissem Umfang auf die Zonengrenzgebiete und eine großzügige landwirtschaftliche Umlegung; den westdeutschen Firmen könnte bei größeren Aufträgen zur Bedingung gemacht werden, in Notstandsgebieten Zweigwerke zu errichten oder schon bestehende zu erweitern.

Katholische Bischöfe fordern Siedlungsland

In einem Hirtenwort aller katholischen Erzbischöfe und Bischöfe wird zur umgehenden Bereitstellung von ausreichendem Siedlungsland für die heimatvertriebenen Bauern aufgerufen. Trotz aller staatlichen Förderungen hätten die ostdeutschen Bauern zum größten Teil gar kein oder nur wenig kulturfähiges Land erhalten. Damit die Substanz des ostdeutschen Bauerntums erhalten bleibe und Hunderttausende von Bauernfamilien nicht in der Masse der industriellen Bevölkerung untergingen, sei dringende Abhilfe geboten.

H e r a u s g e b e r, V e r l a g u n d V e r t r i e b: Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
C h e f r e d a k t e u r: Martin Kakies. Verantwortlich für den politischen Teil: Eitel Kaper. Sendungen für die S c h r i f t l e i t u n g: Hamburg 24, Wallstraße 29, Telefon 24 28 51/52. Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung; für die Rücksendung wird Rückporto erbeten.
Sendungen für die G e s c h ä f t s f ü h r u n g der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. sind zu richten nach Hamburg 24, Wallstraße 29, Telefon 24 28 51/52 Postscheckkonto L. O. e. V. Hamburg 7557.
„D a s O s t p r e u ß e n b l a t t" erscheint wöchentlich. Bezugspreis 91 Pf. und 9 Pf. Zustellgebühr. Bestellungen nimmt jede Postanstalt entgegen. Wo das nicht möglich, Bestellungen an den Vertrieb „Das Ostpreußenblatt", (24a) Hamburg 24, Wallstraße 29. Postscheckkonto: „Das Ostpreußenblatt", Hamburg 8426.
D r u c k: Rautenberg & Möckel, (23) Leer/Ostfr., Norderstraße 29/31. Ruf Leer 3041.
Anzeigenannahme und Verwaltung: Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Anzeigenabteilung. Hamburg 24, Wallstraße 29. Tel. 24 28 51/52. Postscheckkonto Hamburg 90 700.
Auflage über 100 000.
Zur Zeit ist Preisliste 6 gültig.



Der Tag im November

Kleine Erzählung von Karl Herbert Kühn

Die ganze Stadt schien in Nebel wie versunken zu sein. Selbst die Scheinwerfer der Wagen, die sich in langsamer Fahrt ihren Weg ertasteten, schwammen nur unbestimmt und nur für kurze Entfernung in diesem stummen Wallen von Dämmerung auf. Es bedurfte schon der Fülle von Fenstern und Licht, mit der sich die Stadthalle nach außen hin umgab, um diesen breiten Bau am Ufer des Schloßteichs mitten in dem grauen Meer von Dunst mit geheimnisvollem Schimmer schweben zu lassen, so, wie wenn hier ein Berg auf einer magischen Insel den Suchenden winkte, die im Ungewissen irrten.

Vor den Türen des Eingangs hielt ein dunkler Wagen. Ein stattlicher Mann, breit und aufrecht, dem man unschwer seine ländliche Herkunft ansah, stieg aus und reichte einer Dame im Pelz die Hand in den Wagen. Er bot ihr den Arm und geleitete sie rasch durch die Halle mit den Garderoben an den Chorprobensaal im ersten Stock; neben diesem befand sich das Künstlerzimmer. Vor der Tür verneigte sich der Mann; er gab der Dame die Hand: „Ich wünsche dir dein Glück auch für heute." Sie sah ihn an, in ihren Augen einen dankbaren Glanz, und trat schon durch die Tür in das Künstlerzimmer ein. Der Mann blieb noch stehn. Dann wandte er sich um und stieg die Treppe hinab. Er zögerte dabei, als wäre es nicht so, wie er es sonst gewohnt war. Er trat zur Stadthalle hinaus, fand zur Seite eine Taxe, die hier wartete, gab eine Straße und das Haus an und setzte sich hinein.

Der Wagen fuhr lautlos durch den Nebel. Hans Joachim beschäftigte noch immer der Gedanke, ob es recht war, was er tat, — und er konnte doch nicht anders. Er hatte nach dem Tode seiner ersten Frau, der stillen Elisabeth, der geborenen Lindemann, Vera, die gefeierte Sängerin kennen gelernt und auf sein Gut geheiratet. Es war gewiß ein Wagnis, und er wußte warum. Doch er wurde auch mit der Vera glücklich. Sie blieb wohl die Künstlerin, die sie nun einmal war; in ihrem starken Gefühl, tief und voll Glut, war sie gleichfalls wohl so reich, daß sie auch ihm an Liebe so viel noch gab, wie er es je nur erhofft.

Sie ging noch immer auf Reisen, freilich seltener schon. Er begleitete sie zu jedem ihrer Konzerte; sie bat ihn darum. Er kam bis an die Tür ihrer eigenen Welt, wie er es gerne sagte; die Schwelle überschritt er nicht. Er hatte noch nie ein Künstlerzimmer betreten. Vera begriff: so sehr er sie liebte — er wollte trotzdem nicht als der Mann seiner Frau sozusagen nur neben ihr, in ihrem Schatten dastehn. Was er freilich für sie tat, gab sie ein Konzert, war etwas anderes, war dies: er saß im Saal, er hörte sie, nicht vorn, nicht in einer der ersten Reihen, so daß sie etwa ihn sah; sie wußte in keinem Fall um seinen Platz, den er sich wählte; doch sie wußte: er war da. Sie versicherte ihm stets, sie könnte nur dann singen, sie hinge davon ab, sie müßte es spüren, er sei in ihrer Nähe.

Und heute? . . . Hans Joachim stellte fest: der Wagen hielt. Er stieg aus, er zahlte. Da stand er, eine Treppe hoch, vor der Tür, auf dem Schild der Name Lindemann zu lesen war. Hier wohnte die Mutter seiner ersten Frau. Sie öffnete: „Du? Hans? Heute?" Die schlanke, alte Dame, deren Augen noch so hell wie die Elisabeths waren, führte ihn ins Zimmer: „Ich dachte, du wärest — Ich wollte selbst ja zum Konzert —" Der Rundfunk übertrug es. Hans Joachim hörte: das war die Stimme Veras, diese dunkle, warme, beseelte Stimme. Die milden Lüfte sind erwacht . . . Ja, sie sang heute Schubert.

Frau Lindemann stellte den Rundfunk ab. Sie saßen sich gegenüber in dem stillen Zimmer. „Heute" —, Hans Joachim bewegte es seltsam, „ich mußte zu dir, um an Elisabeth zu denken." Frau Lindemann nickte: „Ja, heute ist ihr Todestag." Sie sagte nicht mehr. „Früher", Hans Joachim sah durch die Luft, und es war, als spräche eine leise Enttäuschung aus ihm, „in den ersten Jahren, als ich mit ihr, mit Vera, verheiratet war, — wenn dieser Tag im November kam, dann setzte sich Vera an den Flügel und sang, für mich und zur Erinnerung an sie, die ich begrub; sie sang die ernsten Gesänge von Brahms, du weißt es. Es war eine Feier, die ich ihr immer dankte." Er schwieg ein paar Sekunden. „Seit einigen Jahren", er sprach es fast mit Trauer", — sie hat Elisabeth vergessen, sie und den Tag dazu. Und als sie dann diesmal ihr Konzert noch ausgerechnet auf diesen Tag bestimmte. — Ich habe nichts dazu gesagt, aber es gab mir einen Stich. So sterben denn die Toten zum zweiten Mal, für immer."

„Sei nicht zu hart, Hans!", Frau Lindemann schüttelte leise den Kopf, „du würdest ungerecht werden. War's nicht schon viel von Vera, in den ersten Jahren? Bist du nicht glücklich mit ihr?" Hans Joachim schwieg. „Siehst du: du liebst sie doch, ich meine Vera, oder nicht?", Frau Lindemann lächelte, „ich weiß es doch, Hans. Und sollst du nicht mit ihr, mit der Lebenden, leben? Wenn du der Toten gedenkst, so tu es still für dich! Aber fordere nicht von Vera, sie solle zurückstehn! Sie ist dir heute doch so viel, wie dir früher Elisabeth war. Und sie hat doch Elisabeth gar nicht gekannt."

Hans Joachim überlegte. Frau Lindemann wartete. Sie nahm seine Hand: „Hans! Sie ist gewiß, daß du wie stets im Saale bist. Sie kann ohne dich nicht leben. Geh! Geh zu ihr! Ich danke dir, daß du gekommen bist. Ich weiß es ja auch ohne dies: du hast Elisabeth nicht vergessen. Aber nun", sie erhob sich, „nun vergiß denn auch nicht sie, die es gar nicht erfahren soll, daß du hier bei mir warst. Es gäbe einen Sprung im Glas, und dann klingt das Glas nicht mehr."

Hans Joachim stand auf: „Ja, sie kannte sie ja gar nicht. Ich forderte zu viel." Er sagte es ruhig und schon ohne einen Schmerz.

Als er wieder auf der Straße war, eilte er, zur Zeit noch die Stadthalle zu erreichen. Das Konzert war fast beendet, als er leise in den Saal trat. Der Beifall brauste wie ein Meer zum Podium; die Wellen stiegen auf und wollten nicht verebben. Noch einmal kam Vera auf das Podium herauf. Der Begleiter setzte sich von neuem vor den Flügel. Der Saal verstummte. Noch einmal sang Vera. Dies wäre die Zugabe. Hans Joachim stand still nicht fern der Tür in den Saal. Er hörte. Vera sang. Es rührte ihn an; er hatte Mühe, die Bewegung, die ihn jäh überfiel, vor den andern zu verbergen. Er mußte, sich zu halten, die Augen schließen. Er war gar nicht mehr im Saal. Er war mit Vera zu Hause. Es war ihm, daß sie wieder vor dem Flügel säße und sich selbst begleitete. Heute, an diesem Tage. Und sie sang allein für ihn, in Erinnerung an eine, die er einmal geliebt, zwei von jenen Ernsten Gesängen von Brahms . . .

Er wartete auf sie, wie stets, vor der Tür, die zum Künstlerzimmer führte. Sie sah zu ihm auf, den Glanz in den Augen, den er liebte wie das Licht, das von den Sternen leuchtet. Er neigte sich stumm; er ergriff nur ihre Hände. Dann gingen sie, ohne der Menschen zu achten. Sie stiegen in keinen Wagen. Sie schritten durch den Nebel, am Ufer des Teichs entlang, über die Brücke zum Hotel. „Weißt du", sagte Vera so einmal vor sich hin, „ich war heute, zwischen den Liedern, immer so sehr in Unruhe. Aber nun ist's wieder gut." Er erwiderte nichts. Er hatte seinen Arm um sie gelegt und hielt sie fest; sie sollte es spüren, wie nahe er ihr war. „Es war gewiß nicht alltäglich, daß Vera Könitz als Zugabe zwei der Ernsten Gesänge von Brahms wählte", so stand am nächsten Tag in einer der Zeitungen, „doch wir glauben die Künstlerin in ihrer Absicht zu verstehen, in diesem Monat der Totentage der Toten zu gedenken."

Der klagende Brunnen

EINE ERZÄHLUNG VON CHARLOTTE KEYSER

2. Fortsetzung

Und so gingen auch sie zum Brunnen. Dort stand der Julius Wittolf mit Sohn und Tochter, und auch der Wilhelm Klingbeil war dabei, um als Nachbar mitzuhelfen. Gerade war die brennende Laterne hinabgelassen worden, um festzustellen, ob die Tiefe des Schachtes frei von Gasen war, so daß man ohne Gefahr dort arbeiten konnte.

„Sie brennt, Vater, sie brennt!" frohlockte Bertha und zog die Laterne wieder hoch.

„Na, denn kann die Sache losgehn", grunzte Julius Wittolf, der, barfuß dastehend, sich gerade die Hosenbeine hochkrempelte. Da kam auch wieder mal die lange Leiter zu Ehren, die nur zum Obstpflücken benutzt wurde und sonst an der Außenseite der Scheune dicht unterm Dach hing.

Julius drehte sich nach den beiden soeben Hinzugekommenen um. Den Kahnbauer würdigte er keines Blicks, der war ja so beflissen hinter der Annorte hergelaufen. Aber der Klingbeilschen wandte er sich zu und rief mit herausforderndem Tone: „Na, Johanne, wollen doch mal sehn, wer recht behält, die alte Leonhardsche mit ihrem Witz oder ich!"

„Bis jetzt hat sich unser Brunnen immer gut gehalten", antwortete Johanne Klingbeil mit ruhiger Zurückhaltung. „Haben die Nachbarn oft wochenlang bei uns geschöpft, können wir ja auch mal auf Pump gehn."

„Das mein' ich auch. Da wird sich der Gustav wohl noch eine Weile ärgern müssen."

Er lachte, aber das Lachen klang nicht echt, vielmehr hatte es etwas Grimmiges, und auf der Stirn zeigten sich senkrechte Falten.

„Na, denn kann's losgehn", kommandierte er. Wilhelm Klingbeil trat hinzu, um ihm beim Übersteigen behilflich zu sein. Julius Wittolf war schon zwei Stufen abwärts gestiegen, als er noch einmal innehielt.

„Johann, du kannst noch . . ."

Aber er kam nicht dazu, den Satz zu vollenden. Was in den nächsten Sekunden geschah, war so fürchterlich, daß sie alle wie gelähmt standen. Ein Knirschen zersplitternden Holzes war zu hören, die Leiter erfuhr eine plötzliche Erschütterung und wurde mit gewaltigem Ruck seitwärts gerissen, obwohl man bemüht gewesen, sie oben zu halten. Einen Augenblick lang sahen sie noch den schweren Mann an einem Arm frei in der Luft hängen, dann schlossen sich ihre Augen vor Entsetzen. Gleich darauf drang das dumpfe, klatschende Aufschlagen eines Körpers an ihr Ohr und dann ein todwundes Stöhnen, das schauerlich an den Wänden des Brunnenschachtes widerhallte. Die Tochter stieß einen gellenden Schrei aus und rannte davon.

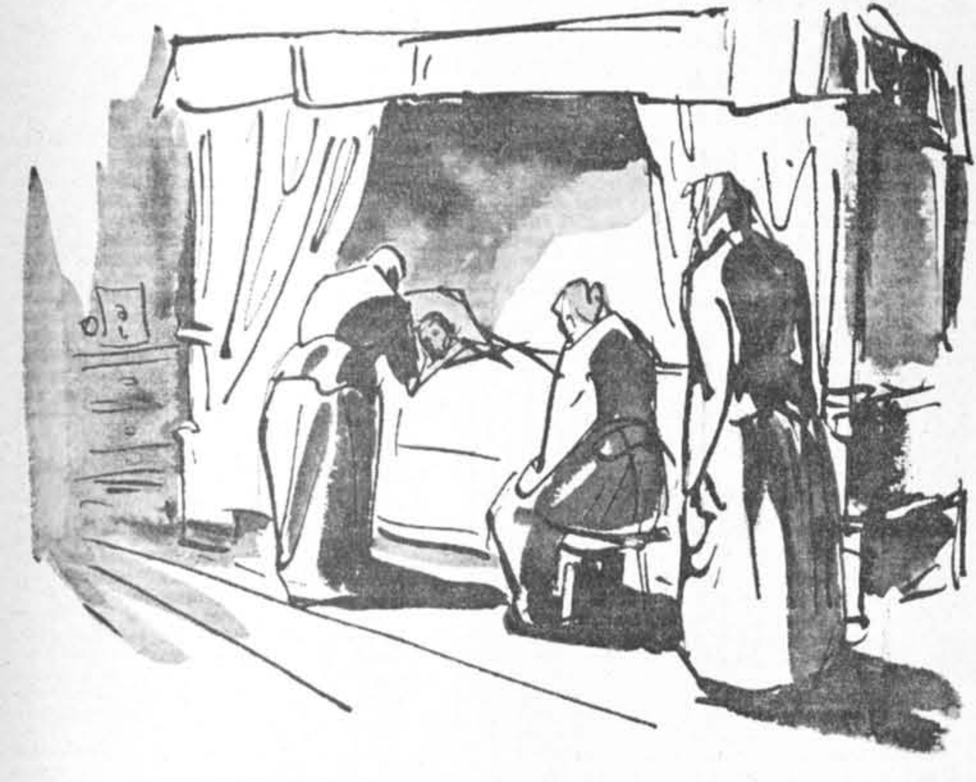
„Mutter! Mutter!" rief sie und stürzte ins Haus. Die Nachbarn liefen herbei, einer sagte es dem andern: „Der Julius Wittolf ist in den Brunnen gestürzt — die Leitersprossen waren verrottet."

Was die Ursache war, wußte niemand zu sagen, vielleicht das Julius Wittolf für einen Augenblick beide Füße auf eine Sprosse gesetzt hatte und daß seine Hand nicht fest genug die Holme hielt — keiner wußte das.

Sie kamen mit Rat und Beistand. Mit Hilfe starker Laken und festgeknoteter Leinen holte man den Mann mit den zerschlagenen Gliedern und dem gebrochenen Rückgrat aus dem Brunnenschacht empor. Nun lag er in dem wuchtigen Himmelbett als ein Sterbender. Alle wußten es, daß ihm nicht mehr zu helfen war.

Oh, ihr dunklen Stunden — ihr fallt die Menschen an wie reißende Tiere. Ihr zerschlagt blühende Hoffnungen und treibt den Geängstigten kalten Schweiß auf die Stirn. Ihr zwingt die Hoffärtigen zu Boden und löst von ihren Lippen den Schrei nach der Barmherzigkeit Gottes und lehrt das inbrünstige Gebet. Aber ihr löst auch Worte des Zorns und Gedankens des Fluches aus, wenn das Gebet keine Erhörung findet. Dann stehen die Unglücklichen lange in eurem Schatten, ihr dunklen Stunden.

Tiefe Schatten lagerten auch über dem Wittolfschen Hause. Der herbeigeholte Arzt vermochte nur die Schmerzen des Verunglückten zu lindern, so daß seine letzten Lebensstunden in halber Ohnmacht verliefen. Die Frau des Sterbenden aber begehrte auf gegen den unerbittlichen Spruch eines höheren Willens. Jedem, der es hören wollte, schrie sie es in blinder Verzweiflung zu: „Ist das Gottes Gerechtigkeit? Der Mensch, der in seinem Leben etwas vor sich gebracht hat, muß hinsterben unter Qualen, ohne Hilfe, ohne Rettung, schlechter als ein Stück Vieh; aber dieser Nichtsnutz und Tagedieb lebt sein Leben ungestraft weiter." Die alte Mutter Wittolf aber schlich sich, als sie da die Witwe Klingbeil mit dem Kahnbauer stehen sah, leise an die Haustür.



Nun lag er in dem wuchtigen Himmelbett als ein Sterbender. Alle wußten, daß ihm nicht mehr zu helfen war.

„Johanne", flüsterte sie mit ihrer brüchigen Stimme, „kannst du mir die Worte wiederholen, die damals die Leonhardsche zu dem Gustav sagte?"

„Das ist schon lange her, Tante Wittolf", kam zögernd die Antwort. „Ich war damals noch sehr jung und habe es nicht behalten!"

„So — hast das nicht behalten." Sie verzog die Lippen zu einem herben, ungläubigen Lächeln. „Ich glaube, sie sagte: ‚Wenn der Brunnen versiegt ist, dann bist du vielleicht dran.' — War's nicht so?"

„Das kann schon sein", entgegnete die Johanne, sie empfand tiefes Mitleid mit der armen Alten. Die aber fuhr mit heiserer Stimme fort: „Schon drei Nächte lang nagt der Totenwurm in der Wand — — ich dacht' das gilt mir, aber nu hat's den Julius getroffen."

„Noch lebt er ja", beschwichtigte Johanne Klingbeil, aber die Alte machte eine abwehrende Handbewegung und humpelte ins Haus zurück.

Es dämmerte schon, als der Kahnbauer den versprochenen Gang zu Annorte antrat. Wie ein Lauffeuer hatte sich die Geschichte von Julius Wittolfs schwerem Unfall im Dorfe verbreitet, und so war diese erregende Kunde auch zu Annorte und ihrer Mutter gelangt. Nur der schwachsinnige Gustav ahnte nichts von dem Vorgefallenen. Ihm hatte der Tag ein erschütterndes Erlebnis gebracht: der Brunnen war versiegt. Das jahrelange verkrampfte Warten auf die Erfüllung der Prophezeiung hatte ein Ende gefunden. Ein grelles Licht hatte die Dumpfheit seines Hirns durchzuckt, und Fesseln, die ihn solange gefangengehalten, waren von ihm abgefallen. „Der Brunnen ist versiegt!" hatte es aus ihm herausgeschrien, die bedrückende Scheu war geschwunden. Er hatte den Hof, den sein Fuß seit Jahren gemieden mit dem trunkenmachenden Gefühl eines ungeheuren Triumphes betreten. Aufscheuchen wollte er diese großen Protzen, diese ganze hochnäsige Verwandtschaft, aufscheuchen aus ihrem satten Behagen. Über den Spruch der Leonhardschen hatten die gelacht, jetzt war er wahr geworden, der Brunnen war versiegt. Daß der Julius sich vor Zorn fast die Seel' aus dem Leib geschrien, daß die Nachbarn neugierig zusammengelaufen waren, das alles hatte ihm kaum berührt. Hatte der Julius wie ein wütender Stier gebrüllt, so hatte er noch lauter geschrien. Auf dem Heimweg noch hatte er sein Siegesgeheul fortgesetzt: „Der Brunnen ist versiegt!" — Was würde nun geschehen? Was nun kommen? Heute dachte er darüber nicht nach. Es war jetzt ja alles gut. Schweißtriefend vor Erschöpfung war er zu Hause angelangt; heiser, mit halber Stimme hatte er nur noch keuchen können: „Er ist versiegt — Mutter, er ist versiegt." Jetzt lag er in seiner Kammer und schlief wie ein Toter.

Annorte empfing den Kahnbauer mit verweinten Augen, die Mutter war blaß und verstört.

„Daß Sie wirklich gekommen sind, Meister", sagte die blasse Frau mit viel Bitterkeit. Sie können mir schon glauben, es wird sobald keiner mehr über unsre Schwelle gehn. Schuldig werden sie uns sprechen, wenn der Julius stirbt, alle werden uns schuldig sprechen."

„Es war ja sein freier Wille, daß er in den Brunnen stieg, es hat ihn ja niemand dazu gezwungen", beschwichtigte Martin Bell.

„Das sagen Sie so, Meister, aber der Gustav hat ihn ja mit seinem ewigen Geschrei dazu getrieben. Und so wird es auch immer heißen, daß von uns das ganze Unglück gekommen ist. Was aber die reichen Wittolfs an uns verschuldet haben, danach wird keiner fragen. Der Alten schlägt manchmal das Gewissen, das weiß ich; hätte sie sich sonst so an die Annorte herangemacht? Heimlich lauert sie ihr auf, um von ihr einen Gruß zu erhaschen oder ihr etwas in die Hand zu stecken. Ja, der schlägt wohl das Gewissen; so kurz vor Toresschluß besinnt sich manch einer auf seine Sünden. Mich hat sie nie angesehen, so eine Schwiegertochter, die nichts war und nichts besaß, konnte sie nicht brauchen. Den Gustav haben sie allesamt um seinen Anteil betrogen, er aber war nicht gewitzt genug, sich sein Recht zu suchen. Und hätten wir nicht ein anderes Leben führen können, wenn sie ihm dazu verholfen hätten? Da — sehn Sie sich um, Meister, was für ordentliche Arbeit damals der Gustav geleistet hat. Die Möbel können sich schon sehen lassen."

Ja, es waren gute gediegene Bauernmöbel, solche nach altem, schwerem Bau, die der Kahnbauer vor sich sah: eine große Eckbank mit einer vielfach durchbrochenen Rückenlehne, einen wuchtigen Tisch und einen prachtvollen Tellerschrank, dazu die hübschen festen Bauernstühle und eine breite Truhe.

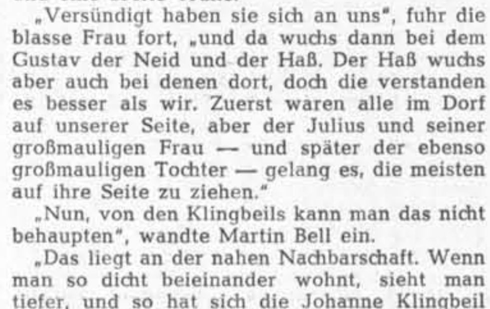
„Versündigt haben sie sich an uns", fuhr die blasse Frau fort, „und da wuchs dann bei dem Gustav der Neid und der Haß. Der Haß wuchs aber auch bei denen dort, doch die verstanden es besser als wir. Zuerst waren alle im Dorf auf unserer Seite, aber der Julius und seiner großmauligen Frau — und später der ebenso großmauligen Tochter — gelang es, die meisten auf ihre Seite zu ziehen."

„Nun, von den Klingbeils kann man das nicht behaupten", wandte Martin Bell ein.

„Das liegt an der nahen Nachbarschaft. Wenn man so dicht beieinander wohnt, sieht man tiefer, und so hat sich die Johanne Klingbeil ihren gerechten Sinn bewahrt!"

„Sie sagen gar nichts zu alledem", redete nun Martin Bell die stumm dasitzende Annorte an.

„Für mich gibt es nur noch einen Gedanken: Fort von hier. Ich habe Angst — Angst!" rief sie aus und sprang auf und durchmaß mit kurzen aufgeregten Schritten das Zimmer. „Herfallen werden sie über uns, die Bertha und ihre Mutter. Dem Vater werden die Jungens auf der Straße die schlimmsten Dinge nachrufen — bis zu uns nach Hause werden sie ihn mit ihrem Geschrei verfolgen. Das soll einer aushalten! Das können wir nicht länger, Mutter — das können wir nicht. Helfen Sie uns, Meister! Wir müssen fort."



„Helfen Sie uns, Meister! Wir müssen fort!"

„Deswegen bin ich ja doch gekommen, um alles mit Ihrer Mutter zu besprechen. Auch ich kann — wenn ich mir das Ganze hier so beseh' — nur sagen: raus von hier. Das ist kein Leben so. Und wenn Sie einverstanden sind, Frau Wittolf, sehe ich mich mal bei uns zu Hause nach einer Wohnung für Sie um. Verkaufen Sie hier den ganzen Kram und fangen Sie woanders frisch an. Dann wird das noch einmal ein Leben für Sie alle. Nächsten Sonntag will ich mal mit meinem Kahn hinuntersegeln zu uns."

„Was wird man schon für das alte Haus kriegen", meinte in tiefer Niedergeschlagenheit die Frau, „es ist ja alles verbraucht und baufällig."

Aber die Annorte stimmte dem Plane zu. „Sei dankbar, Mutter, daß uns wenigstens e i n Mensch hilft. Gott im Himmel, daß es das überhaupt noch gibt!" Sie verbarg die aufsteigenden Tränen hinter den Händen. Es war so tröstlich an diesem Beistand zu glauben. Der Kahnbauer, der bei allen im Dorf so hoch in Ansehen stand, wollte sich ihrer Not erbarmen, der Kahnbauer, nach dem sich alle Mädchen umsahen! Der armen Annorte und ihrer Mutter erschien er wie ein hoher Gast.

Er versprach morgen, am Sonntag, wiederzukommen, um bei hellem Tageslicht das bescheidene Grundstück genauer in Augenschein zu nehmen und über den Verkaufspreis zu beraten.

Wenn der Todesengel durch ein Haus geht, werden auch die Lauten still. Wenn seine leisen Hände den Schleier des Schmerzes von dem Antlitz des Sterbenden nehmen und einen fremden Schein darüber breiten, halten die Menschen in trostloser Ohnmacht den Atem an. Hat der Engel aber das Haus verlassen und die erlöste Seele mit sich genommen, stürzt der Schmerz mit jäher Gewalt in die Totenstille und der Jammer wird laut. — Da lag die stolze Auguste Wittolf auf den Knien und ließ in hemmungslosem Schluchzen den Kopf auf die Bettkante fallen. Der Sohn stand mit gefalteten Händen in stillem Gebet daneben, die Tochter aber war vor dem Todesröcheln in den entlegensten Winkel geflüchtet. Johanne Klingbeil hatte leise das Fenster geöffnet, das war alter Brauch; die arme Seele sollte doch den Weg hinausfinden. Der Morgen graute schon, und Johanne spürte, wie schwer ihr die Glieder waren. Sie hatte sich keine Ruhe gegönnt, unermüdlich hatte sie der verzweifelten Nachbarin zur Seite gestanden.

Langsam kehrte sie zu dem Sterbelager zurück. Ja, die Auguste hatte den Julius sehr geliebt — nun war alles aus. Im Raum von wenigen Stunden war eine große Veränderung in dem ruhigen Lebensbereich der Wittolfs eingetreten.

„Wir müssen die Großmutter wecken", flüsterte Johanne Klingbeil und schritt auf die Tür zu.

Die Alte saß aufrecht in ihrem Bett.

„Ihr habt mich nich gerufen — aber ich höre die Auguste weinen. Nu is er tot, nich wahr, Johanne?" Ihre Stimme klang noch brüchiger als sonst, in ihren Augen lag trübe Starrheit; aber sie hatte keine Träne.

„Da muß einer nu auch noch durch", raunte sie. „Is einem nichts erspart geblieben. Wie nennst du das, Johanne? Is das Gottes Gericht?"

Aber die Johanne Klingbeil antwortete nicht, sie streichelte nur die knochigen Hände.

„Aller Schmerz hört mal auf, Tante Wittolf", sagte sie dann. Die Alte nickte und spann den Gedanken weiter: „Ja, wenn wir sterben." Keuchend schob sie das Deckbett beiseite, ihre Kleider hatte sie anbehalten, um immer bereit zu sein. Gestützt auf die Johanne Klingbeil schlich sie mit schlarrendem Schritt an das Totenbett ihres Sohnes.

Der reiche Wittolf ist tot. Die Alten im Dorfe horchten auf — wie war das doch gewesen? Was hatte die Leonhardsche damals prophezeit? Wie war der Wortlaut gewesen, als Gustavs Frage gefallen war? ‚Wenn der Brunnen versiegt, bist du vielleicht dran.' — Gott sollte die Wittolfs bewahren! Es gab ja noch zwei Erben im Haus, den Johann und die Bertha. Es konnte ja schließlich nicht die ganze Familie zugrunde gehen, bloß um den Schicksalsspruch der Leonhardschen wahrzumachen. Die Gemüter waren erregt, die Todesursache hatte etwas Unheimliches und Bedrohliches gehabt.

Die Annorte und ihre Mutter blieben von diesen Gedanken unberührt, sie hatten unter den verhängnisvollen Auswirkungen dieses Spruches viele Jahre ihres Lebens schwer gelitten. Ganz im Gegensatz zu dem schwachsinnigen Gustav, hatten sie weder an die Prophezeiung geglaubt, noch ihre Erfüllung erhofft. Sie hatten nur immer in angstvoller Abwehr gestanden.

Nun war der Julius tot, das mußte ja schließlich auch der Gustav erfahren. Bevor die Grete ihm am andern Morgen den Kaffee eingoß, sagte sie mit eindringlicher Stimme: „Gustav, du darfst dich in diesen Tagen nicht unten im Dorf sehen lassen, du darfst nicht an den Brunnen laufen. Es ist da etwas Schreckliches geschehen: der Julius ist von der Leiter in den Brunnen abgestürzt und hat sich das Rückgrat gebrochen. Er ist tot."

Der Gustav saß da mit offnem Mund. Der Julius tot — abgestürzt — der Julius . . .

„Du darfst nicht aus dem Haus. Du darfst nicht! Keiner will dich da unten sehen, sie jagen dich fort, wenn du kommst."

„Der Julius, der . . ."

„Sei still!" rief die Frau in angstvoller Abwehr. Sie schlug die Hände vors Gesicht und weinte. Ehe der Gustav sein Gestammel fort-

setzen konnte, hatte sie die Tür hinter sich geschlossen.

Es war Sonntag, und wie sonst immer nahm er nach dem Frühstück das alte Gesangbuch von der Schrankecke und setzte sich in den Bankwinkel. Er murmelte vor sich hin, blätterte eine Weile, und bald darauf klang in langgezogenen, leierigen Tönen der Choral ‚Nun danket alle Gott'. Da kam die Grete und schloß das Fenster.

Am Nachmittag erschien der Kahnbauer und nahm das kleine Anwesen in Augenschein. Viel würde es nicht bringen, aber doch so viel, daß den Wittolfs die Möglichkeit gegeben wurde, woanders mit bescheidener Miete neu anzu-

fangen. Auch an den folgenden Tagen begab sich Martin Bell nach Feierabend zu den beiden Frauen. Er sah ihre tiefe Niedergeschlagenheit und spürte es nur zu deutlich, daß seine Anwesenheit ihnen heilsame Ablenkung brachte. Die Annorte betrachtete er als seinen Schützling, und es erfüllte ihn mit innerer Genugtuung, daß sie sich dessen bewußt zu sein schien. Immer war sie tätig, webte oder strickte, und er hatte dann Muße, während des Gesprächs das schöne Haupt mit dem dunkelblonden Scheitel zu betrachten. Ein seltsamer Gegensatz: dunkelblond das Haar und blau die Augen. Im letzten Winkel seines Herzens mußte er sich eingestehen, daß sie ihm mehr bedeutete als ein Schützling, daß seine Gedanken sie mit großer Innigkeit umgaben. Wie anders wirkte sie zu Hause als auf der Straße. Hier bewegte sie sich mit ruhiger Sicherheit, auf der Dorfstraße dagegen kannte er sie nur in angstvoller Scheu. Der lange Gustav kam auch ab und an in die Stube getorkelt, setzte sich auf die Truhe und rauchte seine Pfeife, warf wohl auch von Zeit zu Zeit eine gestammelte Bemerkung ins Gespräch. Bis jetzt war es den Frauen geglückt, ihn im Hause festzuhalten, sie nötigten ihm allerhand Arbeiten auf, bei denen sie ihn immer im Auge behalten konnten. Sobald jedoch der Kahnbauer ins Haus trat, richtete er an ihn die Frage: „Is der Julius nu wirklich tot? Haben sie ihn schon beerdigt."



Zeichnungen: Erich Behrendt

Er murmelte vor sich hin, blätterte eine Weile, und bald darauf klang in langgezogenen, leierigen Tönen der Choral „Nun danket alle Gott". Da kam die Grete und schloß das Fenster.

Der Begräbnistag war nun herangekommen, und im Trauerhause gab es viel zu schaffen. Das sollte der Auguste Wittolf niemand nachsagen, daß sie diesen Tag nicht verstanden hätte würdig zu gestalten. Mit großem Aufwand wurde zu dem Begräbnismahl gerüstet. In der eigenen Küche wurden die Braten vorbereitet und bei den Klingbeils die allerschönsten Kuchen gebacken. Der Wilhelm Klingbeil aber hatte sich erboten, nach Heydekrug zu fahren, um die gewünschten Mengen an Wein, Bier und Schnäpsen einzukaufen. Die Auguste und ihre Tochter kamen vor Arbeit kaum zur Besinnung, und der trauernden Witwe war der Gedanke einer so üppigen Bewirtung geradezu tröstlich.

Am frühen Nachmittag erwartete man den Pfarrer, die guten Bekannten fanden sich jedoch schon eine gute halbe Stunde vorher ein, um am offenen Sarge die üblichen Sterbelieder zu singen. Neuerdings verlangte der Pfarrer, daß, bevor er mit der Predigt begann, der Sarg geschlossen wurde, das war eine neue Sitte, mit der niemand recht einverstanden war. Jeder wollte noch die Leiche mit stiller Inbrunst betrachten, um sich dieses letzte Bild des Verstorbenen recht einzuprägen. Dicht gedrängt standen die Trauergäste, der große Raum vermochte sie nicht alle zu fassen, und so staute sich der Schwarm der Trauergäste im Vorraum und auf der weiten Hausdiele.

Da ruhte nun der Julius Wittolf schwer und behäbig in seinem besten Sonntagsstaat. In den Händen hielt er sein Gesangbuch, mit dem goldnen Kreuz auf weißem Elfenbeindeckel. Die Lippen waren schmal geöffnet und verliehen dem Gesicht ein fremdes, entstelltes Aussehen. Ein dichter weißer Verband verhüllte das verletzte Hinterhaupt, das auf blankglänzendem Atlaskissen ruhte; darum bauschte sich in papierner Starrheit die breite Spitzeneinfassung am Sargrande. Es war unerträglich heiß im Raume. Martin Bell lehnte im Hintergrund des Zimmers an der Wand und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Der schleppende Gesang, das Herausschrillen einiger Frauenstimmen, der scharfe Geruch der Grabkränze und die Hitze dazu, das alles konnte einem ganz benommen machen.

Fortsetzung folgt

Bücherschau

Die Drachensaat von Jalta und Potsdam

E. J. Reichenberger: Europa in Trümmern. Leopold-Stocker-Verlag, Göttingen und Graz, 500 Seiten, mit vielen Karten und Beilagen.

„Father Reichenberger", diesen unerschrockenen Vorkämpfer für die Rechte der ausgetriebenen Deutschen, der als einer der ersten amerikanischen Staatsbürger mutig und unverdrossen draußen in der Welt die Stimme gegen die Väter von Quebec, Casablanca, Teheran, Jalta und Potsdam erhob, braucht man den Ostpreußen wirklich nicht erst vorzustellen. Schon zu einer Zeit, als die sogenannte „Weltöffentlichkeit", vor allem die nach 1945 maßgebenden Staatsmänner und Politiker, ein gutes und wahres Wort zum Problem Deutschlands fast als eine Beleidigung empfanden, da hat dieser gebürtige Bayer, der so viele Jahre segensreich als katholischer Geistlicher im Sudetenland wirkte, unerbittlich die Dinge beim Namen genannt. Und so hat denn sein Werk „Europa in Trümmern", das hier vorliegt, die volle Bedeutung eines erschütternden dokumentarischen Beweises.

Es sollte eine Ehrensache für jeden unserer Landsleute sein, gerade in einer Zeit, wo völlige Klarheit über die durch den „Geist von Potsdam" heraufbeschworenen Zustände für alle künftigen Verhandlungen und Entscheidungen dringend nottut, dieses erschütternde Werk voller Augenzeugenberichte und hervorragende Charakteristiken einer ganz und gar verfehlten Politik ständig zur Hand zu haben. Wir wissen es ja, wie unklar selbst in weiten Kreisen der nichtvertriebenen Deutschen das Bild der wahren Sachlage noch ist. Wir wollen sicher nicht einen Geist der Rachegesinnung züchten und hegen, aber es wird immer unvermeidlich sein, sich völlig klar darüber zu sein, was geschah und was unter allen Umständen niemals wiederkehren darf. Es gibt nur einen Weg in die Zukunft: den der Wiederherstellung der natürlichen Lebensordnung, den des Respektes vor göttlichem und menschlichem Recht. Hierfür ist Father Reichenberger von der ersten Stunde eingetreten und nie hat er sich gescheut, ungeschminkt die ganze, sicher oft sehr bittere Wahrheit zu sagen. Solche Mahner sind alles andere als bequem für die lauen Gewissen, aber sie allein verbürgen uns Frieden und Zukunft. Reichenbergers Buch gehört darum in die Bücherei jedes Ostpreußen! kp.

*

Der Bundespräsident

Karl-Heinz Welchert: Theodor Heuß, Athenäum-Verlag Bonn. 260 Seiten, mit vielen Bildern.

Es ist sehr zu begrüßen, daß von wirklich sachkundiger Seite dem deutschen Volk endlich einmal ein vollständiges Lebensbild des Mannes geboten wird, der als Bundespräsident der „Erste Mann in Deutschland" ist. Und es ist doppelt erfreulich, daß dieses Werk in keiner Beziehung den einst so üblichen Verhimmelungen mit ihren Superlativen gleicht, daß es vielmehr eine umfassende Würdigung von Gehalt und bester Volkstümlichkeit darstellt. Als Theodor Heuß den Eid als neues Staatsoberhaupt ablegte, da war die Kenntnis seines Lebens und seiner Persönlichkeit in weiten Kreisen seines Volkes doch nur lückenhaft. Man wußte wohl, daß dieser Mann schon vor und nach dem Ersten Weltkrieg gerade und unbeirrt seine demokratische Überzeugung vertrat, man hatte in vielen Familien auch ausgezeichnete wissenschaftliche und politische Werke aus seiner Feder in der Hausbücherei und hatte es in der Zeitung gelesen, wie unermüdlich er sich in einer Zeit des scharfen Besatzungsregimes für die Bildung einer Bundesrepublik eingesetzt hatte. Es erschien vielen bedenklich, daß das neue Grundgesetz die Vollmachten und Wirkungsmöglichkeiten des Staatsoberhauptes stark beschränkt hatte. Die Jahre darauf haben hinreichend bewiesen, daß Bundespräsident Heuß es verstanden hat, ohne jedes falsche Pathos und große Gesten seinem Amte erst die volle Würde und Bedeutung zu verleihen. Er ist wahrlich nicht nur Repräsentant geblieben, sondern hat sich in jeder Situation seine eigene Meinung bewahrt und sie vornehm und doch unmißverständlich zum Ausdruck gebracht, wo ihm das geboten erschien. Das Schicksal hat es ihm nicht erspart, daß ihm der Tod seine geistig so hochbedeutsame Gattin gerade auf der Höhe seines Schaffens genommen hat. Welchert, der, wie so viele andere bedeutende Deutsche, zum Schülerkreis von Theodor Heuß gehört, gibt uns einen tiefen Einblick in dessen Schaffen und Leben. Was uns Ostpreußen so besonders zu dem Bundespräsidenten hinzieht, ist nicht zuletzt sein unerschrockener Mut in schwierigsten Zeiten, als er gegen billige Verleumdungen das wahre Vermächtnis Preußens, die Größe Bismarcks und seine Treue zum unvergessenen Berlin und Ostdeutschland unüberhörbar bekundete. k.

*

Wilhelm Wolfgang Schütz: Das neue England, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, 250 Seiten.

Wir finden unter den Autoren berühmter England-Bücher so glanzvolle Namen wie Fontane und Dibelius, aber wir dürfen uns nicht darüber täuschen, daß das England von heute seine Struktur so grundlegend gewandelt hat, daß jenen Werken wohl bleibender, geschichtlicher, eber weitgehend nicht mehr aktueller Wert zukommt. So ist es von großer Bedeutung, daß uns der angesehene Stuttgarter Verlag hier aus der Feder des bekannten England-Kenners Wilhelm Wolfgang Schütz ein Werk vorlegt, das hervorragend geeignet ist, offenkundig bestehende Lücken zu schließen. Schütz gibt auf ungezählte aktuelle Fragen präzise Auskunft. In aller Deutlichkeit wird uns hier klargemacht, wie entscheidend sich die Position des einstigen stolzen Imperiums verändert hat. Wer wußte beispielsweise bei uns über den engsten Kreis der Fachleute hinaus, daß das gleiche britische Mutterland, das noch vor etwa zwanzig Jahren alljährlich rund 60 000 seiner Söhne in die Tochterländer und Kolonien entsandte, heute eine überalterte Bevölkerung hat und jährlich etwa 50 000 Einwanderer braucht, um nur seinen Bevölkerungsbestand erhalten zu können? Tief leuchtet der Autor in das so eigenartige politische Leben und Denken Großbritanniens hinein. —e—

*

Helene Mierisch: Ein Griff ins Leben. Koehlers Verlagsgesellschaft, Biberach an der Riß. 280 Seiten.

Eine Kriegsschwester, die von 1914 bis 1918 in Frontlazaretten Dienst tat und darüber das bekannte Erinnerungsbuch „Kamerad Schwester" schrieb, legt hier ihre Erinnerungen aus der sorgenreichen Nachkriegszeit vor, in der sie viele Jahre als junger Mensch eine soziale Pflegeanstalt zu betreuen hatte. Was sie bringt, ist weit mehr als ein persönliches Memoirenwerk des üblichen Stiles. Hier berichtet ein junges Mädchen mit hohem sozialem Verantwortungsgefühl von allen jenen, die infolge der Zeitverhältnisse oder auch aus eigener Schuld ständig auf der Schattenseite des Lebens standen. Helene Mierisch erweist sich als eine Erzählerin von großen Graden, die den Glücklichen auf dieser Erde in einer Reihe feinster Lebensberichte klarmacht, wie christliche Nächstenliebe auch noch dem Aermsten unserer Brüder Sonnenschein bringen kann in ein Dasein, das oft von kaum vorstellbarer Düsterkeit war. Was weiß sie nicht allein von jenen „Monarchen der Landstraße" und Originalen zu berichten, die uns auch aus der Vergangenheit in fast jedem Ort unserer ostpreußischen Heimat bekannt waren! Es wäre zu wünschen, wenn man dieses besinnliche und hochinteressante Werk zu Weihnachten in vielen Familien verschenkte. -r.

Amtliche Bekanntmachungen

Amtsgericht Soltau, den 23. Oktober 1953
II 27/53

Beschluß

Der Landwirt — zuletzt Volkssturmmann — **Martin Stanschus,** geb. am 24. 11. 1893 in Kinten, zuletzt wohnhaft gewesen in Kinten, Kreis Heydekrug (Ostpreußen), gilt als verschollen und wird für tot erklärt.

Das Amtsgericht Soltau, den 3. November 1953
II 123/53

Aufgebot

Der Rudolf Szurowski in Tewel Nr. 5, Kreis Soltau, hat beantragt, seinen Bruder, den verschollenen Bauern **Adolf Szurowski,** zuletzt wohnhaft in Tannenhorst (Ostpr.), Kr. Goldap, für tot zu erklären.
Der bezeichnete Verschollene wird aufgefordert, sich bis zum 15. März 1954 bei dem hiesigen Gericht, Zimmer Nr. 9, zu melden, widrigenfalls die Todeserklärung erfolgen kann.
An alle, die Auskunft über Leben und Tod des Verschollenen geben können, ergeht die Aufforderung, dem Gericht bis zu dem angegebenen Zeitpunkt Anzeige zu machen.

Das Amtsgericht Soltau, den 3. November 1953
II 99/53

Aufgebot

Die Ehefrau Gertrud Pelz, geschiedene Meinekat, geborene Gelhar, in Munster, Rübezahlweg 34, hat beantragt, den verschollenen Obergefreiten **Willy Meinekat,** zuletzt wohnhaft gewesen in Memel, Sandwehrstraße 15 (Ostpreußen), für tot zu erklären.
Der bezeichnete Verschollene wird aufgefordert, sich bis zum 15. März 1954 bei dem hiesigen Gericht, Zimmer Nr. 9, zu melden, widrigenfalls die Todeserklärung erfolgen kann.
An alle, die Auskunft über Leben und Tod des Verschollenen geben können, ergeht die Aufforderung, dem Gericht bis zu dem angegebenen Zeitpunkt Anzeige zu machen.

Das Amtsgericht Soltau, den 3. November 1953
II 124/53

Aufgebot

Der Rudolf Szurowski in Tewel Nr. 5, Kreis Soltau, hat beantragt, seine Tochter, die verschollene ledige **Edith Charlotte Szurowski,** zuletzt wohnhaft in Rodenstein, Kr. Goldap (Ostpr.), für tot zu erklären.
Die bezeichnete Verschollene wird aufgefordert, sich bis zum 15. April 1954 bei dem hiesigen Gericht, Zimmer Nr. 9, zu melden, widrigenfalls die Todeserklärung erfolgen kann.
An alle, die Auskunft über Leben und Tod der Verschollenen geben können, ergeht die Aufforderung, dem Gericht bis zu dem angegebenen Zeitpunkt Anzeige zu machen.

— 6 II 173/53 —

Aufgebot

Der August Ebernickel in Verden/Aller, Heinrich-Renke-Straße Nr. 6, hat beantragt, seinen verschollenen Sohn, den Landwirt **Robert Adolf Ebernickel,** geboren am 30. Januar 1906 in Pr.-Mark, Kreis Mohrungen, Ostpr., zuletzt wohnhaft in Buchwalde, Kreis Mohrungen, Ostpr., für tot zu erklären.
Der bezeichnete Verschollene wird aufgefordert, sich bis zum 24. März 1954, 10.00 Uhr, bei dem hiesigen Gericht, Zimmer Nr. 39 zu melden, widrigenfalls die Todeserklärung erfolgen kann.
An alle, die Auskunft über Leben und Tod des Verschollenen geben können, ergeht die Aufforderung, dem Gericht bis zu dem angegebenen Zeitpunkt Anzeige zu machen,
Amtsgericht Verden/Aller, den 3. November 1953

Beschluß

1. — 14 II 48/53 —
Die Ehefrau **Hedwig Stobbe,** geb. Peter (Zivilistin), geboren am 27. 8. 1897 zu Dittersdorf, Kreis Braunsberg, zuletzt wohnhaft gewesen ebenda
2. — 14 II 70/53 —
Der Malerpolier **Emil Augstein** (Gefreiter), geboren am 3. 9. 1896 zu Brandlauken, Kreis Labiau, zuletzt wohnhaft gewesen in Königsberg i. Pr., Sackheimer Mittelstraße Nr. 22
werden für tot erklärt.
Als Zeitpunkt des Todes wird der 31. Dezember 1945, 24 Uhr, festgestellt.
Amtsgericht Hildesheim, 6. November 1953

87 II 663/53

Aufgebot.

Der Lehrer Hermann Josupeit in Seelze, Kreis Hannover-Land, Hannoversche Straße 24, hat beantragt, den verschollenen Bauern **Hermann** August Josupeit, geb. am 24. Januar 1876 in Danden, Kreis Schloßberg/Ostpr., zuletzt wohnhaft in Rautenberg, Kreis Tilsit-Ragnit/Ostpr., für tot zu erklären. Der bezeichnete Verschollene wird aufgefordert, sich bis zum 31. Januar 1954 bei dem hiesigen Gericht, Zimmer Nr 142, zu melden, widrigenfalls die Todeserklärung erfolgen kann. An alle, die Auskunft über Leben und Tod des Verschollenen geben können, ergeht die Aufforderung, dem Gericht bis zu dem angegebenen Zeitpunkt Anzeige zu machen.
Amtsgericht Hannover, den 3. November 1953.

— 54 II 146/53 —

Aufgebot.

Die Ehefrau des Straßenwärters Adolf **Kurjanowski,** Minna, geb. Jäkel, Essen-Stoppenberg, Essener Straße 102, hat beantragt,
ihren obengenannten Ehemann, geboren am 17. 6. 1887 in Dittersdorf in Westpr., zuletzt wohnhaft gewesen in Illgenhöh/Ostpr. für tot zu erklären, weil er im Zusammenhang mit Ereignissen und Zuständen des letzten Krieges vermißt ist.
Der Verschollene wird aufgefordert, spätestens im Aufgebotstermin am
5. April 1954, 9 Uhr,
dem unterzeichneten Gericht, Zimmer 160, Nachricht zu geben, widrigenfalls er für tot erklärt werden wird.
Alle, die Auskunft über Leben oder Tod des Verschollenen erteilen können, werden aufgefordert, dies spätestens im Aufgebotstermin dem Gericht anzuzeigen.
Essen, den 6. November 1953.
Das Amtsgericht.

Vermißt, verschleppt, gefallen, gesucht ...

Auskunft wird gegeben

Über August B a l t r u s c h a t, geb 26. 8. 89 in Alt-Lubönen, liegt eine Nachricht vor; gesucht werden die Angehörigen aus Friedenswalde, Kr. Tilsit.

Über nachstehend aufgeführte Königsberger Landsleute liegen Nachrichten vor: 1. Frau K o m m, verw. Reinhard, und Töchter Frau Sand und Frau Radau, wohnhaft gewesen Hansaring 64. 2. Frau J o s e i t i s, Hansaring 64. 3. Frau F ü r s t, Bülowstr. 42. 4. Frau K l e i n Bülowstr. 12. 5. Frau N ä h r i n g, Insterburger Straße 12.

Über Otto C z a r n e t z k i, geb. 24. 8. 01 in Waschulken, liegt eine Nachricht vor; gesucht wird Familie Czarnetzki, Waiselhöhe, Kr. Neidenburg.

Über Johann C y m o w s k i, geb. 3. 11. 1922 in Groß-Schlanz, liegt eine Nachricht vor; gesucht wird die Mutter, Frau Marga Cymowski aus Groß-Schlanz.

Über Franz T a u t o r i u s aus Königsberg, Heeresbekleidungsamt Rothenstein, liegt eine Nachricht vor.

Zuschriften erbitten die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Über nachstehend aufgeführte Landsleute liegen Nachrichten vor:

1. Stachowitz, Berta, Ehefrau, geb. 6. 5. 1883 in Pradau. 2. Stadie, Auguste, Witwe, geb. 29. 5. 78 in Königsberg. 3. Stangorra, Anton, geb. 17. 1. 62 in Danzig. 4. Steinau, Anna, Putzmeisterin, geb. 8. 8. 83 in Labiau. 5. Steinert, Alfred Kaufmann, geb. 26. 8. 87 in Kalgentrun in Bayern. 6. Steinröck, Anna, geb. 1. 2. 72 in Goldap 7. Stobbe, Käthe, Hausangestellte, geb. 30. 1. 02 in Königsberg. 8. Stobbe, Karoline, geb 12. 5. 09 in Moythienen. 9. Stobbe, Emil, Schneider, geb. 29 10. 05 in Königsberg, 10. Stoll, Berta, Witwe, geb. 16. 5. 79 in Königsberg. 11. Stolla, Jakob, Magistratsamtsgehilfe, geb. 22. 7. 60 in Bredinken. 12. Stolz, Ida, geb. 4. 6. 85 in Königsberg. 13. Stolzki, Berta, geb. 26.3. 81 in Rablacken, Kr. Fischhausen. 14. Streich, Helene, Ehefrau, geb. 25. 8. 86 in Königsberg 15. Stumm, Margarete, Witwe, geb. 3. 11. 76 in Danzig. 16. Teck, Ewald, Tischler, geb. 9. 9. 78 in Pogerstin, Kr. Fischhausen. 17. Thiede, Margarete, Ehefrau, geb. 8. 2. 76 in Trier. 18. Thiel, Marie, Witwe, geb. 1. 1. 90 in Wronnen, Kr. Lötzen. 19. Thiel, Johannes, Ingenieur, geb. 6. 4. 84 in Schenklingsfeld. 20. Thiel, Hannelore (Vater Ernst), geb. 20. 4. 35 in Königsberg.

21. Thiel, Johanne, Witwe, geb. 13. 3. 78 in Fuchsberg b. Königsberg. 22. Thien, Eva, Ehefrau, geb. 19. 6. 89 in Braschen. 23. Thulke, Hans, Arbeiter, geb. 4. 4. 20 in Wommen. 24. Tiedemann, Berta, Witwe, geb. 12. 12. 81 in Königsberg. 25. Tiessen, Agnes, Schwester, geb. 7. 7. 04 in Königsberg. 26. Tobehn, August, Bezirksschornsteinfegermeister, geb. 1. 8. 75 in Königsberg. 27. Tomoscheit, Gerhard, Lehrling, geb. 20. 7. 31 in Langenort; 28. Treichelt, Klara, Ehefrau, geb. 26. 2. 78 in Königsberg. 29. Treike, Karoline, geb. 9. 1. 73 in Karben. 30. Troscheit, Carl, geb. 11. 8. 67 in Grünhayn. 31. Tumescheit, Marie, Wirtin, geb. 8. 10. 84 in Stallbech, Kr. Tilsit. 32. Umlauf, Fritz, Musiker, geb. 13. 3. 87 in Königsberg. 33. Unruh, Max, Koch, geb. 2. 2. 85 in Königsberg. 34. Unruh, Auguste, ohne Angaben. 35. Urban, Antonie, Ehefrau, geb. 14. 5. 83 in Hasenberg. 36. Uter, Walter, geb. 23. 3. 84 in Nickelsdorf, Kr. Wehlau 37. Vogel, Martha, Ehefrau, geb. 13. 8. 91 in Heiligenbeil. 38. Vogel, Friedrich, Arbeiter, geb. 27. 9. 80 in Jeuhausen b. Königsberg. 39. Voigt, Lina, Ehefrau, geb. 11. 4. 79 in Bremen. 40. Volkmann, August, Müller, geb. 24. 1. 73 in Schneeberge.

41. Wagner, Irmgard, geb. 8. 7. 26 in Hamborn. 42. Waduschat, Ida, geb. 7. 5. 80 in Königsberg. 43. Walter, Wilhelm, Oberwerkführer, geb. 16. 10. 74 in Schönwiese. 44. Wargel, Marie, geb. 7. 2. 71 in Landskron. 45. Weede, Anna, Näherin, geb. 23. 2. 63 in Königsberg. 46. Weidkuhn, Marie, geb. 29. 3. 80 in Königsberg. 47. Weinert, Grete, geb. 10. 2. 84 in Königsberg. 48. Welt, Anna, geb. Egler, geb. 25. 2. 72 in Gr.-Lauth, Kr. Pr.-Eylau. 49. Wenk, Johanna, Witwe, geb. 14. 8. 67 in Fischhausen. 50 Wenzel, Juliane, Witwe, geb. 12. 6. 89. 51. Wichert, Margarete, Witwe, geb. 21. 8. 87 in Danzig. 52. Wichmann, Marie, geb. 1. 12. 75 53. Wiehle, Dorothea, Witwe, geb. 7. 12. 75 in Podgarts b. Thorn. 54. Will, Clara, Schneiderin, geb. 4. 5. 82 in Königsberg. 55. Wille, Marie, Ehefrau, geb. 1. 9. 80. 56. Wille, Max, Kaufmann, geb. 2. 5. 80. 57. Willuhn, Richard, Kellner (hatte einen Sprachfehler) weitere Angaben fehlen 58. Wilm, Margarete, geb. 24. 10. 95 in Königsberg. 59. Windt, Franz, geb. 14. 4. 74 in Annawalde. 60. Winkler, Hans, Lehrer, geb. 14. 2. 82 in Rüchgarben, Kr. Bartenstein.

61. Winkler, Emil, Tischler, geb 28. 10. 83 in Schaaksdorf. 62. Wischnewski, August, Tischler, geb. 19. 6. 96 in Königsberg 63. Kind Heinz Witt, geb. 10. 3. 36? 64. Wittenberg, Helene, Witwe, geb. 3. 5. 82 in Königsberg. 65. Wittern, Heinrich, Oberzugführer, geb. 11. 12. 87 in Seesen im Harz. 66. Wittke, Anna, Arbeiterin, geb. 16. 1. 04 in Königsberg. 67. Wittrich, Elisabeth, Witwe, geb. 16. 8. 83 in Wingschienen, Kr. Ragnit. 68. Kind Helmuth Wohlgefahrt, geb. 1. 8. 35 in Rauschbach, Kr. Heiligenbeil, (Vater Otto) der Wohnort ist höchstwahrscheinlich Uderwangen gewesen. 69. Kind Erika Wohlgefahrt, geb. 22. 5. 34 in Rauschbach, Kr. Heiligenbeil (Vater Otto). 70. Wohnsdorf, Hermann, Schlosser, geb. 19. 12. 72 in Gr.-Langwalde, Kreis Rastenburg. 71. Kind Helga Wollermann, geb. 12. 3. 39 in Königsberg (Vater Rudolf). 72. Kind Ruth Wollermann, geb. 21. 6. 33 in Häfensee, Kr. Hannover (Vater Rudolf). 73. Woywod, Anna, Ehefrau, geb. 22. 4. 62 in Guttstadt. 74. Wykowski, Therese, Witwe, geb. 13. 1. 81 in Wetzelhöfen, Kr. Heiligenbeil. 75. Wysocki, Stefanie, geb 2. 10. 24 in Altmark. 76. Zander, Heinz, Invalide, geb. 23. 8. 28 in Königsberg. 77. Ziegler, Max, Rechtsanwalt, geb. 28. 10. 79 in Braunsberg. 78. Ziehl, Auguste, Witwe, geb. 23. 5. 75 in Stahlen, Kr. Rastenburg. 79. Zigahn, Friedrich geb. 10. 1. 64 in Norgehnen, Kr. Fischhausen. 80. Zillus, Elisabeth, Witwe, geb. 23. 4. 79 in Königsberg. 81. Zoellner, Margarete, geb. 19. 10. 89 in Kobbelbude. 82. Zirkwitz, Brigitta, geb. 19. 11. 28 in Königsberg. 83. Zwallina, Maria, geb. 31. 5. 84.

Zuschriften unter **Nr. Kgb. 9** an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen (24a) Hamburg 24, Wallstr. 29, erbeten.

Auskunft
über erschienene Heimkehrernachrichten, Suchmeldungen, Todesmeldungen usw. kann nur dann erteilt werden, wenn die Einsender genauen Hinweis auf Nummer, Seite und einzelne Unterteilungen bzw. Rubriken geben.

Auskunft wird erbeten

Gesucht werden: Paul G e r d e s, Viehhandlung, Königsberg, Unterhaberberg 27a, und Frau Charlotte, geb. Krause, und Eva Behrendt aus Tilsit. Der Suchende ist Rußland-Heimkehrer.

Hildegard P a l k o w s k i oder F a i k o w s k i, jetzt 18 Jahre alt, die bei ihren Großeltern in Seebuden, Kreis Allenstein gelebt hat, sucht ihre Mutter, die jetzt O d r i a n heißen soll. Wer weiß etwas über ihren Verbleib?

Das Kind Gerda H o f f m a n n, welches im November 1945 mit einem Kindertransport von Königsberg nach Westdeutschland kam, sucht seine Eltern. Das Kind soll aus dem Samland stammen und als Geburtsort wird Waldau angegeben. Hatte eine Schwester Toni und drei Brüder.

Gesucht werden die Gutsbesitzer, B ö h m, Glaubitten; B e r t r a m, Markusen; P r i s, Paslack; v. d. G r ö b e n, Sporgeln, R o s e n o w, Schmierdkeim; R a t h k e, Lakmedien.

Ferner: Heinz P h i l l i p aus Königsberg, ehemaliger SS-Angehöriger der Leibstandarte LAH, und Fräulein Sieglinde I a n g e, jetzt etwa 27 Jahre alt, aus Königsberg, Straße der SA 5. — Die landwirtschaftliche Lehrerin Ilse L u t t e r k o r t h. — Fräulein Ilse T o l k s d o r f aus Allenstein, Wadanger Str. 37, tätig gewesen bei der Stadtverwaltung.

Gerhard L a u, geb. 27. 8. 13 in Ilmsdorf, Kreis Gerdauen, wohnhaft gewesen in Seewald; er wird seit dem 17. 4. 1945 als Soldat vermißt. — Folgende Königsberger werden gesucht: William B ü t t n e r, Königseck 15; Fritz E r l a c h und Frau Gertrud, geb. Krause, Steile Straße 25; Fräulein Else G i m b o t h, Kaporner Straße 22a; Berta L e h m a n n, geb. Biegmann, Bachstraße 12; Dr. Gerhard N e u m a n n, Arzt, und Frau Zita, geb. Mauder, Hammerweg 16; Wolfgang S t r a u ß, Major.

Ferner werden gesucht: Witwe Minna D o m b r o w s k i, etwa 32 Jahre alt, hatte zwei Kinder, aus Liebenfelde bei Labiau. — Gustav B a l z e r, etwa 40 Jahre alt, sowie dessen Vater Gustav Balzer, ehem. Justizbeamter aus Lyck. — Karl S c h r ö d e r, und Günther S i e g m u n d aus Niedersee, Kreis Sensburg. — Stellmacher Emil K u b b u t a t aus Gr.-Kuglack, Kreis Wehlau; zuletzt im Mai 1945 beim Aufbau der Luisenbrücke in Tilsit gesehen; er soll dann in ein Krankenhaus in Tilsit gekommen sein. — Kurt B i s c h o f f, geb. 16. 11. 1921, aus Seeburg, Kreis Rößel, Abbau 18, Sohn von Franz Bischoff aus Seeburg. — Fräulein Hedwig K l e t t k e, geb. am 15. 10. 1927, wohnhaft gewesen in Mühlental, Kreis Schröttersburg, Reg.-Bez. Zichenau. — Fritz S i e m u n d, geb. 21. 3. 1909, Mettkeim bei Labiau; Anna, geb. Bojahr; Ursula, geb. 1934 in Lauth bei Königsberg; Gerhard, geb. 1935, Bothenen bei Nautzken; alle Gesuchten wohnten 1945 in Königsberg, Schönfließer Allee. —

Frau Hanna P r e p e n e i t, geb. am 6. 2. 1903 aus Königsberg, Kuckstraße 11. — Polizei-Oberwachtmeister Emil G r a u, Heimatanschrift: Bodenhausen, Kreis Goldap, Feldpost-Nr. 38 366 C. Zuletzt vermutlich in der Gegend von Cottbus-Guben gewesen, seit Frühjahr 1945 vermißt — Paul T e u f e r t, geb. 10. 6. 1904, aus Hirschberg, Kreis Osterode, Abbau, Anfang Januar 1945 verschleppt.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Für Todeserklärungen

Emma Auguste G r a u, geb. Willuweit, geb. 15. 9. 1881 aus Königsberg/Pr. Yorckstraße 90, soll 1946 oder 1947 in einem Stift in der Yorckstraße verstorben sein. Es werden Augenzeugen gesucht, die ihren Tod bestätigen können.

Schmiedemeister Gustav J o r d a n, geb. 19. 1. 1883 in Lomp, Krs. Pr.-Holland, und Grete Jordan, geb. 4. 8. 1921 in Lomp, werden seit Februar 1945 vermißt. Wer kann Auskunft geben über ihren Verbleib?

Erich K o s c h o r r e c k, geb 28. 6. 1911, zuletzt Gefreiter bei der Infanterie, soll am 13. 8. 1942 bei Schelomsk in Rußland gefallen sein Es werden Augenzeugen gesucht, die seinen Tod bestätigen können. Seine Ehefrau Lucie Koschorreck mit Kindern Hannelore und Jürgen aus Neukuhren (Samland) wird seit Januar 1945 vermißt. Wer kann Auskunft geben über ihren Verbleib?

Landwirt Gottlieb S t e f f n e r, geb. 5. 1. 1878 in Jogolehnen, Kreis Gumbinnen, und seine Ehefrau Ida Steffner, geb. Uepach, geb. 2. 8. 1886 in Praßberg, Kreis Goldap, zuletzt wohnhaft gewesen in Groß-Rominten, Kreis Goldap, werden vermißt. Wer kann Auskunft geben über ihren Verbleib?

Hans K r ü g e r, geb 6. 3. 1912 in Guben, zuletzt Oberleutnant bei der 1. Komp., Bauabt. 21, soll am 1. März 1943 bei Dnjepropetrowsk in Rußland gefallen sein. Es werden Augenzeugen gesucht, die seinen Tod bestätigen können.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Wir hören Rundfunk

NWDR-Mittelwelle. Freitag, 27. November, 17.05. Der Bericht, u. a. die Tragödie Schlesiens 1945/46; Herausgeber Dr. Johannes Klaps. — Freitag, 27. November, 21.00. Der verratene Sozialismus: Von Karl Marx zu den Formen des bolschewistischen Systems; Hörfolge von Günther Sörensen. — Freitag, 27. November, Nachtprogramm, 22.10. Am Beispiel von Eichendorffs Roman „Ahnung und Gegenwart" weist Bastian Müller nach, daß die Romantiker nicht wirklichkeitsfremd waren. — Sonnabend, 28. November, 15.30. Alte und neue Heimat. — 15.30. Berliner Eigenprogramm: Eine Sendung für Heimatvertriebene und Flüchtlinge aus der sowjetisch besetzten Zone.

UKW-Nord. Sonntag, 22. November, 15.00. H e r m a n n S u d e r m a n n — ein Vielumstrittener; Hörfolge von Max Gundermann. — Freitag, 27. November, 8.45. Ostdeutsche Volkstänze.

UKW-West. Montag, 23. November, 16.00. Pius X. und die Musik der katholischen Kirche. Drei Vorträge von Msr. Fiorenzo Romita, Rom. (Mittwoch, 25. November, 16.00. Der Kampf um die liturgische Musik in Italien und Freitag, 27. November, 16.00. Das Moto proprio Pius X. in der Gegenwart.) — Freitag, 27. November, 16.40. Alen Bullock: Hitler, eine Studie über Tyrannei.

Südwestfunk. Montag, 23. November, UKW, 17.40. Geschichte unserer Zeit: Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, das Jahr 1939. — Dienstag, 24. November, 15.40. S u d e r m a n n h e u t e — zum 25. Todestag des großen Ostpreußen. — Mittwoch, 25. November, Schulfunk, 14.30. Aus der Geschichte der Medizin: E m i l v o n B e h r i n g. Wiederholung Donnerstag, 26. November, 9.00. (Der Nobelpreisträger für Medizin im Jahre 1901, Emil von Behring, wurde 1854 in Haasdorf, Westpreußen, geboren. Er besuchte das Gymnasium in Hohenstein. Als Professor in Marburg, wo er 1917 starb, leitete er das Institut für experimentielle Therapie und begründete die Diphtherie-Schutzimpfungen. Wundstarrkrampf und Tuberkulose gehörten zu seinen weiteren Forschungsgebieten). — Mittwoch, 25. November, 17.10. Forschung und Technik: 1. Was ist die Wasserstoffbombe? 2. Neues aus der Raketentechnik. — Mittwoch, 25. November, UKW, 11.30. „Drei Blutströpfchen"; eine Erzählung aus Memel von R u d o l f N a u j o k. — Sonnabend 28. November, 20.30. „Sie fielen aus Gottes Hand", von Hans-Werner Richter.

Bayrischer Rundfunk. Sonntag, 22. November, 14.00. „Die drei Ringe" von E r n s t W i e c h e r t. — Sonntag, 22. November, 19.00. Bilder aus der bayrischen Geschichte; Ernst Klebel: Bayern und der Osten. — Sonntag, 22. November, UKW, 14.20. D a s E r m l a n d, ein Landschaftsbild aus Ostpreußen.

Hessischer Rundfunk. Jeden Wochentag 15.15: Deutsche Fragen; Informationen für Ost und West. — Sonntag, 22. November, 13.45. Der gemeinsame Weg. — Sonntag, 22. November, UKW, 10.30. Der arme und der reiche Bruder; ein Märchen von E r n s t W i e c h e r t. — Freitag, 27. November, UKW, 19.00. Deutscher Osten II: Friedrich Wilhelm Graf von Reden.

Süddeutscher Rundfunk. Am Totensonntag, 22. November, wird auf UKW von 17.00 bis 22.00 das Bühnenweihfestspiel „P a r s i v a l" von R i c h a r d W a g n e r gesendet. Aufnahme aus den Bayreuther Festspielen 1953: Gesamtleitung Clemens Krauß. — Mittwoch, 25. November, 17.30. „Lacht mit Ludwig Manfred Lommel". — Eine Einladung für die Heimatvertriebenen.

Radio Bremen. Dienstag, 24. November, Schulfunk, 14.00. Freiheit und Gesetz: Der Reichsfreiherr vom und zum Stein. — (Wiederholung: Mittwoch, 25. November, 9.05). — Donnerstag, 26. November, Schulfunk, 14.00. König der fliegenden Fischer; G e o r g H o f f m a n n erzählt vom Seeadler. (Wiederholung: Freitag, 27. November, 9.05.)

Rias. Am Totensonntag, 22. November, 11.00. Missa Solemnis von L u d w i g v a n B e e t h o v e n; um 21.00: „Das Spiel vom Kreuz" von M a r i e - L u i s e K a s c h n i t z (auf UKW die gleiche Sendung bereits 20.30). UKW 23.00: Vergessenes und Unvergessenes aus Musik und Dichtung, u. a. M a x v o n S c h e n k e n d o r f: „An das Herz".

Wenn die bunten Wimpel fliegen

Dreihundert Jugendgruppen schreiben Briefe — Gruppenleiter haben Sorgen

Wenn in später Abendstunde in der Baracke unserer Landsmannschaft in Hamburg noch eine einsame Schreibmaschine klappert, dann kann man annehmen, daß hier die Jugendreferentin verzweifelt versucht, ihren Briefwechsel zu bewältigen. Sie steht heute mit rund dreihundert Jugendgruppen in Verbindung. Sie hat nicht nur ihre Adressen in einer dicken Kartei, um ihnen einmal im Monat ein Rundschreiben und anregendes Material zu schicken. Sie war vielmehr so unvorsichtig, alle Gruppen zu bitten, ihr von ihrem Treiben zu berichten und sie in

Angst? Vor wem?

Die junge Königsbergerin trägt den Kopf gerade und selbstbewußt und fürchtet sich nicht vor der Kamera. Viele Kinder, die durch das viele Alleinsein und durch das Leben in Baracken und Hinterhöfen verschlossen und verkrampft wurden, sind in der Gemeinschaft mit Gleichaltrigen wieder aufgetaut.

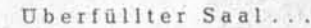
Schwierigkeiten um Rat zu fragen. Würden tatsächlich alle Gruppenleiter alsbald zur Feder greifen, so wäre die arme Frau bereits gestorben. Sie hat zwar im Schreibtisch auch eine Mappe mit der Aufschrift „Schmoren lassen". Aber wir haben hineingesehen: Es lag nur ein Prospekt für eine Urlaubsreise darin.

Viele Kindergruppen

Dreihundert Jugendgruppen also gibt es, zum Teil reine Ostpreußengruppen, zum Teil größere Zusammenschlüsse, in denen die Ostpreußen ihre Rolle spielen, zumal in kleinen Orten, in denen nur wenige Landsleute leben. In neuerer Zeit finden sich dabei auch viele Kindergruppen, ein Zeichen dafür, daß nach und nach auch die schwieriger zugänglichen schönsten Gebiete der Jugendbetreuung erschlossen werden.

Was treiben diese dreihundert Gruppen? Ein Blick in ihre Briefe, und man weiß, daß hierbei der Dirigent die Musik macht. Für die meisten hängt Wohl und Wehe offenbar davon ab, ob sie den richtigen Gruppenleiter finden. Man kann das vielleicht bedauern; es gibt doch auch Gruppen, die von Einfällen sprühen und die überhaupt keinen Leiter haben, sondern einfach eine lebendige Kameradschaft sind. Aber gewöhnlich hängt schon das Zustandekommen der Gruppen davon ab, daß sich einer findet, der ins Horn stößt. Daß Kindergruppen von erfahrenen Leitern geführt werden müssen, versteht sich von selbst.

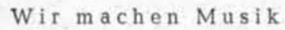
Da es nun an jungen erfahrenen Gruppenleitern fehlt, müssen oft die älteren einspringen. Einer von ihnen schreibt über sich: „... vierzig Jahre, verheiratet, ein Kind, noch nicht allzuviel graue Haare (was fast ein Wunder ist, meinen viele Landsleute) und fast jeden Abend unterwegs. Meine Frau fragt mich oft, ob wir überhaupt verheiratet sind!" So wird das also, wenn man eine Gruppe übernimmt. Zeit hat zuerst niemand. Aber wen es dann packt, den läßt es nicht mehr zur Ruhe kommen.



Überfüllter Saal ...

Viele, ja die meisten Jugendgruppen haben eine Aufgabe darin gefunden, sich und ihren Eltern bei den landsmannschaftlichen Gruppenabenden Freude zu machen. Da wird gesungen und getanzt, da werden mit Feuereifer Spiele geübt und Saalschmuck gebastelt. „Vor einem Jahr", schreibt die Gruppe aus Wanne-Eickel, „trat die Gruppe zum Erntedankfest zum ersten Male öffentlich auf und hatte großen Erfolg. Ein überfüllter Saal, begeisterte und ergriffene Landsleute und am nächsten Tag lange Berichte in der Presse. Wir waren stolz wie Oskar, die Gruppe wuchs auf zwanzig Mann."

Fast jeder hat eine solche Gruppe schon einmal singen oder tanzen gesehen, und viele Veranstaltungen würden ohne die Mitwirkung der Jugendgruppen ihre Frische verlieren. Trotzdem haben auch die Wanne-Eickelner das richtige Gefühl, wenn sie weiter schreiben, es sei auch in solcher Arbeit „nicht alles Gold, was glänzt". In der Mitwirkung bei Veranstaltungen ihre Hauptaufgabe sehen darf eine Jugendgruppe natürlich nicht.



Wir machen Musik

Fast alle Gruppen machen ihre Heimabende. „Bei den zehn- bis zwölfjährigen Mädchen vergeht der erste Teil des Abends mit Lied und Gedicht, Vorlesungen und Märchen aus dem Osten, der zweite mit Spielen", schreiben die Duisburger. „Die zwölf- bis sechzehnjährigen Mädchen widmen eine halbe Stunde dem allgemeinen Wissen über die Ostgebiete und den Rest dem Singen und dem Volkstanz. Bei den Jungen müssen wir mit Heimspielen kommen, mit dem Gesang ist es dort sehr schlecht." Pech, wenn die Jungen in Duisburg nicht singen wollen. In Hagenburg (über Wunstorf) aber wird sogar ein kleines Orchester aufgestellt. Besetzung: Sieben Sopran-Blockflöten, zwei Altflöten, eine Tenorflöte, zwei Klampfen und ein Glockenspiel. Wir wollen hoffen, daß ein paar Jungen dabei sind und die Ehre retten. Die gleiche Gruppe arbeitet übrigens an einem ostdeutschen Städte-Quartett.

Überhaupt wird viel gebastelt, zumal im Winter. In Aachen hatten die Kinder zum Erntetag „aus Stroh, Eicheln, Mehlbeeren und Hagebutten hübsche lage Ketten aufgezogen, aus Kastanien Körbchen geschnitzt. Hühnchen, Männchen und Schweinchen entstanden aus Eicheln. Jetzt läuft unsere Weihnachtsbastelei. Mit Hilfe der Landsmannschaft konnten wir neue Schnitzmesser anschaffen. In diesem Jahr soll der Baum nur mit selbstgebasteltem Strohschmuck geschmückt werden."

Wohl der Gruppe, die von den Älteren Schnitzmesser bekam. Es ist leider nicht überall so. In einem Ort kam es so weit, daß der Mann, der eine Jugendgruppe gründen wollte, beim örtlichen Vertriebenenverband so wenig Verständnis fand, daß er zornentbrannt erst einmal eine eigene Ostpreußengruppe ins Leben rief, um dann eine ostpreußische Jugendgruppe an sie anzuschließen. Im allgemeinen aber verstehen sich die Älteren und die Jungen gut.

Sportabzeichen

Im Sommer wandern die meisten Gruppen in den Ferien oder am Wochenende. Einige haben sich dem Sport verschrieben. In Augsburg sind die Leichtathleten am Werk. Trotz schlechten Herbstwetters übten sie für das Sportabzeichen, und sechs Jungen und Mädel erfüllten ihre Bedingungen. Einige Erwachsene hatten sich dem Training angeschlossen und machten sogar das Goldene Sportabzeichen. Im Frühjahr soll es weitergehen, aber im Winter will man im Hallenbad Schwimmabzeichen erringen.



„Ein Hündchen lief durchs Haferfeld ..."

Fast alle ostpreußischen Jugendgruppen singen — wobei oft die Mädchen fleißiger als die Jungen sind —, und die kleinen Aufführungen der Jugend geben vielen Veranstaltungen der örtlichen Landsmannschafts-Gruppen ihren Reiz. Trotzdem darf eine Jugendgruppe nicht in der Vorbereitung solcher Abende ihre Hauptaufgabe sehen. Unser Bild zeigt einen Kinderchor der Ostpreußen in Lübeck beim Üben.

Die Altersunterschiede stellen manche Gruppenleiter vor schwierige Probleme. Aus Forchheim (Oberfranken) hören wir: „Meine Gruppe ist recht klein, Jungen und Mädchen von sieben bis dreizehn Jahren, alles Ostpreußen, etwa fünfzehn an der Zahl. Ich wünsche mir auch nicht mehr, denn ich bin ja keine Lehrerin, die dreißig oder vierzig Kinder im Zaum zu halten versteht. Wir singen, spielen, hören und lernen Sagen. Vielleicht kann ich jetzt auch mit kleinen geschichtlichen Begebenheiten anfangen. Die große Schwierigkeit liegt in dem erheblichen Altersunterschied. Die kleineren Kinder überwiegen, so daß ich meine Stunde mehr für die Kleinen ausrichte. Wir haben einander aber alle sehr ins Herz geschlossen, und ich weiß, daß sie alle schon wieder auf die erste Stunde nach den Ferien brennen."

Die schönste Aufgabe

Vielfältig ist das Leben dieser Gruppen, man kann kaum die Gebiete aufzählen, in denen sie sich beschäftigen. Die schönste Aufgabe aber haben einige Gruppen in der Bruderhilfe gefunden, und wir hoffen, daß die anderen auch diesen Weg finden, der zugleich Freude macht und den Menschen in der Heimat hilft. Der Gruppenleiter in Gütersloh schrieb seinen Brief gerade, als Masurenpakete fertig gemacht wurden. „Entschuldige bitte, wenn es in meinem Brief etwas durcheinander geht. Die Mädchen unserer Gruppe sitzen im Jugendheim an den Tischen und flicken und stopfen an den Sachen, die nach Masuren gehen sollen. Wenn da noch ein Lied gelernt wird, dann kannst du dir denken, daß man sich schlecht auf das Schreiben konzentrieren kann. Wir wollen eine Familie in Masuren betreuen. Aber wir haben so reichlich Sachen gesammelt, daß wir sie demnächst wieder nach Hamburg an die Bruderhilfe weiterschicken werden. Wir haben schon vier Dank- und Bittbriefe aus der Heimat erhalten."

An der gleichen Arbeit sind viele Gruppen, einige von ihnen erzielten erstaunliche Erfolge; davon berichteten wir schon. Gerade bei ihrem Sammeln für die Bruderhilfe haben die Gruppen auch fast überall gute Unterstützung gefunden. „Endlich sind nun unsere Pakete für die Bruderhilfe fertig", schreibt Bamberg. Ein ostpreußischer Fabrikdirektor läßt sie mit dem Auto hinbringen."

Die Bamberger sind übrigens auch fleißige Bastler. Sie haben sich ein ostpreußisches Frage- und Antwortspiel gebaut.

Die dicken Briefe

Die Jugendreferentin, die noch spät an ihrer Maschine sitzt, weiß also wenigstens, daß sie ihre Briefe nicht ins Leere schreibt, sondern daß wirklich etwas geschieht draußen in sechshundert Orten im Land. Und aus fast jedem Brief erfährt sie auch, daß ihre Schreiben und das Material, das sie in jedem Monat versendet, nicht in den Papierkorb fliegen. „Ich bin immer sehr froh, wenn die dicken Briefe aus Hamburg kommen mit den neuen Anregungen", schreiben die Bamberger, „besten Dank für die guten Anregungen, die uns stets eine ausgezeichnete Hilfe sind", sagen die Gütersloher, „deine Rundschreiben und das Ostpreußenblatt waren eine sehr wesentliche und umfangreiche Hilfe für unsere Arbeit", meinen die Augsburger, und als ihre Leiterin, die Augsburg und ihre Gruppe verlassen muß, schloß ihren Brief: „Das Verhältnis zwischen den Jungen und Mädchen und mir war wirklich ein sehr schönes. Ich habe nur den großen Wunsch, daß die Arbeit weitergeführt werden kann." C. K.



Aufn.. Katschinski

Auch ein paar Bamberger

Einige Bamberger Kinder haben sich dieser frohen ostpreußischen Kindergruppe angeschlossen, die nicht nur mit großem Vergnügen wandert, singt und bastelt, sondern auch erfolgreich für die Bruderhilfe gesammelt hat. Jetzt ist die Gruppe allerdings in Not: Sie hat ihr Heim verloren und muß Ferien machen, bis ein neues gefunden ist.



Wer lange liegt, muß rosten

Die jungen Ostpreußen in Freising rosten nicht. Zusammen mit sudetendeutschen Kameraden gingen sie ins Zeltlager. Im Sommer und im Herbst sah man viele Ostpreußengruppen auf den Wanderstraßen.

Ostpreußische Späßchen

sind in dieser Folge nicht enthalten; auch die Rätsel folgen erst in der nächsten Nummer.

Die Heldenfriedhöfe in Ostpreußen

Auf Fahrt mit Walter Raschdorff / Von Max Dehnen

Es war wieder einmal soweit, daß wir auf Fahrt zu unseren Heldenfriedhöfen gehen wollten, Walter Raschdorff (1951 ist er in Bremerhaven gestorben) und ich; er, der treffliche Lichtbildner, dessen unvergleichliche Bilder zu Dokumenten der Erinnerung an unsere Heimat geworden sind. Ich hatte ihn, der jedem bildhaften Objekt nachstellte, bis er es ganz eingefangen hatte, eines Tages auf die Heldenfriedhöfe aufmerksam gemacht, denen ich seit 1926 meine Liebe zugewandt hatte, und von da an waren wir bei jeder Gelegenheit unterwegs gewesen, und manches schöne Bild war ihm schon geglückt.

Und nun — etwa 1935 — war es wieder einmal soweit. Wir bildeten ein ungleiches Paar, er mit seinem Motorfahrrad, ich mit meinem einfachen Fahrrad, aber wir kamen gut miteinander aus; denn oft war ich schon zum nächsten Objekt vorausgefahren, während er noch den richtigen Sonnenstand und die günstigste Beleuchtung abwartete. Wir führten ein Zelt mit, um nicht durch Quartiersuche abgelenkt zu werden.

Am Bößauer See

Unser erstes Ziel war der Kreis Rößel; in Gr.-Bößau trafen wir uns. Es hatte hier nur einen Gefechtstag gegeben, den 26. August 1914; seine Friedhöfe waren im Gelände nördlich und südwestlich des Bößauer Sees angelangt. Immer wenn ich diese Grabstätten besuchte, nahm mich ihre Eigenart und der Zauber der Landschaft gefangen. Nirgends sonst gab es diese Art schöngeformter, großen Kreuze aus bräunlich gebeiztem Eichenholz mit Bedachung und Blechschild für die Inschrift oder die schwarzen Eisenkreuze mitten auf einer Wiese, in der Saat oder im Waldesdickicht. Wir besuchten die zahlreichen kleinen Grabstätten bei Sauerbaum, verweilten längere Zeit auf dem großen Friedhof am Waldrande mit seinem sonnenkreuzverzierten Hochkreuz, durchstreiften die Forst von Kekitten, bis wir die darin befindlichen Feldgräber fanden. Im geheimnisvollen Laubwald von Teistimmen suchten wir das Grab der (Danziger) 5. Grenadiere auf, die hier am Morgen des Gefechtstages bei der ersten Aufklärung gefallen waren. Von den Bildern, die Raschdorff hier gewann, sollte das „Grab in der Saat" später Eingang in mehrere Bücher finden. Mit großer Geduld wartete er am „Offiziersgrab" bei Sauerbaum, bis der Stand der Sonne die vergoldete Reliefschrift der hier bestatteten zehn Offiziere der westpreußischen und posenschen Regimeter klar hervortreten ließ. Ein halbes Stündchen lagerten wir noch auf einem Berge westlich des Sees im Grase und genossen den Blick über die liebliche Hügellandschaft und die Wasserfläche, von dessen jenseitigem Ufer der Kirchturm herüberleuchtete. Dann ging es in schneller Fahrt in südlicher Richtung weiter. Beim Dunkelwerden bauten wir in den Büschen am Ufer des Debrongsees unser Zelt.

Das Grab des Vaters

Am nächsten Tage waren wir in der Umgebung von Allenstein. Natürlich konnte Raschdorff nicht den schönen Waldfriedhof und das Abstimmungsdenkmal bei Jakobsberg unbeachtet lassen, auch fesselte ihn der Friedhof am Wulpingsee und das weithin sichtbare Hochkreuz der 1. Reservedivision auf der Berghöhe von Darethen; die größte Freude sollte uns aber der kleine, im herrlichsten Hochwalde versteckt liegende Friedhof von Wienduga südlich Allenstein bereiten, der die Namen der Gefallenen vom 28. 8. 1914 auf einem schlichten Holzbrett trug. Als wir in einem Zeitungsartikel („Da, wo sie fielen") der Königsberger Allgemeinen Zeitung zum Heldengedenktag neben andern auch dieses Bild brachten, meldete sich wenige Tage später der Unteroffizier Reinecker vom I. R. 1 und bat um einen Abzug des Bildes. Seine Kameraden hätten in der Sonntagszeitung das Bild und darauf seinen Namen gefunden und ihn aufmerksam gemacht; so wäre ihm die Grabstätte seines Vaters, nach der seine Mutter seit 1914 vergeblich Nachforschungen angestellt hätte, bekannt geworden; die ganze Kompagnie nehme Anteil, und sein Hauptmann habe ihm Extraurlaub gegeben und das Geld zu einem Kranze spendiert, damit er das Grab seines Vaters besuchen und schmücken könne. — Am Abend verkrochen wir uns, da es an zu regnen drohte, in das dichte Unterholz im Hochwalde bei Stabigotten, — so versteckt, daß am nächsten Morgen Blaubeeren sammelnde Kinder nur wenige Schritte von uns entfernt vorüberstreiften, ohne unser Zelt zu entdecken.

Wir kamen am folgenden Tage nach Hohenstein. Die Fülle der Grabstätten in der näheren und weiteren Umgebung nahmen uns zwei Tage in Anspruch. Raschdorff wandte sein Hauptinteresse dem Friedhof am Rande des Stadtwaldes zu, dessen Schönheit — die rosenüberwachsenen Gräber und den Hintergrund der hochstämmigen Kiefern — er wunderbar im Bilde bannte. An der sogenannten „Russenfalle" am Kleinen Plautziger See schlugen wir unser Zelt auf. Der weitere Weg führte uns nach Hohenstein zurück und weit darüber hinaus. Das Denkmal der Ordensschlacht von Tannenberg vom Jahre 1410 lockte Raschdorff, und er suchte seinen düster-ernsten Eindruck im Bilde festzuhalten. Dann widmeten wir uns der interessanten Gegend von Mühlen mit ihren vier Grabstätten beiderseits der Sperrstellung zwischen den Seen, in der noch ein alter Schützengraben der kämpfenden Landwehr erhalten war. Der Feldweg hinter der alten Front brachte uns zu den beiden Ohmen-Seen — wahre Perlen in der einsamen Hügellandschaft —, wir stiegen durch den Waldstreifen zur Mulde der Drewenzquelle hinab und wanderten am Ostrande entlang, immer wieder vom Sprudeln der Quellbächlein im Grase überrascht, bis zum schönen, auf halbem Abhange gelegenen Heldenfriedhof von Dröbnitz. Das war eine rechte Aufgabe für Raschdorff, die in Terrassen abfallenden Grabreihen, den Stein mit dem krönenden Kreuz samt dem hügeligen Vorgelände zu erfassen.

Der größte Gefechtsfriedhof

An diesem Tage trennte ich mich für kurze Zeit von Raschdorff, der von einem Schulkameraden in Hohenstein eingeladen war. So radelte ich allein über Schlagamühle hinaus durch den Wald nach Schwedrich, besuchte den kleinen Friedhof am Wege zur Mühle, durchquerte die Heide bei Selwa, schob mein Rad auf die Lindenwalder Höhen und gelangte durch das „kupierte" Gelände nach Lahna. Dem schönen Heldenfriedhof im Dorfe, das am 24. 8. 1914 zwei Kompagnien der Ortelsburger Jäger bis zum Dunkelwerden zäh verteidigt hatten, galt mein erster Besuch, dann führte mich ein Abendspaziergang in die romantische Talmulde der Alle-Quellen. Am nächsten Morgen fuhr ich nach Orlau und weilte auf dem Heldenfriedhof, der mit seinen 326 Deutschen und 1100 Russen der größte Gefechtsfriedhof in Ostpreußen war. Von der rückwärtigen Mauer mit ihrem gedrungenen Steinkreuz streifte der Blick über das hier schon breit gewordene Alletal bis zu den jenseitigen Waldhöhen hinüber und überschaute so das Angriffsgelände der ostpreußischen Regimenter 147 und 151 und der noch verfügbaren zwei Kompagnien Ortelsburger Jäger vom 24. 8. 1914. — Ich setzte meine Fahrt über die Oberförsterei Kommusin in die Grünfließer Forst fort. Als ich auf dem Waldfriedhof Adlershorst meine Mittagssuppe kochte, tönte in die Stille des weiten Wades von fern her das Tuckern des Zweitaktmotors, und bald war Raschdorff da. Wir machten von hier aus einen Abstecher nach Kaltenborn. Aber es zog uns zum Husarengrab gegenüber der Schule. Am 29. 8. 1914 hatten ein paar Schwadronen der 5. (Stolper Blücher-) Husaren und eine Batterie diese wichtige Straßengabel besetzt und sie, allein weit vorgeschoben, während der ganzen Nacht gegen eine wahre Flut zurückströmender Russen gehalten, bis die Munition ausging und sie den Ort freigeben mußten. Sechs Husaren und einem Kanonier hatte man hier das Grab bereitet und ein Denkmal gesetzt; auf dem Grabe staken noch einige Lanzen, vom Lehrer, wie man sagte, sorgfältig behütet. —

Vier Gräber im Garten

Wir fuhren durch die Grünfließer Forst zurück und weiter bis Frankenau an der Chaussee Neidenburg-Hohenstein. Neben dem Heldenfriedhof auf der Höhe 205, über die am 24. 8. 1914 die Stellung der 150er ging, und dem Massengrab an der Straße neben dem Dorfe fesselte den Lichtbildner vor allem das Russengrab an der Kreisgrenze nördlich des Dorfes. Auf einer Höhe am Waldrande erhob sich aus einem steinernen Kumulus, dessen Inschrift anzeigte, daß hier „76 tapfere Russen" ruhten, ein russisches Hochkreuz aus so starkem Rundholz, daß es, sich etwas über die Baumwipfel erhebend, einen urwüchsig-imposanten Eindruck machte.

Die Fahrt des folgenden Tages führte uns zu den Heldenfriedhöfen von Michalken — einsam auf einer Höhe gelegen —, Skottau — eine Symphonie in Stein, wie Raschdorff sagte —, Salusken — ein kleiner, stiller Waldfriedhof —, über kleinere Anlagen bei Lissacken, Lippau nach Neidenburg, wo wir an der nach Süden führenden Chaussee den Ehrenteil des Gemeindefriedhofs und den eigentlichen Heldenfriedhof aufsuchten. Auf einer Höhe südlich der Stadt schlugen wir unser Zelt unmittelbar neben dem „Tatarenstein" auf. Nach einer Sage ist hier der Führer eines die Stadt bedrängenden Tatarenheeres von einer Kanonenkugel getroffen und getötet worden. Der schöne Blick auf die Stadt und ihre trutzige Ordensburg erfreuten uns.

Nicht weit entfernt lag an der Chaussee der Heldenfriedhof von Albrechtsau mit einem eigenartigen, mit Schnitzwerk verzierten Hochkreuz. Gegenüber im Garten des Gutshauses befanden sich die schön gepflegten Gräber von vier gefallenen Deutschen. Auf unsere Frage, warum diese nicht auf den nahen Heldenfriedhof umgebettet worden seien, antwortete der Hausherr, man hätte sie auf seine ausdrückliche Bitte hier belassen. Die Mäner wären bei der Verteidigung seines Gutes, zum Teil im Hause selbst, gefallen; so sollten sie ihren Platz im Garten behalten und auch seine Kinder an eine schwere, aber große Zeit gemahnen.

Als wir bald dahinter die Brücke über die Neide bei Schiemanen passierten, wies die Inschrift eines Feldgrabes auf dem andern Ufer („gefallen am 15. 11. 1914") darauf hin, daß wir das Tannenberg-Schlachtfeld verlassen hatten. — Der Friedhof von Kl.-Sackrau barg größtenteils Tote des lothringischen Landw. I. R. 99. Im hart umkämpften Scharnau suchten wir zunächst die Gräber an der Kirche und den Ehrenteil auf dem Gemeindefriedhof auf, dann ging es etwa drei Kilometer südwärts zum großen Heldenfriedhof nur wenige hundert Meter von der Neide entfernt, die hier die Grenze gegen Polen bildete. Über die sumpfige Flußniederung hinweg konnten wir die Türme von Soldau erkennen, aber es lag eine Stimmung von Weltabgeschiedenheit über diesem Friedhof.

Nachtlager auf dem Friedhof

Hier sollten wir ein merkwürdiges Abenteuer haben. Während Raschdorff sich seine Objekte suchte und ich die Grabinschriften studierte, unter denen sich die seltsamsten Truppenbezeichnungen wie Landsturm-Batl. Frankfurt, Cottbus, Altenburg, Magdeburg, Eisenach befanden, bedeckte sich der Himmel plötzlich mit schwarzen Gewitterwolken. Ringsum befand sich kein Gebäude, und auch das Birkengehölz bot keinen Schutz. Die ersten schweren Tropfen fielen. da sahen wir keine andere Möglichkeit, uns vor völliger Durchnässung zu bewahren, als schnell das Zelt im breiten Gange zwischen den Gräbern aufzuschlagen und unterzukriechen. Mit Blitz und Donner ging ein Wolkenbruch nieder. Schnell war das Unwetter vorüber, aber unser Zelt war so naß und schwer geworden, daß wir es noch nicht zusammenlegen konnten.

Ein Mücklein fällt aufs Blatt

Von Alfred Brust

Ein Mücklein fällt aufs Blatt.
Ihm nahm die Glut der Kerze einen Flügel.
Mein Finger drückt ... Es ist ein Staub.
Und niemand weiß: woher? wohin?
Wozu? warum? weshalb und was?
Und was aus ihm geworden ist — —
Ging eine Seele? Ward ihr leicht?
Klang wo ein Ton? Lief wo ein Hauch?
War was zu kurz, Hat es gereicht? —
Gott spricht vielleicht!
Und seine weißen Engel sprechen auch.



Aufn. Ruth Hallensleben

Gräber über der Landschaft

Manche Völker der Geschichte legten ihren Toten die Meisterwerke ihres Handwerks in die Grabkammern, die in den Fels gehauen waren. Wir aber legten die Toten mitten in der Landschaft zur Ruhe, durch die sie gegangen waren und die in ihrer Weite und Stille ihre letzte Stätte feierlich umgab. Seit dem Ersten Weltkrieg formten die Heldenfriedhöfe auf den beherrschenden Höhen das Gesicht der Landschaft mit. Sie wurden zum Zielpunkt vieler Wallfahrten. Ueber den Mauersee hin blickte man vom Ehrenfriedhof bei Angerburg. Der zweite Krieg zerbrach die Friedhofsmauern und verwandelte unsere Heimatprovinz in einen einzigen Totenacker, dem, um ein Friedhof zu sein, der Friede fehlt.



Aufn.: Raschdorff

Der Tod versöhnt

Der Frieden über der stillen Gedenkstätte läßt nichts mehr von dem Kampflärm ahnen, in dem einst hier im Ersten Weltkrieg Deutsche ihr Leben ließen. Mit Blumen wurde ihr Grab am Statzer See im Kreise Lyck geschmückt, und die Verehrung galt den Fremden wie den Söhnen des eigenen Landes.

Es wurde Abend, und wir waren gezwungen, zu bleiben, wo wir waren. So übernachteten wir zwischen den Gräbern; einer Verletzung der Heiligkeit des Ortes fühlten wir uns nicht schuldig.

Am folgenden Tage begann die Fahrt auf der Straße Neidenburg-Willenberg, auf der in den letzten Augusttagen 1914 die Truppen des Detachements von Schmettau und des I. Korps in „überholender Verfolgung" den Abmarsch der russischen Armee verhinderten und ihr Schicksal vollendeten. Schnell folgten längs der Straße aufeinander die Heldenfriedhöfe: Modlken, Muschaken, Jägersdorf, Puchallowen, Reuschwerder, Gr.-Dankheim. Besonderes Interesse fanden die abseits der Straße gelegenen Waldfriedhöfe Springhorn und Trotha (Uszannek); zu jenem führte ein wundervoller, von Birken gesäumter Weg, dieser nahm durch seine einsame Lage tief im Hochwalde gefangen.

Auf der weiteren Fahrt verweilten wir am Gedächtnisstein für den russischen Armeeführer Samsonow, der sich im Walde in der Nähe der Försterei Carolinensiel erschoß und hier in der Erde ruhte, bis die Gattin die Leiche in die Heimat überführen konnte. — Die größeren Heldenfriedhöfe von Willenberg und Ortelsburg bargen zumeist Gefallene der schweren Kämpfe des Jahres 1915 jenseits der Grenze. Die andern Friedhöfe Ortelsburg gehen auf den 30. 8. 1914 zurück, an dem sechs Kompagnien des Kulmer Inf.-Reg. 176 ohne Geschütz und Maschinengewehr die Stadt gegen eine russische Division so lange hielten, bis Verstärkungen eintrafen. Ein Feldgrab an der Wegegabel westlich der Stadt, das Russengrab am Waldrande östlich der Stadt und die kleine Grabstätte bei der Försterei Wickno fesselten Raschdorff am meisten. — Der gastfreie Förster lud uns zum Abendessen ein. Am frühen Morgen durchquerten wir auf einem langen Laufsteg den übermannshohen Schilfgürtel, dann breitete sich, im Glanze der Morgensonne leuchtend, die weite Fläche des Waldpuschsees aus — welch herrliches Bad!

Bei Johannisburg

Unser Ziel waren heute die Heldenfriedhöfe in und bei Johannisburg. Schon der Ehrenteil des Gemeindefriedhofs von Niedersee zeigte, daß hier das Schlachtfeld der „Winterschlacht" beginnt. Vom Sturm der ostpreußischen 2. Division auf Snopken und Johannisburg kündeten mehrere Grabstätten. — An der ostwärts führenden Straße fanden wir zwar die hier vorhandenen Feldgräber von einzelnen Deutschen und Russen, doch stießen wir erst bei Gehlenburg (Bialla) auf größere Anlagen. Auf dem Ehrenteil des städtischen Friedhofs lagen die Gräber der gefallenen Angehörigen der 7. Kompagnie des Lyker Inf.-Reg. 147. Von einem kleinen Friedhof mit schöner Steineinfassung, außerhalb der Stadt zwischen Kornfeldern gelegen, gelang Raschdorff eine schöne Aufnahme, auch von einem weithin sichtbaren Russenkreuz auf einem Hügel der welligen Landschaft.

Auf der Bunelka

An der Straße nach Lyck reihten sich die Heldenfriedhöfe in dichter Folge, den schweren Weg kennzeichnend, den die in ganz Norddeutschland neu aufgestellten Reserveregimenter des 40. Reservekorps unter General Litzmann sich erkämpfen mußte: Sulimmen, Neu-Drygallen, Drygallen, Brennen, Monethen, Köllm. Rakowen (mit eigenartig schönen Grabtafeln), Andreaswalde, Baitkowen. So schön einige dieser Anlagen auch waren, es lockte uns die kleine Gruppe der herrlich gelegenen Heldenfriedhöfe in der „buckligen Welt" westlich Lyck, die wir jetzt betraten. Den wundervollen Rundfriedhof auf der von hohen Kiefern gekrönten Höhe bei Siegersfelde (Karbowsken) erreichten wir vor dem Abend. Diesen Friedhof und denen von Talussen, Bartossen und der Bunelka-Höhe widmete Raschdorff die größte Sorgfalt. Das Bild der drei Kreuze von Bartossen (die Entstehung der Anlage hat ihr Schöpfer zum vorjährigen Totensonntag im Ostpreußenblatt selbst beschrieben) und das Bunelka-Bild sind wohl am häufigsten der Öffentlichkeit dargeboten, zuletzt bei Gelegenheit des Treffens der ostpreußischen Divisionen in Göttingen im August dieses Jahres. Wie Raschdorff arbeitete, sollte ich beim letztgenannten Beispiel, wie sonst schon an anderer Stelle, erleben. Ich saß, in den Anblick der schönen Landschaft versunken, auf der Steinbank vor dem Kreuz; da rief er mich zu sich. Ich fand ihn auf einer Birke, die er trotz seines im Ersten Weltkriege zerschossenen rechten Fußes erstiegen hatte, damit beschäftigt, das Stativ aufzustellen. Ich mußte die dritte Spitze auf einem dünnen Ast einsetzen, dann zurücktreten und das Zeichen geben, wenn der im Winde leicht schwankende Baum einen Augenblick ruhig stand. Nach mehreren Aufnahmen gab er sich zufrieden.

Von hier aus strebten wir über Neuendorf nach Bobern. — Die weitere Fahrt führte uns über Lyck, dessen Friedhöfe wir bei anderer Gelegenheit besucht hatten, nach dem östlichen Teil des Lycker Kreises, wo wir das Schlachtfeld vom Oktober 1914 besuchen wollten. — Von den im Herbst 1914 aus Kriegsfreiwilligen zusammengestellten Reservekorps kamen vier an die Front nach Flandern und wurden durch Langemark bekannt, das fünfte kam nach Ostpreußen in den Raum von Lyck, um die hier entstehende Krise beseitigen zu helfen. Seine Feuertaufe war nicht minder verlustreich wie die der andern. Nach der Befreiung von Lyck stieß es über die Grenze bis Grajewo vor, mußte dann aber im Gewaltmarsch in den Raum östlich von Lyck, um einen gefährlichen Angriff von Osten abzuwehren. Die Heldenfriedhöfe von Romanowen, Borschimmen, Romotten, Duttken, Gronsken, Dluggen, Makoscheyen u. a. zeugen von der Schwere der Kämpfe. — Die Aufnahmen des Feldgrabes zweier Kriegsfreiwilliger am Ufer des Statzer Sees, des Jägergrabes am Bachufer bei Duttken, der Waldfriedhöfe von Dluggen und Makoscheyen gelangen Raschdorff am besten. Die Gräber an der Kirche von Ebenfelde brachten eine Überraschung: Ein Künstler hatte für jedes Grab unter Mitverwendung von Farben ein besonderes Kreuz entworfen.

Wir übernachteten im Walde von Gronsken. Die schönen Kiefernstämme wären, so sagten die Bauern, nur als Brennholz zu verwerten. Mit der Kreissäge könnte man sie nicht zerschneiden; denn sie steckten voller Granatsplitter von jener Dauerbeschießung durch die Russen im Oktober 1914. Es sollte die letzte Übernachtung im Zelt sein; denn am nächsten Tage besuchten wir wohl noch den Friedhof von Dorschen, trennten uns dann aber, um zu unsern Familien zurückzukehren. So endete eine meiner interessantesten Fahrten durch die so schöne Landschaft der ostpreußischen Heimat.

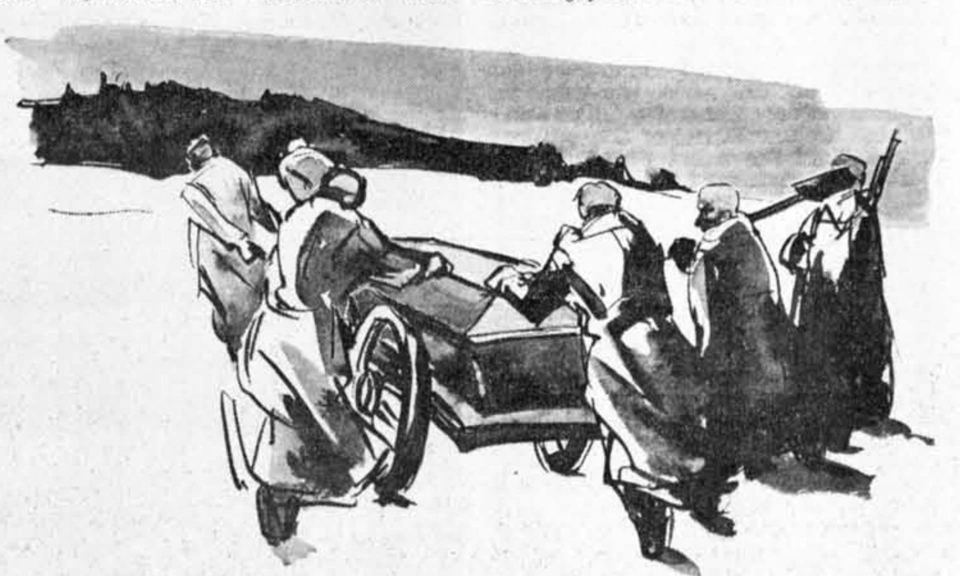
Raschdorff stellte dann die besten Aufnahmen zu einer Mappe zusammen, um sich am Wettbewerbe der deutschen (Amateur-) Lichtbildner zu beteiligen. Der Bescheid, den er bekam, war besonders ehrend: Die Mappe wäre so überragend gut, daß er mit ihr die Godene Medaille erhalten würde. Da er aber diese Auszeichnung schon einmal für seine anderen Arbeiten erhalten habe, bäte man ihn, außer Konkurrenz mitzumachen. Raschdorff stimmte zu. Seine Sammlung von 2000 Negativen zu den Heldenfriedhöfen Ostpreußens ist, wie ich hörte, durch die Flucht leider verloren gegangen. Geblieben sind einige Dutzend von Abzügen und im Druck vorliegenden Bildern — und die Erinnerung.

Der ewige Sarg / Von Erich Platz

Den ersten Winter in der Gefangenschaft verlebten wir im Lager an der lettisch-estnischen Grenze. Wir lagen in den Ställen eines ehemaligen deutschen Pferdelazaretts — etwa tausend Mann in jedem Stall, und auf den Pritschen hatte jeder einen Raum von ungefähr fünfzig Zentimetern für sich. Das war die Welt, in der wir lebten und der viele von uns auch starben.

Jeden Sonnabend beim Abendappell gedachten wir der Toten! In großen Blocks standen die Gefangenen rings um den winterlich verschneiten Hof, wo zwischen den Baracken der Stacheldraht im dicken Reif glitzerte. Der Oberst, den Arm in der Binde, trat in die Mitte, verlas die Namen der Verstorbenen dieser Woche — und manchmal dauerte diese Verlesung sehr lange —, sprach ein paar männliche Worte, versprach, daß wir ihnen ein gutes Gedenken bewahren würden, die nun schon vor uns heimgekehrt waren, und daß wir den Ihrigen Kunde bringen würden von ihrem Leiden und Sterben fern der Heimat. Dann war Stille über dem Lager, aus dem das Lied vom „Guten Kameraden" aufklang: „Er ging an meiner Seite . . .".

Wir kannten sie ja, deren Namen wir eben gehört hatten. Man war zusammen im Kriege gewesen, hatte vier Jahre lang gemeinsam in der Scheiße gelegen und auch manch fröhlichen Trunk gemeinsam gemacht, und hatte eng zusammengepfercht auf der Pritsche gelegen, bis dann eines Tages der Nebenmann noch elender aussah als wir und nicht mehr von der Pritsche herunter konnte und alles Beteuern, daß es ihm ja gut ginge, nichts half, er konnte eben nicht mehr! Und dann immer wieder dieses Sträuben, ins Lazarett zu gehen, weil die meisten es ahnten, daß sie den Weg zurück zur gemeinsamen Pritsche nicht mehr gehen würden, und weil sie vielleicht glaubten, nicht sterben zu müssen, wenn sie nicht ins Lazarett gingen. Trotz dieses Lebens, das kaum noch eines war, hatten sie Angst vor dem Sterben. — Und wer weiß — am nächsten Sonnabend konnte man ja schon selbst auf der Liste stehen, die der Oberst eben verlesen hatte. Es lag etwas Furchtsam - Feierliches über diesem letzten Appell an jedem Wochenende.



Zeichnung: Erich Behrendt

Fort ging die kleine Karawane dem Friedhof zu. Knietief trotteten wir durch den Schnee.

Weniger feierlich war das Begräbnis unserer Toten. Es klingt schon ziemlich bombastisch, überhaupt von einem Begräbnis zu sprechen. Man ist dann zu sehr geneigt, das mit Beerdigungen bei uns zu vergleichen, vielleicht sogar mit einer „Erster Klasse" oder gar mit einem Staatsbegräbnis mit Pylonen und Rauchschwaden und so. Auf Staatskosten gingen unsere Beerdigungen ja auch; allerdings bestand der wesentliche Teil der Kosten darin, daß der Staat notgedrungen auf die Einnahmen verzichten mußte, die ihm die vier bis sechs Gefangenen erarbeitet hätten, wenn sie nicht für diese höchst uneinträgliche und daher überflüssige, aber nun einmal nicht zu vermeidende Arbeit hätten abgestellt werden müssen. Daher rief uns auch der deutsche Lagerkommandant in sowjetischem Sold, der Gefreite Rapp (der Name ist nicht erfunden), in schnittiger, geklauter Offiziershose am Tor stehend und mit einem Stöckchen herumfummelnd, ermunternd und befehlend als letzten Gruß für einen toten Kameraden nach: „Seht aber zu, daß Ihr mit dem Mist bald fertig werdet!"

Wir brachten unsere toten Kameraden hinaus zum Waldfriedhof, der außerhalb des Lagers in einem Wäldchen in der Nähe lag, und „Erster Klasse" war unser Begräbnis bestimmt nicht. Es war ein Staatsbegräbnis letzter Güte. Gewiß war es wohl schon sehr viel, daß uns gestattet worden war, einen Geistlichen mitzunehmen, der den letzten Gang des Toten begleitete, um ein kurzes Gebet am Grabe zu sprechen. Sonst bestand das Trauergeleit aus den Kameraden, die eben notgedrungen vom Lager abgestellt werden mußten, um das Grab zu schaufeln und die Bestattung vorzunehmen. Den Sarg aber fuhren wir auf einem zweirädrigen Karren, etwa wie ihn die Maler bei uns brauchen, um ihre Leitern und Geräte zur Arbeitsstätte zu bringen Und Pferde? Gar mit Trauermantel und Federbusch? Wozu hatte man denn die Plennis? Die Gefangenen konnten gewiß doch dankbar und froh sein, wenn sie einmal statt der schweren Straßenwalze oder des auch nicht gerade leichten und stinkenden Latrinenwagens nur eine so leichte Last zu ziehen brauchten. Denn ein verhungerter Plenni ist nicht schwer. Auf unseren Karren also hoben wir den Sarg, und fort ging die kleine Karawane dem Friedhof zu. Knietief trotteten wir durch den Schnee, immer bedacht, unsere Last auf dem holpriggefrorenen Weg nicht umzukippen und sie gut zur letzten Ruhstatt zu bringen. Auf dem Friedhof war es nicht ganz einfach, mit Spaten und Spitzhacke das letzte Haus aus der gefrorenen Erde für unseren Kameraden herauszuhauen, und der russische Posten, der nichts zu tun hatte und deshalb fror, trieb immer wieder an: „No, dawai, Kamerad, dawai!"

War nun das Grab ausgehoben, dann stellten wir den Sarg über die Grube — und es war ein schöner Sarg, von Kameraden für Kameraden gemacht; zwar nur roh, nicht schwarz gestrichen, aber nicht nur so ein niedriger Nasenquetscher — nein, es war ein schöner, hoher „Rittersarg", wie wir zu Hause sagten. Und ein „Rittersarg" stand denen auch zu, die darin lagen und die ihren letzten Kampf ritterlich bestanden hatten. Doch wo soll im holzreichsten Land der Erde das Material herkommen für so viele Särge? Dazu noch für gefangene Deutsche! Schon genug, daß man ein Auge zugedrückt hatte und uns nicht das Holz wieder fortnahm, das wir uns für diesen Sarg von der Baustelle mit ins Lager geschleppt hatten.

Jeder konnte so einen Sarg natürlich nicht mitbekommen, und doch wurde jedem Toten die Ehre zuteil, in einem „Rittersarg" beerdigt zu werden, denn wenn der Sarg über der offenen Grube stand, dann offenbarte sich sein Geheimnis. Da waren zwei Krampen am Fuß- und Kopfende des Sarges, und der Boden war mit den Seitenwänden nicht fest verbunden, sondern in der Mitte geteilt und konnte sich in Scharnieren drehen. Wenn nun der Pfarrer sein daran ging, den Toten wieder der Erde zu geben, aus der er geworden, dann wurden die Krampen beiseitegeschoben, die Bodenbretter schlugen auseinander, und den allerletzten Gang aus dem irdischen Leben in ein hoffentlich besseres Jenseits mußte unser toter Kamerad ganz allein gehen. — — Aber wir hatten ihm unten ein gutes Polster aus frischen Tannenzweigen bereitet, und da schläft es sich vielleicht noch besser und weicher, als zwischen den kahlen und glatten Wänden eines Sarges. Und mit Tannen deckten wir ihn auch zu, bevor wir die Erde wieder zum kleinen Grabhügel „Vaterunser" gesprochen hatte, und wenn es über ihn wölbten. Dann luden wir ihn wieder auf den Karren, unseren Sarg, und zurück ging es ins Lager, um mit neuer Last immer wieder denselben Weg zu machen.

Allen hat er so gedient, die draußen auf dem Waldfriedhof liegen, unser „Ewiger Sarg" — und die Reihen der Gräber sind sehr lang!

Grüße aus dem Jenseits

Das Vermächtnis unserer Toten

Hier berichtet ein Ostpreuße von dem Sterben in den Internierungslagern der sowjetisch besetzten Zone und von den letzten Wünschen seiner toten Kameraden.

Auf meinem Wege durch die Internierungslager der Sowjetzone bin ich auch vielen Ostpreußen begegnet, an denen der Tod nicht mehr vorübergegangen ist. Gewiß, sie waren zäh und voller Optimismus, diese Landsleute, Stehaufmännchen des Lebens. Aber viele von ihnen waren schon krank und angeschlagen, als sie in Gefangenschaft gerieten. Der Krieg, die Flucht, die Entbehrungen, das alles hat dazu beigetragen, daß auch mancher Ostpreuße vor dem Hungertod in den russischen Speziallagern kapitulieren mußte.

Aber leicht hat sie der dürre Würger nicht bekommen. Ich war in Landsberg a. d. Warthe und später auch in Buchenwald (Thüringen) mit einem Landsmann zusammen, der den Tod immer wieder überwand. Er stammte aus dem gleichen Dorf wie ich. Wir waren Schlafnachbarn. Der Zufall hatte uns zusammengeführt. Seite an Seite lagen wir auf der kahlen Pritsche. Gleich am ersten Abend erzählte er von Ostpreußen. Und als seinen Geburtsort nannte er ein kleines Dörfchen bei Bartenstein. Ich war nicht wenig überrascht, denn hier hatte auch meine Wiege gestanden.

Trotzdem war er mir unbekannt, denn der fast zwanzig Jahre Aeltere hatte schon in jungen Jahren das Dorf verlassen, war zur See gefahren und weit herumgekommen in der Welt. Abend für Abend unterhielten wir uns. Er kannte meine Eltern und jeden Winkel zu Hause, als ob er gestern erst dagewesen wäre. Er nannte Namen, die uns beiden lieb und vertraut waren. So wurden längst vergangene Bilder wieder lebendig. Die alte Heimat war plötzlich zu uns gekommen, um uns für ein paar Stunden zu trösten und abzulenken, uns Kraft zu geben zum Lebenwollen.

Mein Landsmann ahnte wohl, daß er den systematisch betriebenen Massenmord im Lager nicht überstehen würde. Immer wieder trug er mir auf, Grüße an seine verheiratete Tochter in Berlin zu bestellen. Wie oft sind uns Ueberlebenden des großen Massensterbens in den Internierungslagern Grüße aufgetragen worden! Aber nur die wenigsten haben wir ausrichten können. Viele zu Hause, die diese Grüße nicht erreicht haben, mögen vielleicht glauben, daß ihre Angehörigen nicht an sie gedacht haben, daß sie die Gelegenheit vorübergehen ließen. Nichts ist falscher als das. Jede Stunde haben sie an ihre Lieben gedacht. Das ganze Denken und Sorgen der todgeweihten Kameraden galt ja doch nur ihren Angehörigen. Sie kannten keine anderen Gedanken als die an ihre Frauen und Kinder, an ihre Eltern und Geschwister.

Mein ostpreußischer Kamerad starb in Buchenwald. Er war über und über mit Geschwüren bedeckt, die sich tief in seinen Körper eingefressen hatten. Die Aerzte konnten ihm nicht helfen, da keine Medikamente da waren. Er starb eines qualvollen Todes. Aber er ging in dem Glauben von uns, daß ich seine Tochter benachrichtigen würde. Doch ich habe sie nicht gefunden. Sie weiß nicht, wann und wie ihr Vater gestorben ist und wo er begraben liegt. Ich habe auch vielen anderen Kameraden diesen letzten Wunsch nicht erfüllen können. Denn gerade die Ostpreußen sind ja in alle Winde zerstreut. Und so möchte ich es auf diesem Wege noch einmal versuchen, die Grüße der Toten zu übermitteln. Viele Familien aus der Heimat werden sich angesprochen fühlen. Denn Ostpreußen hat ja die größten Opfer im Kriege und in der Nachkriegszeit gebracht. Und gerade die Ostpreußen, die irgendwo im Osten in Gefangenschaft geraten waren, wurden von den Russen mit Vorliebe in die Internierungslager gesteckt, wo die Schikanen und der Hunger noch größer und die Totenziffern noch höher waren als in den Kriegsgefangenenlagern.

Wenn Ihr dies lest, Ihr Landsleute, die Ihr um einen Eurer Lieben trauert, so glaubt nur, daß seine letzten Gedanken Euch, nur Euch allein gehört haben. Und immer war es der letzte Wunsch der Sterbenden: Sie sollen mich zu Hause in guter Erinnerung behalten, aber sie sollen nicht klagen und weinen, sie sollen dem Leben geben, was des Lebens ist. Wenn Ihr auch seinen Todestag nicht wißt und sein Grab nicht kennt, aber an seinem letzten Wunsch ist nicht zu zweifeln, nämlich, daß Ihr die alte Heimat nicht vergessen und das Ihr alles tun sollt, um Euch und uns allen das furchtbare Schicksal zu ersparen, das Hunderttausende von Internierten und Verschleppten in der Hölle sowjetischer Lager erdulden mußten.

Mit offenen Augen in Amerika

Ostpreußisches Mädchen im USA-Schüleraustausch wirbt für unsere Heimat

Von Dietlinde Otto-Rosenau

Vor kurzem kehrte Dietlinde Otto-Rosenau, die Tochter des stellvertretenden Sprechers unserer Landsmannschaft, aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika zurück, wo sie ein Jahr als Austausch-Schülerin gelebt, gearbeitet und gelernt hatte. Schon andere junge Ostpreußen hatten vor ihr das gleiche Glück gehabt. Aber Dietlinde konnte uns nicht nur einen besonders klaren und im Urteil sicheren Bericht geben, sondern sie hat ihren Amerika-Aufenthalt in vorbildlicher Weise dazu nutzen können, die Kenntnis über das Schicksal Ostpreußens in Amerika auszubreiten. In rund fünfzig Vorträgen vor Clubs und Gesellschaften, im Rundfunk und Fernsehfunk, außerdem in Artikeln in einigen Zeitungen hat sie über Ostpreußen gesprochen.

Dietlinde Otto stellte dem Ostpreußenblatt ihren Bericht und einige Aufnahmen aus ihrem Amerika-Jahr zur Verfügung. Sie schildern ihre Erlebnisse, aber sie werden auch manche falsche Vorstellung von den Vereinigten Staaten berichtigen können, die vielen Vertriebenen als ein gelobtes Land erscheinen, in dem Milch und Honig von selbst fließen. Vor allem gibt ihr Bericht ein Beispiel dafür, was ein einzelner Mensch tun kann, der seine Aufgabe als Ostpreuße nicht aus dem Auge verliert.



Ein Jahr USA

Dietlinde Otto — ihre amerikanischen Schulfreunde nannten sie Linda — erzählt von ihrem Aufenthalt als Austauschschülerin in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo sie das Abitur machte, auf einer Farm arbeitete und daneben in rund fünfzig Vorträgen für ihre ostpreußische Heimat warb.

Mailand. Einige von uns fotografierten durch das Abteilfenster die Gemüsehändlerinnen hinter ihren Verkaufsständen auf dem Markt. Es schien ihnen zu gefallen, sie warfen uns Äpfel und Tomaten zu. „Mille gratias", riefen wir, „vielen Dank", und sie antworteten mit weiteren Äpfeln.

Wir alle waren vergnügt, die Examen lagen hinter uns und ein mindestens ebenso schwieriger Papierkrieg. In Frankfurt hatten wir uns getroffen, zweihundert deutsche Schüler und Schülerinnen, von deutschen und amerikanischen Kommissionen zu einem einjährigen Aufenthalt in die USA eingeladen. Gute Ratschläge und etwas Geld gab es in Frankfurt, und dann rollte der Sonderzug nach Basel und Luzern, über den St. Gotthard und durch Mailand nach Genua.

Ein amerikanisches Schiff von knapp 30 000 Tonnen erwartete uns, die „SS Constitution", ein schwimmendes Hotel. Die ersten Male fand ich den Weg von meiner Kabine zum Speiseraum nicht ohne den Kabinensteward Jimmy. Jimmy war ein Schwarzer, freundlich und hilfsbereit; wir dankten ihm später mit einem dicken Trinkgeld. Freundlich war auch die ganze Mannschaft, und der Kapitän begrüßte uns zuvorkommend. Man kümmerte sich um uns, man gab uns Bordfeste, und der Tischsteward sorgte für uns wie für seine Kinder, weshalb wir ihn bald „Papa" nannten. In den ersten Tagen kam er kaum zum Atemholen, denn da aßen wir noch die ganze Speisekarte durch. Später wurden einige seekrank und entlasteten ihn ...

Oft trieben wir Sport an Deck oder in der schönen Turnhalle, oder wir fuhren begeistert in den Fahrstühlen, die man selbst bedienen konnte. Eines der reich ausgestatteten Schwimmbassins war nachts bezaubernd erleuchtet. Beim Bridgespiel freundeten wir uns mit Franzosen und Italienern an. Das Tagesprogramm ließ keine Langeweile aufkommen. Es begann morgens mit Gottesdiensten und ging dann etwa weiter: Vormittags Kinovorstellung „Robin Hood", nachmittags Feueralarmprobe, Willkommen-Cocktail-Party, abends Tanz und Kinovorstellung „What Price Glory". Und trotzdem fanden wir nachts nicht ins Bett, die Nächte waren zu schön. An Deck musizierten wir und unterhielten uns. Wir wußten noch nicht, in welchen Teil des großen Landes wir kommen sollten. Wer wohl meine Pflegeeltern sein würden? Ob ich Geschwister dort haben würde? Ich wußte nur daß ich auf eine Farm kommen sollte, denn ich hatte mich dazu gemeldet, weil meine Eltern in Ostpreußen einen landwirtschaftlichen Betrieb besaßen.

Ich wurde deshalb von der „National Grange" betreut, einem der großen gesellschaftlichen Verbände. Die Grange besteht meist aus Farmern, man nennt sie auch die Farmer-Organisation. Zu ihrem Jugendprogramm gehört der Austausch junger, landwirtschaftlich interessierter Menschen mit allen westlich orientierten Ländern. Im Jahre 1952/53 lud diese Gesellschaft 58 deutsche Jugendliche in die USA ein. Übrigens gehört auch Eisenhower der Grange an.

Am ersten Abend lagen wir für ein paar Stunden in Cannes, dem französischen Riviera-Weltbad. Ich schickte die ersten Postkarten ab, bekam die ersten amerikanischen Münzen in die Hand und lernte, mit einem 25-cent-Stück umzugehen, was nicht so einfach ist, wenn man Mark- und Pfennig-Vorstellungen hat. Herrlich lag die erleuchtete Rivieraküste da. Um sechs Uhr am anderen Morgen standen wir schon alle an Deck: Gibralta in Sicht. Die Schiffsmannschaft freute sich auf ein paar Stunden dort. In kleinen Zweimannbooten umschwärmten Spanier unseren Ozeanriesen, sie warfen Kastagnetten und Armreifen, die auf Kork gebunden waren, damit sie schwammen, auf Deck, und wir sollten Papiergeld dafür herunterwerfen. Die Matrosen freilich warfen die Päckchen zurück und stellten sich überall mit dicken Wasserschläuchen auf, um die Boote, wenn sie sich näherten, kräftig anzuspritzen. Der Kapitän sagte, daß er sich die Boote gewaltsam vom Leibe halten müsse, da sie Rauchwaren an Bord zu schmuggeln suchten.

Nun waren wir auf dem Ozean und stellten jede Nacht die Uhr um eine Stunde zurück. Wir freuten uns über diese 25-Stunden-Tage. Ich freundete mich mit einem Offizier an, der mich auf die Kommandobrücke mitnahm, wo sonst keine Passagiere geduldet wurden. Er zeigte mir die verschiedenen Radargeräte und ich erzählte ihm von Deutschland. Er war in Bremen geboren und in Amerika verheiratet; ich sollte seine Frau besuchen. Als die See rauher wurde, begannen doch etliche von uns zu „opfern". Vorbereitungen für eine Maskerade beschäftigten uns sehr. Sie ging mit Glanz vonstatten, und ich bekam sogar einen Preis dabei: ein in rotes Saffianleder gebundenes Fotoalbum, auf dem in goldenen Lettern „SS Constitution" steht. Es enthält heute meine Bilder aus Amerika.



In Genua an Bord

In Frankfurt trafen sich die zweihundert deutschen Schüler, die nach Amerika eingeladen waren, und in Genua gingen sie, wie unser Bild zeigt, an Bord der „SS Constitution" zur erlebnisreichen Ueberfahrt.

Mitten auf dem Ozean fuhren wir an unserem Schwesterschiff „Independence" vorbei; es soll nur eine halbe Meile entfernt gewesen sein. Auf diesem Schiff befanden sich deutsche Austauschschüler auf der Rückreise.

Man war an Bord so freundlich uns gegenüber, daß wir beschlossen, uns mit einem Bunten Abend zu bedanken. Der Kapitän erschien selbst. Man gab uns ein Farewell-Dinner. Neben jedem Gedeck lag eine Kappe und darunter eine Klapper oder ein Kreisel, jedenfalls ein Lärminstrument. Der Lärm wuchs, je lustiger wir wurden, ich kam mir wie auf einem Jahrmarkt vor. Zwischendurch spielte die Bordkapelle, und ein Steward, der vor Jahren einmal an der Berliner Staatsoper gewesen war, sang für uns.

Unter der Freiheitsstatue

Frühmorgens am 31. Juli stürmten wir an Deck, um New York zu sehen. Da war Long Island, da die Freiheitsstatue, und dort waren das UN-Gebäude und das Empire State Building zu erkennen; ich kannte sie von Bildern und Erzählungen. Erst gegen Mittag freilich verzog sich dichter Nebel, und wir konnten eingelotst werden. Vier Stunden lang beschäftigte sich der Zoll mit uns. Jeder Koffer wurde geöffnet, während man sonst angeblich nur Stichproben gemacht hatte. Jetzt hieß es für uns 58 Granger, von den anderen Abschied zu nehmen. Zwei Busse nahmen uns auf und brachten uns in acht Stunden Fahrt nach Washington. Es war Nacht, als wir ankamen, und trotzdem immer noch furchtbar heiß. Die ganze Nacht saß ich vor den Ventilatoren meines Hotelzimmers.

Für uns war vieles neu. Selbst die Negerbuben bestaunte ich, die ich am nächsten Morgen als Stiefelputzer sah und die für ein Extratrinkgeld dabei tanzten und sangen. Dann wieder saßen wir, nachdem man uns im National Grange House führenden Persönlichkeiten der Grange vorgestellt hatte, in einer Cafeteria, in der man sich selbst bediente. Auf einer Stadtrundfahrt sahen wir die bekanntesten Gebäude der amerikanischen Regierungsstadt, das Weiße Haus, das Capitol, und auch das Grabmal des Unbekannten Soldaten, an dem wenige Wochen später unser Bundeskanzler stand.

Abends auf einem Spaziergang zu fünft hörte ich zwei Männer sich polnisch unterhalten, und da ich sie so interessiert ansah, fragten sie mich, ob ich auch polnisch sprechen könnte. Der eine von ihnen war Taxichauffeur, lud uns in seinen Wagen und zeigte uns die Bundeshauptstadt in Nachtbeleuchtung. Er zeigte mir auch den ersten Fernsehapparat — wir sollten von diesen Geräten noch mehr als genug zu sehen bekommen. Dann tranken wir eine Cocacola, denn Bier wird an Minderjährige nicht ausgeschenkt.

Allein aufs Land

Am folgenden Tage stellte sich heraus, daß ich als einzige nach dem Staat New Jersey sollte, während in den Nachbarstaat New York mehr als zwanzig fuhren. Ich würde also ganz allein sein. Aber ich hatte nicht viel Zeit zum Grübeln. Abends ging mein Bus.

Newark ist nicht weit von New York entfernt, und die Aussprache der beiden Namen ist so ähnlich, daß man mich falsch verstand, wenn ich fragte. Hier stieg ich um. Ich war selbst erstaunt, als ich dann doch richtig ankam. Und da waren nun meine Pflegeeltern. Sie holten mich ab, wir hatten noch 35 Meilen mit dem Auto zu fahren. Die neunjährige Tochter war auch mit, und schon während der Fahrt mußte ich aus einem Bilderbuch vorlesen. Wir fuhren durch eine schöne, seenreiche Landschaft; mir zuliebe wurde an besonders schönen Gewässern gehalten. Auf einem Berg lag dann die Farm vor uns. Haus und Ställe waren aus Holz und weiß gestrichen. Als ich das Haus betrat, fiel ich über die neunzehnjährige Tochter und den achtzehnjährigen Sohn, die auf dem Fußboden vor dem Fernsehgerät lagen Das also waren meine Geschwister für ein Jahr. Wir riefen uns „Hallo" zu; ich wußte schon: die Hand gibt man sich nicht in Amerika. An manches mußte man sich erst gewöhnen. Mein Zimmer zum Beispiel hatte zwar einen Zentralheizungskörper, aber keinen Kleiderschrank; man hing die Kleider an dreibeinige Ständer. Schräg mitten im Zimmer stand das Bett.

Bericht aus Ostpreußen

Schon am ersten Tage saßen wir abends zusammen, und ich erzählte von meinem Zuhause. Ausnahmsweise einmal regierte damit nicht das Fernsehgerät die Geselligkeit. Die Rolle dieses Apparates war erstaunlich. Wenn Freunde kamen, unangekündigt, fröhlich, in herzerfrischender Kameradschaft, war manchmal rasch ein lebhaftes Treiben im Gange, zu dem jedermann beitrug. Man brachte Essen und Trinken mit, aber eine Unterhaltung brauchte man nicht, denn man setzte sich um das Fernsehgerät. Die Kinder lagen in jeder freien Minute davor, und die Kleine verdarb sich sogar einmal die Augen daran.

Ich aber erzählte von Deutschland, und ich schilderte auch ganz genau die Russen- und Polenzeit, die ich ja jahrelang selbst noch in Ostpreußen hatte erleben müssen. Meine Gastgeber waren sehr beeindruckt. Sie wußten kaum etwas von alledem. Ich begegnete hier zum ersten Male dieser Unkenntnis in Amerika, die ich dann später in vielen Vorträgen wenigstens in meinem kleinen Lebenskreis zu mindern versucht habe. Ich begegnete aber auch der wirklichen menschlichen Anteilnahme, die ich später noch so oft erfuhr, wenn es den Amerikanern auch kaum möglich war, aus ihrer gänzlich anderen Welt heraus sich ein echtes Bild von unseren Erlebnissen zu machen. Der Eindruck, den mein Bericht auf meine Pflegeeltern machte, war tief und echt.



Die Farm aus Holz

Von der Bushaltestelle im Staate New Jersey wurde Dietlinde im Auto abgeholt, denn man hatte noch über dreißig Meilen zu fahren, ehe man die hölzernen Gebäude der Farm vor sich sah. Unser Bild zeigt das Wohnhaus der Farm.

Ich hatte einen Monat Zeit, ehe die Schule anfing, aber auf dieser Farm wurde nicht gefeiert, sondern sehr hart gearbeitet. Die Farm war 375 Acker groß — das sind etwa 500 Morgen —, und betrieb mit 75 Kühen und Kälbern und zwei Schweinen eine so reine Viehwirtschaft, wie ich sie kaum kannte Andere landwirtschaftliche Produkte wurden gekauft. Weiter gehörten zum Anwesen ein Pony, zwei Hunde und eine sich fortlaufend vergrößernde Zahl von Katzen. Neben dem Haus wurden in einem kleinen Garten Erbsen und Bohnen gezogen, auch wurde für die Kühe etwas Mais angebaut und etwas Heu gemacht. Aber selbst Heu mußte in erheblichen Mengen gekauft werden. Der Farmer besaß noch eine zweite Farm, hatte sie aber verpachtet, da er sie nicht bewirtschaften konnte. Es zeigte sich nämlich schnell, daß er mit Frau und Kindern die ganze Wirtschaft allein betrieb. Landarbeiter gab es kaum, und was es mit ihnen auf sich hatte, erfuhr ich später genauer. So war es kein Wunder, daß sehr hart gearbeitet wurde. Zuweilen sagten mir Amerikaner, wenn die Franzosen Zeit hätten, ihren Aperitif zu trinken, und die Engländer sich eine Teestunde leisten könnten, so ginge es ihnen doch wohl nicht so schlecht, daß sich eine Europahilfe lohne.

Ich war erst einige Stunden auf der Farm, als ich schon zum Melken mitging. Es gab eine beiderseitige Überraschung. Meine Gastgeber wunderten sich, daß ich als Landkind nicht melken konnte, und ich war erstaunt, daß sie keine Maschine dazu besaßen. Nun, es gabe eine Maschine, aber sie war häufig defekt, und die meisten Kühe wurden mit der Hand gemolken. Ich lernte es schnell. Und bald war ich straff in die Wirtschaft eingespannt mit Melken und Füttern. Ich wusch Eimer, trieb mit dem Trecker oder Lkw die Kühe auf die Weide und half im Haushalt.

Die Sprache machte mir nur einige Tage Schwierigkeiten. Nach einer Woche verstand ich alles, und bald hatte sich mein Schulenglisch so weit entwickelt, daß ich nicht erst in Gedanken übersetzen mußte, sondern gleich englisch dachte.

(Schluß folgt)





Arbeit in Haus und Wirtschaft

Auch in ihren Schulmonaten schied Dietlinde Otto aus dem Arbeitstag der Farm nicht aus. Vor und nach der Schule eilte sie mit dem Melkeimer zu den Kühen (Bild rechts), und morgens bereitete sie — meist aus Büchsen — das Essen der Familie, das in einfacher Weise eingenommen wurde (links). (Das Tischtuch, so erzählte sie, beweist, daß es Sonntag war, als die Aufnahme gemacht wurde.)

Zur 25. Wiederkehr des Todestages von Hermann Sudermann:

Erinnerungen eines Freundes

Von Hugo Scheu-Adl. Heydekrug

Vor fünfundzwanzig Jahren, am 21. November 1928, ist Hermann Sudermann gestorben. Er war ein wirklicher Dichter, und vor allem als Erzähler wird er noch lange fortleben. Und er war auch ein treuer Sohn seiner ostpreußischen Heimat. Nach einem seiner so häufigen Besuche in Heydekrug im Memelland schrieb er:

„Ich bin sehr reich von hinnen gefahren, denn ich habe mein Heimatgefühl wiedergefunden. Manchmal in den Gesprächen mit fremden Männern ist mir ganz unheimlich zumute gewesen in der Erkenntnis, wie verwandtschaftlich ihre Art der meinen war und welch ein unzerreißbares Band die Stammesgenossenschaft um Freund und Feind, um Vertraute und Freunde schlingt. In vierzig Jahren Fernsein hat sich die Zugehörigkeit nicht verloren, und das ist kein schlechter Prüfstein. Wenn ich jetzt an die Arbeit gehe, so tue ich es als einer, der in das Land hineingehört, das er beschreibt, und der seine Wurzeln nur gelockert hat, um sie noch tiefer in die Heimaterde hineinzutreiben."

Einer seiner Freunde in der alten Heimat war Hugo Scheu, der Besitzer von Adl. Heydekrug, der eine Zeitlang Generallandschaftsdirektor war; ihm, einer Persönlichkeit von starkem Eigenwuchs, hat Sudermann seine „Litauischen Geschichten" gewidmet. Aus Aufzeichnungen, die Hugo Scheu hinterlassen hat — er starb am 23. Juli 1937 im 93. Lebensjahr — bringen wir im folgenden seine Erinnerungen an den Dichter.



Archiv für Kunst und Geschichte

Hermann Sudermann

noch im Schmuck seines berühmten Bartes (Nach einer Lithographie von Hans Fechner, 1896)

Sudermanns Mutter war am 6. Februar 1826 geboren. Sie war eine kleine, rundliche Frau, mit dunklen Augen und lebhaftem Gesichtsausdruck. Sie mag in ihrer Jugend hübsch gewesen sein, jedenfalls hatte sie ein sympathisches Gesicht, in dem sich Klugheit und Herzensgüte ausprägten. Als ich sie kennenlernte, war sie etwa 65 Jahre alt, hatte aber nur wenig ergrautes Haar und bis zu ihrem Lebensende ein glattes Gesicht mit roten Bäckchen. Wenn sie auch im allgemeinen einfach angezogen war, so doch immer sauber und wie eine Frau aus dem besseren Mittelstande. Sie stand zeitig auf und zog sich dann völlig fertig an. Ich habe sie nie im Morgenkleide angetroffen und stets sorgfältig frisiert, mit gewelltem Haar. In den Lebensabrissen Sudermanns, welche die Zeitungen nach seinem Tode brachten, ist sie öfter erwähnt, und irgendwo las ich, daß sie eine einfache Frau aus dem Volke gewesen. Das ist nicht der Fall; unter ihren Vorfahren waren Ärzte und Pfarrer, sie hatte ein Schulbildung, wie sie in der damaligen Zeit — Anfang des 19. Jahrhunderts — Töchter des besseren Mittelstandes ins Leben mitbekamen. Sie hat mir öfter erzählt, daß sie in ihrer Jugend Gedichte gemacht hätte, und ihre Briefe, von denen ich eine ganze Anzahl besitze, und noch mehr gelesen habe, waren im flüssigen Stil einer gebildeten Frau mit einer bis ins höchste Alter gleichmäßig schönen Handschrift geschrieben, welche merkwürdigerweise sehr ähnlich der ihres Sohnes war. Meine einzige Tochter Ellen hatte sich sehr an diese liebe Frau angeschlossen und in ihr eine mütterliche Freundin gefunden. Sudermann hat mir selbst einmal gesagt, daß er glaube, meine Tochter stände seiner Mutter näher, als ihre eigenen Kinder. Jedenfalls hing mein gutes Kind, das die eigene Mutter leider schon im zweiten Lebensjahre verlor, mit großer Liebe an dieser gütigen alten Dame und hat bei ihr Trost und Verständnis in allen wichtigen Fragen ihres Lebens gefunden. Als meine Tochter ihren jetzigen Mann kennenlernte, mit dem sie in glücklichster Ehe lebt, war es Tante Sudermann, die ihr Freundin und Mutter ersetzte. Wir werden der lieben Frau in unauslöschlicher Dankbarkeit gedenken.

Ein vorbildlicher Sohn

Der Vater von Hermann Sudermann hatte mit dem als Braumeister in Matzicken sauer erworbenen und ersparten Gelde sich eine kleine, mehr an ein Spielzeug erinnernde Brauerei in Heydekrug gebaut und dazu das kleine noch heute unverändert erhaltene einstöckige Haus aus Lehm. Er war ein fleißiger, ordentlicher Mann, aber es fehlte ihm an Betriebskapital, die Sache ging nicht. Als er starb, blieb die Frau fast mittellos mit ihren vier Söhnen zurück.

Ihr Sohn Hermann hat sein Jugendleben und die Not, welche auf der Familie lastete, in seinem „Bilderbuch meiner Jugend" und dem Gedicht „Frau Sorge" als Leitwort in dem gleichnamigen Roman bereits erzählt. Er hatte schwer zu ringen, um sich zu erhalten, doch sobald ihm nach der Aufführung der „Ehre" Mittel zuflossen, hat er seine Mutter in zartester und treuester Weise unterstützt und ihr in einer geräumigen, gut ausgestatteten Wohnung bis an ihr Lebensende einen sorgenfreien Lebensabend bereitet. Zwei Kusinen, Fräulein Elise und Rosa Bruder, wurden als Gesellschafterinnen der Mutter mit unterhalten.

Als der Krieg ausbrach, nahm er die Mutter und die beiden Fräulein Bruder zu sich in den Grunewald, brachte sie dort in einer Pension unter, in welche dann später auch meine Tochter zog. Was aber höher zu veranschlagen ist als die Hergabe von Geldmitteln, als ihm solche in genügender Weise zur Verfügung standen, sind seine häufigen Besuche und vor allem der rege Briefwechsel, welchen er durch all die Jahre mit seiner Mutter unterhielt. Seine Briefe sind sorgfältig aufbewahrt und nach der Mutter Tode von ihm zurückgenommen. Es muß eine stattliche Anzahl sein, welche vermutlich mehr wie vieles andere ein treues Bild seines Seelenlebens und seines Erlebens gaben.

Clara Lauckner

Soweit ich mich erinnere, lernte ich Frau Sudermann kennen an dem Abend, als Sudermann mit seiner Braut nach Heydekrug gekommen war, um diese seiner Mutter vorzustellen. Er hatte mich am Abend als einzigen Gast eingeladen. Die Erwählte, Frau Clara Lauckner, sah sehr gut aus, war heiter, gesprächig und geistvoll. Ich hatte bereits in der Zeitung gelesen, daß sie eine Preisnovelle geschrieben, und ich fürchtete, eine Frau mit hochgeschraubter Bildung kennen zu lernen. Um so angenehmer war ich überrascht über die schlichte Natürlichkeit und echte Weiblichkeit ihres Wesens, die ich immer wieder schätzen lernte, weil ich in späteren Jahren so häufig ihr Gast war. Sie gehörte zu den Frauen, welche mit warmer Menschlichkeit das Leben derer teilen, die ihnen das Schicksal zugeführt und die in den Interessen anderer aufgehen. Wenige wissen so wie ich, was sie für Sudermann bedeutete, der in ihr weniger das Weib, als die treue, verstehende Freundin sah, welche es sich zur Lebensaufgabe machte, ihm die kleinlichen Sorgen des materiellen Lebens fernzuhalten.

Seit diesem Abend war ich ein häufiger Gast im Hause seiner Mutter, wenn er sie besuchte, und das war meistens am 6. Februar, ihrem Geburtstage. Er war ein ausgezeichneter Sohn und hing mit geradezu kindlicher Liebe an der alten Frau. Ich erinnere mich, daß er einmal im Schnellzug und Schlafwagen in einem Zuge direkt von Rom hier in unserm weltentfernten Ort eintraf, um den Geburtstag bei seiner Mutter zu verleben.

Mich interessierte dieser schöne und geistig hochstehende Mann. Ohne mich ihm aufzudrängen, nahm ich jede Gelegenheit wahr, um ein paar Stunden mit ihm zu verleben. So wurde aus der Bekanntschaft allmählich eine Freundschaft, die bis zu seinem Tode immer mehr an Wärme und gegenseitigem Verstehen zunahm. Neulich fand ich in der Gesamtausgabe seiner Werke, welche er meiner Tochter Ellen, Frau Professor Rogowski, geschenkt hatte, die Widmung: „Der Tochter meines lieben Freundes, in dessen Hause ich eine zweite Heimat fand." Ich war gerührt und überrascht, denn Sudermann war nicht der Freund, an den man sich wie an einen Bruder anschließt, vor dem man keine Geheimnisse hat, mit dem man zusammen Erlebnisse erlebt und Nächte hindurch plaudert. Ich glaube, er konnte einer Frau ein intimer Freund sein, aber als Mann mit Männern hatte er ein gar zu reiches Innenleben, das er in sich auslebte und an dem teilzunehmen er auch dem Freunde nicht gestattete.

In erster Linie Arbeitsmensch

Sudermann kargte stets mit seiner Zeit. Ohne Pedant zu sein, hielt er an Arbeitsstunden fest und suchte die Stunden auszunutzen. Er liebte keine improvisierten Besuche. Während ich bei meinem öfteren, aber meist bemessenen Aufenthalten in Berlin schwer vorher bestimmen konnte, ob und wann ich Zeit finden würde, bei ihm vorzusprechen, bin ich dann einfach nach dem Grunewald hinausgefahren und habe, auf die Gefahr hin, ihn nicht zu Hause zu treffen, an die mir so wohlbekannte Tür geklopft. Meist hieß es dann, Herr Sudermann ist nicht zu Hause, doch wenn ich dem Türhüter meinen Namen nannte, so ging er doch noch einmal feststellen, und Herr Sudermann war zu Hause, empfing mich auch freundlich, wie immer, aber bat mich dann doch so bestimmt, mich künftig anzumelden, daß ich das seitdem getan habe. Ich habe das nicht etwa übel vermerkt, sondern sehr bald die Erklärung gefunden: Sudermann war in erster Linie Arbeitsmensch. Er betrachtete seine dichterische Begabung als ein ihm anvertrautes Gut und hielt es für seine Pflicht, dieses Talent zum Wohl der Menschheit zu nützen. Er war von dem Wert seiner geistigen Schöpfungen überzeugt, und niemals habe ich von ihm selbst gehört, daß er eine abfällige Kritik anerkannt oder daß er selbst mit seiner Schöpfung nicht zufrieden war.

Namentlich in den letzten Jahren seines Lebens sprach Sudermann oft davon, wie sehr er sich beeilen müßte, um das an dichterischen Stoffen noch zu verarbeiten, was ihm im Geiste vorschwebe und was er unbedingt vollenden möchte. Der Tod seiner Frau hatte ihn geradezu fassungslos gemacht. Ich habe kaum jemals einen Menschen durch einen solchen Schicksalsschlag so vernichtet und zeitweise völlig apathisch gesehen wie Sudermann, der geradezu, als ich ihn etwa drei Monate später aufsuchte, den Eindruck eines Schwerkranken machte. Ein Wiedersehen in seiner Wohnung hatte er abgelehnt, wohl hauptsächlich um meinen Besuch nicht länger ertragen zu müssen, als es ihm tragbar schien. So kam er zu mir ins Hotel, wo wir ganz ungestört eine Stunde zusammen saßen, aber sie wurde qualvoll durch sein vergebliches Bemühen, sich von den Gedanken an das durchlebte Schwere auch nur für kurze Zeit zu lösen. So schieden wir nach immer längeren Pausen schweigenden Brütens, wortlos, mit kurzem Händedruck.

Wo der Strom stiller wird ...

Sudermann hat sich dann meiner Auffassung nach durch die Niederschrift seines Romans „Die Frau des Steffen Tromholt" von diesen Erinnerungen befreit und wieder den Weg zum Leben gesucht. Zu meinem Erstaunen hörte ich von dem Schriftsteller Jakob Schaffner, der zufällig bei mir war, daß Sudermann sich mit den modernen Tänzen beschäftige und wieder an der Geselligkeit teilnehme. Die Lebensenergie des kraftvollen Ostpreußen war noch einmal erwacht, und in einer Laune geträumter Jugend schrieb er „Purzelchen", ein Werk, das flüssig und leicht geschrieben, an Wert verliert, wenn man weiß, daß es die Hand eines Siebzigjährigen war, welche die Feder führte. Er sagte mir damals, in den Kreisen seiner Berufsgenossen hätte man behauptet, Sudermann wäre senil geworden und hätte sich ausgeschrieben, doch er wolle der Welt durch die Tat zeigen, daß er noch schaffensrüstig und schaffensfroh sei.

Nun aber glaubte er sich beeilen zu müssen, um ein Werk, das er jahrelang in sich herumgetragen, den Roman seiner engeren Heimat, „Wo der Strom stiller wird", durchzuführen. Ich habe das Fragment gelesen. Es ist von jugendlicher Kraft, von hinreißendem echtem Kolorit dieser eigenartigen Wiesen und Wasserlandschaften und den urwüchsigen Gestalten, wie man sie noch Anfang dieses Jahrhunderts nicht selten als Originale traf. Im Juni war er zwei Wochen hier gewesen, in aller Ruhe, ohne Hast, wie noch nie zuvor. Er hat mir mehr Zeit wie je früher in Spaziergängen und Plauderstunden gewidmet. Dann verlebte ich mit ihm einen unvergeßlich schönen Nachmittag an einem Herbsttage in einem kleinen Gasthaus des weltverlorenen Dorfes Kinten, dort wo die mächtigen Wasser des Memelstromes sich im breiten Becken des Kurischen Haffes verlieren. Dann trennten wir uns. Ich ahnte nicht, daß es ein Abschied für immer sein würde. Er war herzlich wie nie zuvor, aber er sah müde aus, und seiner Stimme fehlte der alte metallische Klang. Anfang Oktober schrieb er mir als Antwort auf meinen Geburtstagsbrief: „Ich bin überarbeitet und werde in den nächsten Tagen ein Sanatorium aufsuchen, dann hoffe ich die alten Kräfte wieder zu erlangen, um meinen großen Heimatroman zu beenden."

Drei Wochen später wurde er zur letzten Ruhe geleitet. Er war der letzte von meinen Freunden aus der breiten Zeit des Lebens. Die Fragmente des begonnenen Romans habe ich gelesen. Es wäre vielleicht sein bestes Werk geworden.

An Sudermanns Grab

Bei meinem letzten Aufenthalt in Berlin klopfte ich bei meiner Wirtin an und bat um irgendeine Lektüre. Sie führte mich an ihren Bücherschrank, und mein Blick fiel auf die „Litauischen Geschichten" von Sudermann; ich zog den Band heraus.

„Ich war bei Sudermanns Begräbnis dabei", sagte meine Wirtin. „Trotz des Regens war eine große Menschenmenge auf dem Grunewald-Friedhof. Auf dem Sarge lag nur ein gelber Teerosenstrauß von Gerhart Hauptmann."

Ich wußte nicht, daß Hermann Sudermann in Berlin beigesetzt ist, und ich ließ mir genau erklären, wie ich sein Grab finden konnte.

Wenige Tage später überschreite ich die Halenseer Brücke am Ende des Kurfürstendamms und halte mich dann rechts bis zum Friedhof. Eine dichte Hecke umschließt ihn. Man muß den Hauptweg bis zum Ende gehen und dann nach rechts, wird mir gesagt. Ich gehe an den Denkmälern der Erbbegräbnisse vorbei und suche vergebens. Aber eine alte Frau, die fast jedes Grab hier zu kennen scheint, führt mich an Sudermanns letzte Ruhestätte.

Ich sehe zwei efeubewachsene Hügel ohne den Schmuck von lebenden Blumen Nur zwei nichtblühende Rosenstöcke befinden sich in den Ecken. Auf der schlichten viereckigen Säule mit einem steinernen Frauenkopf lese ich eingemeißelt:

Clara Sudermann
geb. 14. 2. 61 gest. 17. 10. 24
Hermann Sudermann
geb. 30. Sept. 57 gest. 21. Nov. 1928

Ich setze mich auf eine Bank, von der aus ich zu den beiden Hügeln blicken kann, und mir fällt ein, was ich über das Leben des Dichters weiß: Am Kurischen Haff, bei Heydekrug, wurdest Du als Sohn eines Bierbrauers geboren, und niemand kannte Deinen Namen. Und dann hast Du Dich durch Dein Talent und durch unermüdlichen Fleiß zu einem der bekanntesten Schriftsteller Deiner Zeit emporgearbeitet. Du wurdest der Hausdichter des Wiener Burgtheaters und die Schauspieler rissen sich um die Rollen, darunter Kainz, Bassermann, die Duse und Sarah Bernhardt. Wenn Du durch die Straßen Roms gingst mit Deinem berühmten Vollbart, so sahen Dir die Menschen dort ebenso nach wie in Berlin oder in Paris.

Hermann Sudermann, was hast Du alles im Leben erreicht! Du warst der gefeierte Liebling der Berliner Gesellschaft, und die schönsten Frauen umwarben Dich. Du wurdest von Deinen Freunden von Herzen geliebt und von Deinen Feinden von Herzen gehaßt. Zwar weiß die Jugend heute kaum noch von Dir, aber in der Zeit, in der Du lebtest, hast Du die Menschen mit Deinen Werken erschüttert und aufgerüttelt.

In solchen Gedanken stehe ich auf und gehe, mit einem letzten Blick auf Deinen Hügel, zurück in das Getriebe der großen Stadt.

W. W.

„Der Katzensteg"

„Der Katzensteg", neben „Frau Sorge" der berühmteste Roman Sudermanns, ist jetzt in einer neuen Ausgabe in der vom Wilhelm Goldmann Verlag München herausgegebenen Reihe „Goldmanns Taschenbücher" (jeder Band DM 1,90) erschienen. Und so werden viele neue Leser diesen meisterlichen Roman, der zur Zeit der Freiheitskriege in Ostpreußen spielt, lesen können; die Handlung, in der Gut und Böse, Recht und Unrecht, Ehre und Schmach wirr durcheinandertaumeln, wird auch sie packen, und das Schicksal der Regine und des jungen Schranden wird auch sie bewegen, wie schon viele Tausende zuvor. (In der gleichen Reihe sind weiter erschienen: Paul Keller, „Die Heimat", Richard Voß, „Alpentragödie", Jakob Christoph Heer, „Tobias Heider", Horst Wolfram Geißler, „Die Glasharmonika", Kristmann Gudmunsson, „Morgen des Lebens", Albert Gervais, „Ein Arzt erlebt China", Heinrich Seidel, „Leberecht Hühnchen", Alexander Dumas, „Der Graf von Monte Christo", Fritz Pachtner, „Lokomotivkönig August Borsig".)

Uber Hermann Sudermann brachten wir in unserer Zeitung den sehr aufschlußreichen Beitrag „Hermann Sudermann, von einem Freund gesehen" von Karl Rosner (in Folge 14 vom 20. Oktober 1950), „Sudermanns Irrfahrten" von Paul Fechter (in der gleichen Folge) und „Gerechtigkeit für Hermann Sudermann" von Wilhelm Matull (Folge 7 vom 5. März 1952). Außerdem veröffentlichten wir von Sudermann „Das Bilderbuch meiner Jugend" (ab Folge 7 vom 5. März 1952) und die Erzählung „Jolanthes Hochzeit" (ab Folge 3 vom 5. Mai 1950).

Studie über Arno Holz

Die neueste Veröffentlichung innerhalb der Schriftenreihe des Göttinger Arbeitskreises ist eine vorzügliche Studie über die Persönlichkeit und das Werk von Arno Holz. Die schwierige Aufgabe, auf dreißig Seiten den Lebensablauf des ostpreußischen Dichters und seinen unbeugsam geführten Kampf um neue Ausdrucksmittel darzulegen, hat Helmuth Motekat in vollkommener Weise gelöst. Es gelingt ihm, auch dem nicht vorgebildeten Leser trotz der knapp gefaßten Darstellung die wesentlichsten Züge des Werkes von Arno Holz verständlich zu machen. Geschrieben ist diese Arbeit in zuchtvollen, klaren Sätzen, die man mit Freude liest. Es erschien, wie alle Schriften des Göttinger Arbeitskreises, im Holzner-Verlag Kitzingen/Main.

Königsberger Kant-Fayence

In Folge 11, Ausgabe vom 15. April dieses Jahres, gedachten wir in einem Beitrag „Wie sah Kant aus?" auch des Königsberger Keramikers Heinrich Collin (1748—1789). Neben Vasen und Gebrauchsgeschirr modellierte Collin Plaketten mit Relief-Bildern berühmter Zeitgenossen. Die wenigen in unseren Tagen noch vorhandenen Stücke hatten bereits vor dem Kriege Seltenheitswert. Das Königsberger Stadtgeschichtliche Museum im Kneiphöfschen Rathaus besaß einige. Man konnte annehmen, daß nach den großen Zerstörungsschäden der Stadt und nach der Vertreibung der ostpreußischen Bevölkerung die Arbeiten Collins restlos verschollen seien. Um so mehr freuen wir uns, daß in der reichhaltigen und übersichtlich angeordneten Fayence-Abteilung des Hamburger Museums für Kunst und Gewerbe, Steintorplatz 1, ein etwa handgroßes Medaillon mit einem Kant-Relief zu sehen ist. Der Hausgenosse des Philosophen, Kirchenrat Ludwig Ernst Borowski, bezeichnete diese Arbeit von Heinrich Collin als sehr ähnlich. Das Kant-Bildnis ist eine fein ausgeführte Porträtleistung in dem spröden Material; es wurde 1780 modelliert.

Der Ostgiebel der Löwensteiner Kirche

Eine der am besten erhaltenen Ordenskirchen in Ostpreußen war die Pfarrkirche zu Löwenstein im Kreise Gerdauen. Sie wurde in der glanzvollsten Zeit des Deutschen Ritterordens erbaut. Nach der Ueberlieferung war Hochmeister Winrich von Kniprode (1351 bis 1382) ihr Stifter. Der Bau bot ein gutes Beispiel für die vielfachen Möglichkeiten des Backsteinbaues, doch blieb bei allen architektonischen Ausschmückungen, wie Fialaufsätzen, Sockelgesims, schrägen Eckstreben, Fensterblenden und Putzbändern der kraftvolle Eindruck gewahrt. Der großartigste Teil des Kirchenbaues war der siebenteilige Ostgiebel. Im Innern der Kirche wurden die Fahne und der Degen eines Bauernsohnes aufbewahrt, der es im Dreißigjährigen Kriege zum schwedischen Oberstleutnant gebracht hatte.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Osterode

Unser Kreistreffen in Bremen findet am 6. Dezember im Lokal „Ellmers Kaffeehaus-Schorf" statt. Es ist zu erreichen vom Hauptbahnhof mit Straßenbahn Linie 4 Richtung Horn. Von Endstation 15 Min. Fußweg oder mit Uebergangsschein Bus Richtung Oberneuland, Haltestelle Ellmers Schorf. Tagesordnung: 9 Uhr Saalöffnung; 9.30 Uhr Besprechung mit den Gemeindebeauftragten (zahlreiches Erscheinen dringend erwünscht); 11 Uhr Feierstunde; 12.30 Mittagspause; 14 Uhr Lichtbildervortrag über den Kreis Osterode; 15 Uhr Laienspiel und geselliges Beisammensein. Wie immer trifft sich vollzählig die Osteroder Familie!

In der letzten Zeit häufen sich die Weihnachtswünsche und flehentlichen Bitten aus der Heimat. Erschütternde Briefe gehen ein, gerade von Witwen, alten Leuten und Frauen mit Kindern, die in Ostpreußen verblieben, deren Männer im Westen wohnen. Unter keinen Umständen lassen die Polen eine Zusammenführung der Familien zu. Die Zurückgebliebenen leiden bitterste Not an Leib und Seele. Vielfach legt ihnen gerade das Bekenntnis zum Deutschtum schlimmste Entbehrungen und Verfolgungen auf.

Noch immer konnten über sechshundert Landsleute im Osteroder Kreise nicht mit einer Spende bedacht werden! Wer hilft mit, eine kleine Freude zu bereiten, übernimmt ein Weihnachtspaket oder eine Patenschaft über eine Familie im Heimatkreise? Gern teile ich Adressen und Versandformalitäten mit und bitte um Meldungen. Weihnachten steht vor der Tür. Eile ist geboten!

Gesucht werden: 1. Dreher, Fritz, Ketzwalde oder Nachbarschaft; 2. Czechleba, Rudolf, Bahnbeamter, Mühlen; 3. Jenderny, Wilhelm, und Kinder Gotthold, Hannelore, Lindenwalde; 4. Kuhr, Margot, geb. Berg, Osterode; 5. Jordan, Margarethe, Osterode, Schillerstr. 10; 6. Kositzki, Fritz, geb. 1911, Lw. zuletzt engl. Gefangenschaft, Schönhausen.

Von folgenden Landsleuten kam Post als unbestellbar zurück, weil „unbekannt verzogen": Siebling, Erich, (Frödau). Fröhlich, Gertrud, (Hohenstein). Oberstudienrat Dr. Marx, (Hohenstein). Mathiak, Herbert, Tischler, (Hohenstein). Burchert, Käthe, (Hirschberg). Black, Paul, (Groeben). Gorr, Ella, (Hohenstein).

Um Angabe der neuen Anschriften wird gebeten.

v. Negenborn-Klonau, (16) Wanfried/Werra, Kreisvertreter.

Johannisburg

Als Nachfolger unseres verstorbenen Landsmannes Nischick wird Landsmann Murschall, Johann, Sadunen, jetzt Solingen, Landwehr, Turnerstr. 8, als Bezirksbeauftragter für das Kirchspiel Mittenheide eingesetzt. Landsmann Murschall, der bei der Wahl die meisten Stimmen erhalten hat, dankt allen Mittenheidener Landsleuten für das in ihn gesetzte Vertrauen. 2. Beauftragter, wie bisher, Landsmann Nischick, Fritz, in (20) Duingen, Kreis Alfeld, Forstbaracke.

Gesucht werden: Skowron, Karl, Monethen. — Stopka, Marie, geb. Cwalinna, Arys, und Töchter Erika und Ida. — Staschick, Rudolf, Gusken. — Synofzick, Richard, Kuckein. — Cwalinna, Johann, und Helene, Karwik. —

Wer kann etwas über das Schicksal folgender vermißter Landsleute aussagen? Auch der kleinste Anhaltspunkt kann den Angehörigen weiterhelfen!

Jantzon, Hans, geb. 28. 10. 1903, Gehlenburg. Seine Frau, geb. Goronzi, und drei Kinder sollen 1945 bei Sensburg Vieh gehütet haben. — Jantzon, Horst, geb. 1921, Gehlenburg, letzte Einheit FP 1668 ZG. — Schick, Reinersdorf, seit 1945 vermißt. Malinowski, Walter, Mittenheide, Jagdwiesen, mit seiner Einheit 1945 vom Westen nach Ungarn verlegt.

Um Zuschriften bittet Fr. W. Kautz, Kreisvertreter, Altwarmbüchen (Han.).

Pr.-Eylau

Aus Ackerau fehlt Nachricht über folgende Familien: Kaspar Brylla, Meta Dombrowski, Paul Dreyer, Franz Falk, Gutzeit, Artur Gronert, Fam. Heinrich, Emil Hennig, Albert Holz, Lehrer Georg Holstein, Herm. Hochfeld, Hugo Kömmer, Wilh. Keding, Gottfr. Keim, Ludwig Kluckas, Aug. Kossak, Fritz Kretke, Jul. Krüger, Friedr. Krause, Löbert, Alf. Meyer, Ernst Motzkus, Fritz Petter, Wilhelm Plath, Otto Prellwitz, Emil Putzka, Artur Stamm, Rud. Schumann, Emil Seyger, Fam. Teprieß, Abr. Zikoll.

Aus Petershagen: Gerda Stuhlmacher; aus Schrombehnen: Kfm. Helmut Neumann.

Gesucht werden: aus Albrechtsdorf: Anneliese Elfert, geb. 1928, vermißt seit Februar 1945 bei Lauenburg (Pommern). — Gr.-Krücken: Luise Lechner, geb. Waschkau, 11. 11. 03, von ihrem Ehemann, der aus der Sowjetzone kam. — Pr.-Eylau-Stadt: Wer kannte vom Finanzamt Paul Günter Marold, geb. 1916? — Quehnen: Fritz Döbler. — Wittenberg: Michael Bobrowski. — Schrombehnen: Kaufmann Helmut Neumann (Kiel?). — Schönwiese: Bauer Gottfried May und Frau Minna, geb. Böhnke.

Bei allen Zuschriften bitte stets den Heimatort angeben.

Kreiskartei, Dr. E. v. Lölhöffel, Hannover, Jordanstraße 33.

Folgende Briefe kamen als unbestellbar zurück — bitte jetzige Anschrift melden: Tharau: Kurt Beyer, Fritz Bräuer, Fr. Lemke, Frau Kowall, Helene Müller, Fritz Schardt, Anni Scharfe, Georg Schmidtke, Lisbeth Zamzow, geb. Schardt, Gustav Zilian.

Kreiskartei, Dr. E. v. Lölhöffel, Hannover, Jordanstraße 33.

Insterburg

Bei der Wiesbadener Bank in Wiesbaden befinden sich die Wertpapier- und Depotunterlagen der Volksbank in Insterburg. Anfragen sind an die Wiesbadener Bank zur richten, die sich auch bereit erklärt hat, die Depots weiter zu verwalten.

Padeffke, Geschäftsführer der heimattreuen Insterburger.

Luisenschule Allenstein feierte ihren 80. Geburtstag

Am 8. November hatten sich in Berlin fast hundert ehemalige Schülerinnen mit ihren Lehrerinnen und Lehrern zusammengefunden, um des Tages zu gedenken, an dem vor achtzig Jahren die Luisenschule in Allenstein — am 3. November 1873 — gegründet worden war. Nach den Festgottesdiensten, die um neun Uhr in der evangelischen Kirche am Südstern von Superintendent Rzadtki und in der katholischen Johannes-Basilika am Südstern von Probst Meier gehalten worden waren, trafen sich die ehemaligen Lehrer, Lehrerinnen und Schülerinnen fast aller Jahrgänge im Schultheiß-Restaurant Hasenheide 31. Die Feierstunde wurde eingeleitet durch das Adagio cantabile aus der Sonate pathétique von Beethoven, gespielt von Frau Antonie Brösicke. Nach der Begrüßung der erschienenen Schülerinnen und Gäste, der Kreisvertreter des Stadt- u. Landkreises Allenstein, der Herren Loeffke und Egbert Otto, des Kreisvertreters Allenstein in Berlin, Herrn Kunath, und des letzten Superintendenten von Allenstein, Herrn Rzadtki, fand die Ehrung der seit 1945 verstorbenen Lehrerinnen (neun), Lehrer (fünf) und Schülerinnen statt. Eine in Allenstein 1938 geborene Schülerin sprach das Gedicht „Es war meine Heimat, mein Allenstein". Oberstudiendirektor Brösicke, der die Luisenschule von 1925 bis 1945 geleitet hat, entwarf dann ein Bild, wie sich die Luisenschule in den achtzig Jahren ihres Bestehens nicht weniger als fünfmal innerlich umgestaltet hat, von der 1873 gegründeten „Höheren Töchterschule" über das Lyzeum und Oberlyzeum alten Stils mit Lehrerinnen-Seminar, über das neunstufige Oberlyzeum neuen Stils zur Oberschule für Mädchen mit sprachlichem und hauswirtschaftlichem Zweig. Der Plan, das am 17. Oktober 1888 von der Luisenschule bezogene neu erbaute Schulhaus Kronenstraße 37 durch ein modernes neues Schulgebäude auf dem Moltkeplatz zu ersetzen, konnte aus mehrfachen Gründen nicht verwirklicht werden. Oberstudiendirektor Brösicke wies darauf hin, daß über die Lehrerinnen, Lehrer und Direktoren, die in den achtzig Jahren an der Luisenschule tätig waren, und über die kulturelle Bedeutung, die die Luisenschule für die Stadt Allenstein gehabt hat, das „Erinnerungsbüchlein an die Luisenschule" Aufschluß gibt, das er 1951 veröffentlicht hat und das anläßlich des Jubiläums Allensteins zum Sonderpreis von fünfzig Pfennig von ihm bezogen werden kann. Oberstudienrat Tuchel verlas die Glückwünsche, die zum achtzigsten Geburtstag der Schule eingegangen waren. Forstmeister H. L. Loeffke überbrachte die Glückwünsche des Stadt- und Landkreises Allenstein und würdigte mit ehrenden Worten die Arbeit der Luisenschule. Mit dem gemeinsamen Gesang des Liedes „Land der dunklen Wälder, und kristall'nen Seen" schloß die Feierstunde.

Die Freude des Wiedersehens nach Jahren der Trennung war bei allen Anwesenden besonders groß und herzlich, der Austausch von Erinnerungen wollte kein Ende nehmen. Besondere Freude empfanden die ehemaligen Schülerinnen darüber, daß die Oberschullehrerin Fräulein Viertel aus dem Schwarzwald zur Feier nach Berlin gekommen war. Die Stunden des Zusammenseins vergingen zu schnell; denn es begann ja bald die 600-Jahr-Feier der Stadt Allenstein in der Ostpreußenhalle am Funkturm, die ein schöner Ausklang des Tages war.

Nicht unterkriegen lassen!

Wir berichteten in der letzten Folge — auf Seite 3 — ausführlich über den eindrucksvollen Verlauf der 600-Jahr-Feier der Stadt Allenstein, welche die Landsmannschaft Ostpreußen, Bund der vertriebenen Ostpreußen im B.L.V. Berlin unter Leitung seines 1. Vorsitzenden Dr. Hans Matthee am Sonntag, dem 8. November, in Berlin in der Ostpreußenhalle am Funkturm veranstaltet hat; etwa sechstausend Landsleute waren erschienen. Von den Besuchern aus der sowjetisch besetzten Zone erlebten fünfhundert eine besondere Freude; sie erhielten vom Senat je ein Lebensmittelpaket.

An die Feier schloß sich ein unterhaltender Teil, der von Intendant Badekow, vielen Landsleuten von seiner Tätigkeit als Intendant des Stadt- und Grenzlandtheaters Tilsit in sehr guter Erinnerung, wirkungsvoll zusammengestellt und vorbereitet worden war. Den stärksten Beifall hatte, und mit Recht, die in Berlin sehr bekannte Erna Haffner mit ihren urwüchsig-komischen Vorträgen, war sie mit ihrem unverwüstlichen Temperament doch wie eine Verkörperung der berlinischen Haltung, die sich durch nichts einschüchtern und unterkriegen läßt. Und auch sonst strahlte das Programm Lebensmut und Lebensfreude aus. Eine Gruppe der DJO gefiel mit ihren Volkstänzen.

Das Schönste aber war für viele Teilnehmer dieser Feier, vor allem für die, die aus Ost-Berlin und der sowjetisch besetzten Zone gekommen waren, wieder einmal mit Landsleuten, mit Verwandten und Freunden zusammen sein zu können. Im Anblick der vertrauten Gesichter und in herzlichem Gespräch wurde mitten im Großstadtmeer ein Stück Heimat lebendig. Es war so, wie Egbert Otto in seiner Ansprache gesagt hatte: „Wo wir sind, ist Allenstein!"

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BADEN/WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Württemberg-Baden: Dr. Walter Maschlanka, Stuttgart-Fellbach, Schmerstraße 25.

Vorsitzender der Landesgruppe Württemberg-Hohenzollern: Dr. Portzehl, (14b) Tübingen, Hirschauerstraße 1.

Landesgruppe Baden-Süd: Geschäftsstelle Lörrach, Kreuzstraße 14, II.

Schwäbisch Gmünd. Der letzte Gemeinschaftsabend stand im Zeichen heiterer Musik. — Am Tage Allerheiligen wurde eine Gedenkstunde am Ostlandkreuz in Gemeinschaft mit den anderen Landsmannschaften abgehalten. — Der nächste Heimatabend findet am 21. November, das Weihnachtsfest am 4. Adventssonntag statt.

Reutlingen. In der Turn- und Festhalle Betzingen wurde das Erntefest gefeiert. Die Jugend zeigte Volkstänze und ein Theaterstück. Der Vorsitzende schilderte die heimatlichen Bräuche. — Am Tontensonntag wird wie in jedem Jahre im großen Saal des Volksbildungshauses (Marktplatz) um 17 Uhr eine Stunde „Heimat und Totengedenken" stattfinden. Ein Unkostenbeitrag wird nicht erhoben.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, Gießen, Grünberger Straße 144.

Heinebach. Unter Leitung des früher in Insterburg tätigen Lehrers Gustav Albat fanden sich die Ostpreußen, Westpreußen, Danziger und Pommern zu einer Arbeitsgemeinschaft zur Ausgestaltung des Ehrenmales zusammen. Am Brommesberg war im Vorjahre vom Heimatverein, dem zahlreiche Heimatvertriebene angehören, ein Gedenkkreuz für die Gefallenen der beiden Kriege und für die Toten der Vertreibung errichtet und Ende Juni geweiht worden. Zur weiteren Ausgestaltung erhielten die Landsmannschaften einen freien Platz zur Verfügung. Als erste errichteten nunmehr die Ostseedeutschen einen Klinkerblock, der mit Muschelkalk gedeckt und auf der Vorderseite mit einer Muschelkalkplatte versehen ist. Die Platte trägt die Inschrift: Deutsche Heimat im Osten. Sie zeigt ein Ritterkreuz im Schild. In einer würdigen Feierstunde weihten Vertriebene und Einheimische gemeinsam den Gedenkstein.

Alsfeld. Die Ostseedeutschen hielten ein Kreistreffen ab, bei dem in den Ansprachen wie in dem vielseitigen Programm eines bunten Heimatabends die beteiligten landsmannschaftlichen Gruppen zu Worte kamen.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Landrat Dr. Deichmann, (22b) Koblenz, Roonstr. 32.

Kaiserslautern. Die Ostpreußengruppe des Stadt- und Landkreises Kaiserslautern kommt allmonatlich in der „Neuen Eintracht" am Kolpingplatz zusammen. Etwa 150 Familien gehören der Gruppe an. Dem geselligen Teil der Abende, der mit Rezitationen und Vorträgen des Ostpreußenchores ausgestaltet wird, geht ein informatorischer Teil voraus, in dem aktuelle Fragen besprochen werden. Im Sommer wurden Ausflüge gemacht. Mit Erfolg konnte sich die Gruppe an den Sammlungen für die Bruderhilfe beteiligen und drei Zentner Sachspenden nach Hamburg senden. Rührende Dankesbriefe aus der Heimat waren die Antwort. Zur Zeit sind Vorbereitungen für die Weihnachtsfeier im Gange.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Erich Grimoni, (22a) Düsseldorf, Brunnenstraße 65.

Aachen. Im „Walfisch" wurde das Erntedankfest begangen. Die Mädchengruppe hatte eifrig zum Schmuck der Tische gebastelt. Am 19. Dezember wird im Hause „Kommer", Aachen-Forst, das Weihnachtsfest gefeiert. Beginn 19.30 Uhr. Der Vertriebenenchor wird ein Oratorium singen, die Mädchengruppe spielt ein Weihnachtsmärchen. Die Mitglieder werden gebeten, ihre Teilnahme an dieser Feierstunde unter Angabe ihrer Kinder unter vierzehn Jahren bis zum 1. Dezember der Geschäftsstelle anzukündigen.

Hamm. Ihr fünftes Stiftungsfest begingen die Ost- und Westpreußen genau am Tage des sechshundertjährigen Bestehens der Stadt Allenstein. Vorsitzender Wiessner bat alle Einwohner der Stadt, den Deutschen in Ostpreußen, deren Lage er schilderte, durch die Bruderhilfe Ostpreußen Unterstüzung zukommen zu lassen. Eine Sammelstelle befindet sich in Hamm, Lilienstraße 26, bei Hilde Simukat. Weiter bat der Vorsitzende, der landsmannschaftlichen Gruppe die Anschrift jedes in der Stadt eintreffenden ostpreußischen Heimkehrers mitzuteilen, da die Gruppe helfen will. Die Jugendgruppe, der Schaefersche Familienchor, die Hauskapelle und Dr. Schäfer mit einem Lichtbildervortrag trugen den Hauptanteil zur Ausgestaltung des Abends bei. — Am 22. November, um 18 Uhr, findet im Hotel Feldhaus, Ostenallee 80, eine Totengedenkfeier statt. Vorher, um 16.30 Uhr, wird die übliche Monatsversammlung abgehalten. Alle Landsleute aus Hamm und Umgebung sind herzlich eingeladen. Am 20. Dezember, um 18 Uhr, beginnt am gleichen Ort die Weihnachtsfeier.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen: Helmut Gossing, Hannover, Anzeiger-Hochhaus, Goseriede 5/6.

Stellvertretender Vorsitzender H. L. Loeffke, Lüneburg, Gartenstraße 51.

Vorbildliche Sammelleistung

Schneverdingen. Wir berichteten bereits über den Start der Sammelaktion für die Bruderhilfe Ostpreußen, die von der Jugendgruppe in Schneverdingen schon einen Monat nach ihrer Gründung in Angriff genommen wurde. Nach Abschluß der Aktion sind nun die gesammelten Spenden bei der Bruderhilfe in Hamburg eingetroffen: Mehr als dreißig Zentner Bekleidung, darunter viele kaum getragene Sachen und Winterkleidung und eine beträchtliche Geldspende. Allein über hundert Plaketten der Bruderhilfe wurden verkauft.

Die Gruppe berichtete uns über ihre Erfahrungen. Von größtem Wert war die Mithilfe der Schneverdinger Schulen, vor allem der Mittelschule, deren Schüler in einem richtigen Wettbewerb miteinander traten. Die Werbung durch die Schüler und das Mitbringen der Spenden durch sie zur Schule zeigte sich als der wirksamste Weg der Werbung. Im Laufe von zwei Wochen konnten Schneverdingen und der größere Teil der umliegenden Ortschaften erfaßt werden. In einigen Ortschaften fehlte es der jungen Gruppe noch an geeigneten Vertrauensleuten; hier soll die Sammelaktion im nächsten Jahr nachgeholt werden.

Die Gruppe verdankt ihre Erfolge ihrer eigenen Unternehmungsfreudigkeit and der einfallsreichen Leitung ihres Gründers Siegfried Born.

Hannover. Ostpreußen, Westpreußen und Danziger hörten gemeinsam einen Vortrag des früheren Direktors des Königsberger Prussia-Museums, Dr. Wilhelm Gaerte, über die Entstehung der Mundartten im Ordensland. Die Darstellung der Quellen unserer Sprache ergab ein vielfarbiges Bild unseres ostdeutschen Volkstums. Auch der niedresächsische Heimatbund war zu dieser Veranstaltung eingeladen worden.

Seesen/a. Harz. Die Heimatfilme „Deutscher Bernstein", „Waldarbeit zur Winterszeit" und „Von Wildschweinen und Elchen" wurden in der gut besuchten Kulturstunde der Ost- und Westpreußen am 7. November durch Hilfsschullehrer Fenske vorgeführt. — Die Adventsstunde am 12. Dezember wird im Zeichen heimatlichen Brauchtums stehen und mit einer Verlosung von Königsberger Randmarzipan verbunden sein.

Sulingen. Der zweite Sammeltag hat 368 kg Kleider, Wäsche, Schuhe und einige Lebensmittel gebracht, weitere 300 kg sind noch zu erwarten. Die große Aktion hat damit ihren Abschluß gefunden. Allen Helfern, besonders auch der Mittelschule, sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Aber unsere Landsleute in Ostpreußen brauchen eine nachhaltige und dauernde Hilfe. Als ständige Abnahmestellen werden deshalb Papiergeschäft W. Jürgensonn, Langestr., und F. Schmidt, Bassumer Straße 42, jederzeit Spenden in Empfang nehmen. Auch die Bruderhilfsplakette wird weiter angeboten. — Nächste Veranstaltung am Montag, 14. Dezember (Advent) mit einem Lichtbildervortrag von Walter von Sanden-Guja, 20 Uhr Lindenhof. Wir werden unseren Großen Heimatabend 1954 am Sonnabend, dem 20. Februar, wieder im Ratskeller begehen. Unser stellvertretender Sprecher Egbert Otto wird eine Ansprache halten. Im bunten Teil wird Marion Lindt mitwirken.

Leer. Der Kreisverband der Landsmannschaft Ostpreußen hat jetzt wie überall im Bundesgebiet zur Bruderhilfe Ostpreußen aufgerufen und alle Bevölkerungsschichten zur Unterstützung dieses Hilfswerkes aufgerufen. Die Aktion wird auch von der größten ostfriesischen Tageszeitung unterstützt.

Großwolde (Kreis Leer). Schon seit etwa zwei Jahren läuten eine Glocke der ehemaligen reformierten Kirche in Gumbinnen und eine ostfriesische Glocke nebeneinander. Der frühere Seelsorger der reformierten Gemeinde Gumbinnen, Pastor Moritz, der jetzt in Berlin amtiert, besuchte Anfang November die kleine ostfriesische Gemeinde Großwolde unweit des Emsstromes, um wieder einmal den heimatlichen Klang seiner Kirchenglocke zu hören. Für viele Ostpreußen war dieses Ereignis ein Anlaß, sich zu einem Gottesdienst in der kleinen Großwolder Dorfkirche zu versammeln.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Fritz Schröter, Kiel, Muhliusstraße 36 a.

Glückstadt. Die DJO-Gruppe gab eine Kasperle-Vorstellung. Schon eine Stunde vor Beginn wartete eine lange Kinderschlange. Den Enttäuschten, die keinen Einlaß mehr fanden, sei zur Beruhigung gesagt, daß Kasperle alle Kämpfe mit Negern, Krokodilen und dem Teufel siegreich bestanden hat. Kasperle gab bekannt, daß die Zusammenkünfte der DJO-Gruppe an jedem Freitag in der Jugendherberge Pentzstraße stattfinden, und zwar von 16 Uhr bis 18 Uhr für die zehn- bis vierzehnjährigen von 20 bis 22 Uhr für die Älteren.

Rette sich, wer kann

Wie steht die Schlacht? Am 31. Oktober teilte das Ostpreußenblatt seinen Lesern in einer Beilage mit, daß am nächsten Tage ein neuer Wettbewerb beginnt. Zwei Tage später liefen schon in Bündeln die Nachforderungen von Bestellzetteln ein. Das war die Munition. Die Jagd begann, die Jagd auf die zähen und harthörigen Ostpreußen, die ihr Ostpreußenblatt noch nicht halten. Einige Tage hielten sie sich fest in ihren häuslichen Burgen, verrammelten Fenster und Türen und kochten Pech und Schwefel, um sie den Angreifern auf die Köpfe zu gießen. Aber als ihnen Brot, Streichhölzer und der Würfelzucker zu Grog ausgingen, öffneten sie die Tore und machten verzweifelte Ausfälle. Ein großer Teil von ihnen wurde während der ersten Stunden überwältigt — und saß bereits am Abend mit den Bezwingern gemeinsam in festlich-fröhlicher Gemütlichkeit, als endlich in die Ostpreußengemeinschaft Aufgenommene. Die anderen sind flüchtig, verfolgt von Rudeln eifriger Werber mit wehenden Bestellzetteln. Es heißt, sich heranzuhalten, die Nichtbezieher werden bald knapp werden. Bei ihnen gilt nur noch eine Parole: Rette sich, wer kann.

Es läßt sich nicht genau sagen, wie die Schlacht steht, aber nach den neuesten Frontberichten unserer Verteiler-Postämter ist der 100 000. Bezieher des Ostpreußenblattes schon gewonnen. Der Sturm auf die letzten Bastionen geht weiter. Besinnen wir uns noch einmal auf den Schlachtplan:

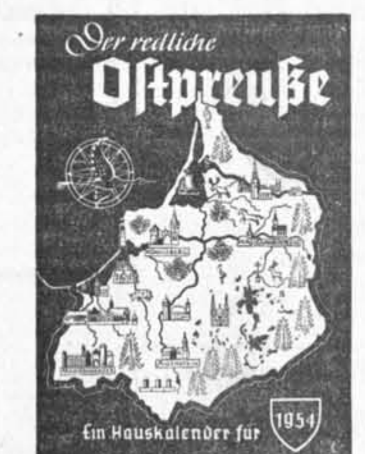
Am 1. November begann und am 20. Dezember endet die Zeit, in der die letzten Nichtbezieher des Ostpreußenblattes aufgestöbert und gewonnen werden sollen. Wer am Schluß dieser Zeit die meisten von ihnen geworbenen Neubezieher nachweisen kann, wird Anwärter auf die Preise des Werber-Wettbewerbs, nämlich auf den **1. Preis von 200,— DM, den 2. Preis von 100,— DM, den 3. bis 5. Preis von je 75,— DM, den 6. bis 10. Preis von je 50,—DM und 20 weiteren Anerkennungspreisen in Form von Heimatbüchern.**

Außerdem aber läuft die ständige Prämiierung der Neuwerbungen mit Heimatbildern und Heimatbüchern nach eigener Wahl automatisch wie üblich weiter. Also auch jeder, der nicht unter den Preisträgern ist, weiß im voraus, daß auch er nicht leer ausgeht, und er kann sich genau ausrechnen, was ihm als Lohn seines eifrigen Werbens zusteht. Unsere Beilage nannte und zeigte auch die Bilder und Bücher, die bei dieser laufenden Prämiierung zur Wahl stehen.

Bei solchen Bedingungen ist es kein Wunder, daß das Häuflein der Ostpreußen, die das Ostpreußenblatt noch nicht lesen, von Tag zu Tag zusammenschmilzt. Das Schöne aber ist an dieser Jagd, daß noch jeder, der zu unserem Blatt bekehrt wurde, sich dieser Bekehrung freute, und mancher, der spät dazu kam, schrieb uns schon: „. . . warum habe ich nicht viel früher . . ."

Drei Wettbewerbswochen sind verstrichen, vier bleiben noch. Alles ist offen. Nicht die geringste Vermutung ist möglich, wer die Gewinner sein werden. Denn jetzt kommen ja erst noch die Langsamen, die immer sich die Sache in Ruhe überlegen und dann erst in Gang kommen, dann aber mit durchschlagendem Erfolg. Für sie wird es jetzt Zeit. Die Schnellen haben gerade soviel Vorsprung, daß sich nun die schwere Artillerie in Bewegung setzen muß.

Ein Ruf hinüber zu den Verfolgten: Ergebt euch möglichst schnell. Es ist zu eurem Guten, was hier geschieht. Und nachher werdet ihr ja doch schreiben: „. . . warum haben wir nicht schon viel früher das Ostpreußenblatt bestellt?"



Diesen Kalender für 1954

dessen Umschlag hier abgebildet ist (Ladenpreis 1,80 DM), erhalten Sie umgehend kostenfrei zugesandt, wenn Sie einen neuen Bezieher des Ostpreußenblattes werben. Bestellkarten waren in einem Umschlag der Folge 32 des Ostpreußenblattes beigefügt worden; sie können auch angefordert werden vom Vertrieb des Ostpreußenblattes in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Geschäftliches

Außer Verantwortung der Redaktion

Neue Spritzpistole

Der Königsberger Brand-Ingenieur Hugo Lehmann in Hagen erhielt ein Patent auf ein pistolenähnliches Gerät, das zum Ausspritzen von Flüssigkeiten dient und die Mängel bisheriger ähnlicher Konstruktionen ausschließt. Brandingenieur Lehmann besitzt lange Erfahrung in Herstellung und Vertrieb von Feuerschutzgeräten, für Kraftfahrzeuge, Werksbetriebe usw., die in seinem TOTAL-Verkaufsbüro in Hagen, Schwerterstraße 4, vertrieben werden.

*

Die Sammlung und Herausgabe ostdeutschen Kulturgutes hat sich der Musikverlag „Rübezahl" — A. L. Weiss — in Stade/Elbe zur Aufgabe gemacht. Schon jetzt bietet er Heimatlieder für Chöre und ebenso Volkstänze, Laienspiele und Theaterstücke an.

HAMBURG

Bezirksgruppenversammlungen

Hamburg-Wandsbek (Wandsbek, Mariental, Jenfeld, Tonndorf, Farmsen, Bramfeld, Steilshoop, Rahlstedt, Berne) Mittwoch, 25. November, 20 Uhr, in Wandsbek, Hinterm Stern 4, Gaststätte Lackemann.

Elbgemeinden (Blankenese, Süßldorf, Rissen, Nienstedten, Osdorf, Iserbrook) Freitag, 27. November, 20 Uhr, Gaststätte „Elbschlucht", Blankeneser Hauptstraße.

Billstedt (Billstedt, Billbrook, Billwerder Ausschlag, Rothenburgsort, Veddel, Horn) Sonnabend, 28. November, 20 Uhr, Billstedter Hauptstr. 53, bei Koch.

Harburg-Wilhelmsburg (Harburg, Neuland, Gut Moor, Wilstorf, Rönneburg, Langenbek, Sinstorf, Marmstorf, Eissendorf, Steinfeld, Wilhelmsburg, Georgswerder, Moorwerder) Mittwoch, 2. Dezember, 20 Uhr, Restaurant „Zur Außenmühle", Harburg.

Eimsbüttel Nord und Süd (Eimsbüttel, Rotherbaum, Harvestehude, Hoheluft O-W, Lokstedt, Niendorf Schnelsen, Eidelstedt, Stellingen) Mittwoch, 9. Dezember, 19.30, Rothenbaumchaussee 115, HSV-Clubhaus.

Kreisgruppenversammlungen:

Memellandgruppe, Sonnabend, 21. November, 20 Uhr, „Zur alten Börse", Börsenbrücke 10, Lichtbildervortrag Pastor Horn über den deutschen Osten und das Salzburger Land.

Treuburg, Sonnabend, 21. November, 18 Uhr, Restaurant Lüttmann, Kl. Schäferkamp 36

Goldap, Sonnabend, 28. November, 19 Uhr, Restaurant Lüttmann, Kl. Schäferkamp 36. Bitte Kuchen und ein Adventlicht mitbringen sowie ein Geschenkpäckchen im Werte von etwa 1,— DM.

Königsberg, Freitag, 4. Dezember, 19.30 Uhr, Restaurant „Feldeck" Feldstr. 60.

Insterburg, Sonnabend, 5 Dezember, 20 Uhr, Alsterhalle, An der Alster 83.

Osterode, Sonntag, 6 Dezember, 11 Uhr Adventsfeier von Pastor Jordahn, Restaurant „Elbschlucht", Elbchaussee.

Heiligenbeil, Sonntag, 6. Dezember, 15.30 Uhr, Adventsfeier, Restaurant „Zum Elch", Hamburg 21, Mozartstr. 27; bitte Kuchen mitbringen.

Treuburg, Sonnabend, 12. Dezember, 18 Uhr, Restaurant Lüttmann, Kl. Schäferkamp 36, Weihnachtsfeier.

Lyck, Sonntag, 13. Dezember, 16 Uhr, Weihnachtsfeier, Alsterhalle An der Alster. 83.

Lichtbildervortrag von Walter von Sanden

Walter von Sanden-Guja hält am Freitag, 4. Dezember, im Mozartsaal (Moorweide, nahe Dammtorbahnhof) im Rahmen der Kosmos-Veranstaltungen einen Lichtbildervortrag: „Unberührte Natur in Ostpreußen." Beginn 20 Uhr.

„Kamerad, ich rufe dich!"

Traditionsgemeinschaft 217/349

Bei dem Soldatentreffen in Göttingen habe ich mich bereiterklärt, den Schriftverkehr für unsere Gemeinschaft zu führen. Ich bitte Sie, liebe Kameraden, mir nunmehr wenigstens die bescheidensten Mittel für diese Aufgabe zur Verfügung zu stellen und den festgelegten Jahresbeitrag von mindestens 5 DM auf das von mir neu eingerichtete Beitrags- und Spendenkonto beim Postscheckamt Hamburg 16 81 63 zu überweisen. Es liegen bei mir viele Anfragen und Wünsche vor, die ich ohne Mittel nicht erledigen kann. Den in der Gefangenschaft noch immer schmachtenden Kameraden wollen wir durch ein Weihnachtspäckchen auch eine kleine Freude bereiten.

Paul Jobske, Hamburg-Fuhlsbüttel, Woermannsweg 4 /II.

Wir gratulieren ...

zum 92. Geburtstag

am 7. November dem Tischlermeister Gustav Fischer aus Mühlenbach, Kreis Tilsit-Ragnit. Er lebt mit seiner 93jährigen Gattin in Kuddewörde bei Trittau, Kreis Lauenburg.

zum 89. Geburtstag

am 14. November Frau Else Brokoph aus Laugczargen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei ihren Kindern in Wattenbek über Neumünster, Holstein.

am 27. November Marie Henke aus Königsberg, die sich neben ihren Verdiensten im Schuldienst auch bleibende Dankbarkeit in Kreisen des Turnlehrerinnenvereins und des Damenturnvereins Königsberg erworben hat. Sie lebt heute in Bad Neuenahr, Haus Abendfrieden.

zum 88. Geburtstag

am 22. November dem früheren Obergerichtsvollzieher aus Wehlau Gustav Schroeder. Seit der Vertreibung aus der Heimat, die er schon einmal beim Russeneinfall 1914 verlassen mußte, lebt er bei seiner Tochter in Bissendorf bei Hannover.

zum 86. Geburtstag

am 11. November dem Förster i. R. Albert Hoffmann aus Kröligkeim, Kreis Rastenburg, jetzt bei seinem Sohn, der ebenfalls Förster ist, in Sandeneben bei Mölln, Kreis Lauenburg.

zum 85. Geburtstag

am 21. November Frau Auguste Endrigkeit aus Szillkutten, Kreis Pogegen, jetzt bei ihrer Tochter in der Sowjetzone.

am 21. November Frau Anne Schulz aus Rosenberg, Kreis Heiligenbeil. Sie lebt in Hannover, Rehbergstraße 3.

am 25. November Frau Minna Ehmer, geb. Funck, aus Ruß. Sie lebt in der Sowjetzone.

zum 84. Geburtstag

am 18. November dem Schneidermeister Edmund Wessel aus Königsberg, jetzt in Arpsdorf über Neumünster.

am 25. November dem Lehrer i. R. August Plenzat aus Tilsit, jetzt in der Sowjetzone.

zum 82. Geburtstag

am 15. Oktober Frau Wilhelmine Kernbach aus Schäferburg, Kreis Goldap, wo sie mit ihrem Manne eine Wirtschaft von 60 Morgen besaß. Sie wohnt in Münster-Loddenheide, Block 15.

am 10. November Frau Wilhelmine Rahn vom Gut Aldig Powinden, Kreis Pr.-Holland, jetzt Hoheneggelsen bei Hildesheim.

am 30. November dem Bauern Karl Cherubin aus Pappelheim, Kreis Johannisburg, jetzt in Eggebek, Kreis Flensburg.

zum 81. Geburtstag

am 21. November Frau Elma Hinzmann, geb. Doerksen, aus Königsberg. Sie lebt in Dönning/Eider, Katzinger Landstraße 7.

zum 80. Geburtstag

am 6. November Frau Elisabeth Pitow aus Königsberg, jetzt Berlin-Hermsdorf, Kneippstraße 13.

am 20. November dem Hotelbesitzer und langjährigen Schützenkönig von Ebenrode August Weihnacht. Er lebt in Iwwing, Post Schalding, Donau.

am 22. November Friedrich Nagel (O.T.L.A. a. D.) aus Drengfurt, Kreis Rastenburg, jetzt in Holzwischede, Kreis Unna, Hengsener Straße 115.

am 24. November dem Bauern und Fischer Gottlieb Kossack aus Alt-Passarge, Er wohnt jetzt Büsum-Holstein, Johannsenallee 9.

am 28. November Frau Auguste Fleckenstein aus Gumbinnen, jetzt Berlin-Köpenick, Parisiusstraße 20.

am 30. November Frau Luise Kizinna, geb. Tuttas, aus Heilsberg, jetzt in Hamburg-Bergstedt, Depenwisch 14.

zum 75. Geburtstag

am 31. Oktober Richard Metzel aus Königsberg, jetzt in Scheessel, Hannover, Schulstraße 222.

am 18. November Frau Anna Schoedsack aus Königsberg, jetzt in Korbach/Waldeck, Klosterstraße 13.

am 20. November dem Postbetriebsassistenten Johann Joswig aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg. Er lebt in Flögeln 27, Kreis Wesermünde.

am 24. November Frau Anna Domschat aus Seßlacken, Kreis Insterburg, jetzt in Kirchgellersen über Lauenburg.

am 24. November dem Gutsbesitzer Hermann Goettner aus Altenkirch, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Tiefkarrie, Kreis Plön, bei Neumünster.

am 30. November Frau Marie Philipp, geb. Hopp. Sie kommt aus Alt-Pillau und wohnt in Hamburg-Finkenwerder, Schillighörner Stieg 1 ptr.

Diamantene Hochzeit

Am 21. November feiern Johann Kuhn und Frau Elisabeth, geb. Bargel, das Fest der Diamantenen Hochzeit. Sie lebten früher in Gedilgen im Kreise Braunsberg. Jetzt wohnen sie in Dortmund-Böringhausen, Uranusstraße 44.

Goldene Hochzeiten

Am 18. Oktober feierte das Ehepaar Kristupeit das Fest der Goldenen Hochzeit. Landsmann Kristupeit bewohnt mit seiner Frau einen Raum im Schulhaus Ridders. Er sorgt in vorbildlicher Weise für Ordnung und Sauberkeit in der Klasse und auf dem Schulgrundstück. Unermüdlich ist er um die Verschönerung des Schulgrundstücks bemüht. In Anerkennung seiner treuen Arbeit hat es sich die Dorfgemeinschaft Ridders nicht nehmen lassen, seinen und seiner Frau Ehrentag im Gasthaus des Dorfes festlich zu begehen. Lieder des Schulchors und Gedichte der Schulkinder umrahmten die Glückwünsche des Bürgermeisters und Gemeindevorstehers, des Dorfältesten und des Schulleiters. Wie eine große Familie blieb das Dorf den Nachmittag über bei Kaffee und Kuchen um das Jubelpaar versammelt. Heutige Anschrift: (24b) Ridders bei Lockstedterlager, Kreis Steinburg (Schule).

Das Fest der Goldenen Hochzeit feierten Polizeihauptwachtmeister i. R. Hermann Zanft, früher Königsberg, und Frau Marta. Sie wohnen bei ihrer Tochter, der Zahnärztin Frieda Wermke, in (20b) Lerbach über Osterode, Haus 58.

Anfang November konnten in Borstel (Altes Land) Friedrich Bastian und Frau Emilie das Goldene Ehejubiläum feiern. Das Paar lebte in Albrechtswalde im Kreise Mohrungen.

Der frühere Land- und Gastwirt Gustav Dombrowsky und seine Ehefrau Ida aus Kuddern im Kreis Angerapp feierten in Stade, Dankersstraße 44, ihre Goldene Hochzeit.

Noch in der ostpreußischen Heimat müssen Johann Stinka und seine Ehefrau das Fest der Goldenen Hochzeit begehen. Nach den Nachrichten, die ihre Söhne erhalten, haben sie beide mit den schweren Lebensverhältnissen in Ostpreußen hart zu kämpfen.

Ihre Goldene Hochzeit begingen Bauer Ferdinand Störmer und Frau Anna, geb. Krüger, aus Starkenberg, Kreis Wehlau, jetzt Rinteln/Weser.

Am 1. November konnten August und Auguste Borostowski in Gut Wollstein bei Harmuthsachsen, Bezirk Kassel, die Goldene Hochzeit feiern. Sie lebten als Bauern in Gr.-Pötzdorf, Kreis Osterode.

Sattlermeister Emil Römer aus Pr.-Holland und seine Gattin feierten die Goldene Hochzeit am 16. November. Sie leben in der Sowjetzone.

Am 27. November können Schmiedemeister Gottlieb Smoydzin und Frau Auguste, geb. Dzieran, die Goldene Hochzeit begehen. Sie lebten früher in Lyck und wohnen jetzt in Satjendorf, Kreis Plön.

Am 27. November feiern die Goldene Hochzeit Lokführer i. R. Gustav Stachetzki und Frau Emma, geb. Wilde, aus Insterburg. Sie leben in Oldenburg i. O., Bremer Heerstraße 7, I.

Am 29. November begehen Landsmann Strunk und seine Gattin in Loga das Fest der Goldenen Hochzeit. Das Paar verlor im Kriege drei Söhne.

Am 30. November feiern die Goldene Hochzeit der Kaufmann und ehemalige Meiereibesitzer Max Lettau und Frau Anna, geb. Pechbrenner, aus Königsberg. Der Jubilar war Obervorsteher der Königsberger Bürger-Ressource und hatte mehrere Ehrenämter. Heute wohnt das Paar in Landshut, Bayern, Ostendstraße 5.

Bestandene Prüfungen

Im Kinderkrankenhaus Anscharhöhe in Hamburg-Eppendorf bestand Eva Gasenzer aus Insterburg das staatliche Examen für Säuglings- und Kinderpflege.

Das Examen zum staatlich geprüften Landwirt bestand Horst Motzkus Eichenberg, Kr. Labiau, jetzt in Hilden (Rheinland), Gerhart-Hauptmann-Hof 35.

Das Staatsexamen als Jugendfürsorgerin bestand Liselotte Schemionek in Hodenhagen, Kr. Fallingbostel. Sie stammt aus Merunen, Kr. Treuburg.

Dienstjubiläen

Sein vierzigjähriges Dienstjubiläum konnte Stadtrat Walter Müller, Schleswig, feiern. Er war in Ostpreußen tätig beim Amtsgericht Kuckerneese, später in den Stadt- und Kreisverwaltungen Tilsit, Elbing, Königsberg und Heinrichswalde. Zuletzt war er Kreisbürodirektor in seiner Geburtsstadt Memel. In Schleswig begann er als Arbeiter, wurde jedoch 1950 zum Stadtrat gewählt und verwaltet seither die Finanzen der Stadt.

Ihr vierzigjähriges Berufsjubiläum begingen die Bundesbahnoberinspektoren Paul Kirsch in Kassel, Kattenstraße 5, und Willy Benkmann in Bremen, Grünbergstraße 2. Beide kommen aus Königsberg.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Alwin Dietrich, geb. 4. 2. 1897, in den Jahren 1939/40 im Kreis Zichenau als Bezirkslandwirt tätig gewesen ist?

Landsleute, die sich der Scheidung des Landsmannes Georg Czelinski, geb. 11. 9. 1910, und seiner Ehefrau Gertrud, geb Decker, in Kukukswalde bei Passenheim, Kr. Ortelsburg, im April 1944 erinnern, werden um Angabe ihrer Anschriften gebeten.

Gesucht wird der ehemalige Kompanieführer der 3. Kompanie des Königsberger Sicherheitsdienstes (S.H.D.), Hauptmann Preuss, früher Offizier bei der Königsberger Feuerwehr. Preuß kann bestätigen, daß Fritz Hundsdörfer am 6. 4. 1945 in Königsberg, Kastanienallee, verwundet worden ist.

Wer kann bestätigen, daß Franz Zimmermann seit 1937 in Insterburg gewohnt hat und bei der Justiz Insterburg und in der Strafanstalt Schröttersburg tätig gewesen ist?

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Stellengesuche

Tüchtige ostpr. Modistin, im Ein- u. Verkauf bewand., sucht zum 1. Jan. Stelle in Süd- od. Mitteldeutschl. Angeb. erb. u. Nr. 35 928 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Suche Stelle als **Wirtschafterin** auf gr. Gut, gute Kenntnisse im Kochen u. der Geflügelhaltung, od. als Gutsrendantin, gute Kenntnisse im Hof- u. Speicherdienst. Westf. bevorzugt. Angeb. erb. u. Nr. 35 968 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Suche f. m. Tochter, 29 J., aus gut bürgerl. Hause, zw. Erlernung d. Küche Hotel od. Gutsbetr. Fam.-Anschl. erwünscht. Zuschr. erb. unter Nr. 35 818 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Welcher Fahrzeugbesitzer sucht einen sicher u. ehrl. Ostpreußen als **Chauffeur?** Bin Bauernsohn, 31 J., led., z. Z. als Treckerfahrer in der Landwirtschaft tätig. Führerschein Kl. II vorh. Ausführ. Angeb. mit Lohnangaben erb. u. Nr. 35 803 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Suchanzeigen

Wer weiß etwas üb. d. Verbl. des Fahrschullehrer **Gustav Bardtke, Königsberg, Selkestr. 14 b,** zuletzt als Ofw. i. Ostpreußen eingesetzt gewesen? Nachr. erb. s. Tochter L. Wilcken, Köln-Ehrenfeld, Fridolinstr. 21. Unk. werd. erstattet.

Wer war mit mein. Mann **Baucke, Karl,** Klein-Stürlack, im Waggon zusammen u. hat seinen Tod miterlebt? Nachr. erb. Wwe. Klara Baucke, Allendorf, Kr. Arnsberg.

Heimkehrer! Wer kennt **Dietwald, Kurt?** Zul. Wachtm. b. d. 217 Inf.-Nachr.-Div., letzte FPNr. 04926 D.



Soll 1945/46 bei Riga in einem Gef.-Lager gesehen worden sein. Zivilberuf Fleischermeister aus Neidenburg (Ostpr.). Nachr. erb. Frau E. Dietwald, Eschach, Kreis Donaueschingen (Baden).

Bitte! Wer kann Ausk. geben üb. das Schicksal von Feldwebel **Jordan, Johannes,** Lehrer in Peitschendorf, Kr. Sensburg (Ostpr.), geb. 15. 8. 03 in Rosoggen, Kreis Sensburg? Er kämpfte zuletzt im ostpreußisch. Raum, FPNr. 05 833, letzte Nachr. vom 11. 2. 45. Wer war mit ihm zusammen? Zuschr. erb. Mia Jordan, Lehrerin, Wedel (Holstein), Elbstr. 13, früher Peitschendorf, Kr. Sensburg (Ostpr.).

Wer kann Auskunft geben über **Meschkat, Hermann,** aus Rastenburg, Bismarckstr. 4 a? Er ist am 10. 4. 45 in Danzig von den Russen in die Schießstange gebracht worden. Unkost. werden erstattet. Nachr. erb. Fr. Marie Meschkat, Külz 31, Hunsrück, Kreis Simmern, b. Schimanski.

Achtung Heimkehrer!
Obgefr. Gatzke, Jakob
geb. 27. 9. 1906, letzter Wohnort Küdern, Kr. Angerapp, Ostpr., FPNr. 09 569/1 Gren.-Rgt. 282, am 11. 4. 1944 in der Buglangstellung b. Kertsch, Krim, in russ. Kriegsgefangenschaft geraten. Im Juni 1944 im Lager 3-242 in Nikitowka bei Stalino, Donezbecken, gewesen, nach der Nachr. eines Kameraden. Weiter fehlt jede Nachr. Ausk. erb. Frau Frieda Gatzke, Oersdorf, Kr. Stade, Post Harsefeld.

Gleick, Kurt, Paul, geb. 17. 1. 1922 in Königsberg (Pr) wohnhaft daselbst, Bülowstr. 35 II., Tischlergeselle, zuletzt Gefr., wurde im Jan. 45 noch nach Kurland verschifft, seitd. verschollen. Letzte Nachr. vom 10. 1. 45. **Wallensky, Walter,** u. Familie, früher ebenfalls wohnh. in Kbg., Yorckstr. 5. Walter W. ist geb. ca. am 27. 1. 85. **Wallensky, Paul,** und Familie. Paul W. wurde am 13. 5. 81 geb. Er soll noch 1947 in Kbg. gewesen sein, hat dort im Res.-Laz. in der Yorckstr. gearbeitet und soll dann zu seinem Sohn Helmuth und Familie nach Potsdam evakuiert worden sein. Nachricht erb. u. Nr. 35 972 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Suche meinen Bruder **Monien, Edwin,** früher Königsberg (Pr), Zeppelinstr. 22. Nachr. erb. Gerhard Monien, früher Königsberg (Pr), Gerlachstr. 99 b, jetzt: Wiesbaden, Erbacher Straße 4.

Achtung Rußlandheimkehrer und ehem. Kameraden der 1. J.-D. Königsberg (Pr), J.G.-Komp.! Wer kann Ausk. geben über unseren seit 16. 10. 44 b. Schirwindt vermißten Sohn Gefr. **Roß, Kurt,** geb. 3. 4. 25, FPNr. 24 613? Nachr. erb. gegen Unkostenerstattung Fam. Paul Roß, Stadthagen, Niedernstr. 24, früh. Königsberg (Pr), Königstraße 20.

Gesucht wird Diakonissin **Martha Päetsch,** geb. 24. 12. 09 oder 10., Königsberg/Pr., Krankenhaus d. Barmherzigkeit. Nachr. erbittet Witwe Erna Steffens, fr. Steffanski, Buxtehude, Breite Str. 12

Gesucht wird **Reitz, Bruno,** geb. Anf. Febr. 1920, dessen Vater **Reitz, Wilhelm,** Mutter, Vorname unbekant, zul. wohnh. gewesen in Gumbinnen, Friedrich-Wilhelm-Str., Ostpr., sowie der Bruder von Bruno Reitz, **Paul Reitz,** nebst Gattin **Erna Reitz,** geb. Jandt, zul. wohnh. in Sudauen/Polen. Bruno Reitz ist nach Weihnachten 1940 zur Waffen-SS eingezogen worden und ist seit dem Jahre 1942 in Rußland als vermißt gemeldet. Die Gesuchten werden dringend gebeten sich zu melden, da es sich um eine behördl. Angelegenheit handelt. Nachr. erb. Ella Mensyk, Naila, Oberfr., Phil.-Heckel-Straße 3.

Dringend gesucht! Frau **Agnes Saturski** und Frau **Franziska Zimmermann,** wohnhaft gewesen bei Bauer August Fahl, Plössen bei Sturmhübel, Kr. Rößel (Ostpreußen). Meld. erb. Franz Fahl, Lübeck - Travemünde, Baggersand 7, Baracke 3.

Gesucht wird **Sprakties, Hellmuth,** geb. 28. 3. 08 in Bartenstein (Ostpreuß.). Stabskomp. Jäger-Regt., Jäger-Div., Einsatzort Ostpreußen, FPNr. 11 470 A. Nachr. erb. Frau Helene Sprakties, (24a) Barendorf üb. Lüneburg. Unkosten werden erstattet.

Wer weiß etwas Näheres über das Schicksal des Gärtners **Thran, Benno,** geb. 18. Mai 1877, und Landwirt **Thran, Paul,** geb. 21. Sept. 1879, zul. wohnhaft in Assaunen, Post Wandlacken, Kreis Gerdauen/Ostpr. Nachr. erb. geg. Unkostenerstattung Fr. Hildegard Krossa, geb. Thran, (früh. Königsb./Pr., Cranzer Allee 66), jetzt Breloh, Kr. Soltau, Am Bispinger Weg 1.

Achtung Königsberger! Wer kann Auskunft geben über **Ernst und Auguste Unterhalt,** geb. 1879 und 1889, im Okt. 1944 v. Stradaunen, Kr. Lyck, nach Kbg.-Quednau, Wiesenstr. (b. Wittdorf) geflüchtet? Letzte Nachr. v. Kbg.-**Rothenstein, Sprosserweg 54.** Wo ist Herr Kohlberg vom Bahnhof Quednau? Nachr. erb. Lotte Rose, geb. Unterhalt, Arnsberg i. W., Grafenstraße 60.

Heimkehrer! Wer kann Auskunft geben üb. Feldwebel **Volkmann, Gottlieb,** geb. 25. 4. 1907 in Abendwalde, Kr. Schloßberg. Er



hat sich seit Febr. 45 nicht mehr gemeldet. Unkosten werden erstattet. Nachr. erb. Gertrud Volkmann, Ergolding, Am Anger 22, bei Landshut.

Wer kann mir Ausk. geben über das Schicksal meines Mannes **Wolff, Erich,** geb. 17. 1. 1892, letzt. Wohnort Allenstein, Kleeberger Straße 32. Im März 45 in Danzig gewesen. Nachr. erbittet Fr. Lucia Wolff, Horn/Lippe, Mittelstraße 14.

Wer kann mir über den Verbleib meines Sohnes
Jörg Alexander Perl
geb. am 14. 10. 1935 in Königsberg Pr., Auskunft geben? Jörg wurde einige Zeit nach der Besetzung Ostpreußens dem Waisenhaus Budwethen zur Pflege übergeben, dessen Insassen vermutlich im Herbst 1947 nach Deutschland evakuiert wurden. Der Transport soll angeblich über Mecklenburg nach Erfurt geleitet worden sein. Zweckdienliche Angaben erb. Gerhard Perl, (22b) Germersheim, Jos.-Probst-Straße 11. Unkosten werden erstattet.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Leonora, Irene 9. 11. 1953

In tiefer Freude und Dankbarkeit geben die Geburt unseres ersten Kindes bekannt
Hannelore Porzio
geb. Pukies
John D. Porzio
Savannah/Ga. USA.
Po. Box 3057
früher Königsberg/Pr.

Unsere vier Jungen haben ein Schwesterchen, Friederike, bekommen. Dies zeigen wir in Dankbarkeit und Freude an.
Reinhard v. Gehren
Susanne v. Gehren
geb Sigwart
4. November 1953
Bolken (Czychen), Kr. Treuburg, jetzt Hannover-Wülfel, Bothmerstr. 9

Als Verlobte grüßen
Christel Kullak
Karl-Ernst Strüßmann
1. Advent 1953
Hoberge Nr. 47 üb. Bielefeld 2 — Bielefeld Ravensberger Str. 126/164
fr. Wehlau Markt 15 Ostpreußen

Ihre Verlobung geben bekannt
Edith Wiemer
Heinrich Meyer
Wabbeln Kr. Ebenrode jetzt Riethausen Kr. Hoya — Asendorf Kr. Hoya

---

Ihre Vermählung geben bekannt
Helmut Springborn
Alice Springborn
geb. Hinz
21. November 1953
fr. Pr.-Holland u. Königsberg/Pr. jetzt: Pinneberg, Richard-Köhn-Str. 2 (Amling) — Pinneberg

---

Für die vielen Glückwünsche zu unserer Goldenen Hochzeit danken wir allen herzlichst.
Otto Hildebrandt und Frau Clara, geb. Grau
Zinten/Ostpr., jetzt: Kuhstedt 54, Kreis Bremervörde.

Am 12. Oktober 1953 entschlief sanft nach längerem Leiden, fern der Heimat, mein lieber Mann, Pflegevater und Onkel, der Bauer
August Kroenert
aus Deinen, Kr. Pillkallen
in der sowj. bes. Zone im 84. Lebensjahre.
In tiefer Trauer:
Johanna Kroenert geb. Kassner
und alle Verwandten
Berta Wallbruch, **Otto Wallbruch** — Berlin NW 87, Jagowstraße 15
Waldemar Wallbruch stud. phil., z. Z. in Tübingen
Gleichzeitig gedenken wir unseres lieben Vaters, Schwiegervaters und Großvaters, des
Müllermeisters
August Wallbruch
aus Schirwindt, Ostpr.
der am 13. 7. 1946 im 90. Lebensjahre in der sowj. bes. Zone sanft entschlafen ist.

Nach acht Jahre langer Ungewißheit erhielten wir jetzt durch Heimkehrer und DRK die traurige Nachricht, daß mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa, der
Bauer
Wilhelm Matschull
früh. Ankern, Kr. Mohrungen Ostpreußen
im April 1948 in Rußland verstorben ist.
In stiller Trauer:
Marie Matschull, geb. Dorsch
Erich Matschull und Schwiegertochter
Friedel Wischlitzki geb. Matschull
Willi Matschull, noch vermißt
Helga, Brigitte, Renate als Enkel
Celle, Hannoversche Straße 4
Ruhe sanft in Feindesland

Am 13. September 1953 verstarb in Rosengarten b. Uetersen, Holst., unser alter Kämmerer
Karl Klimmeck
50 Jahre hat er in Garbnicken in vorbildlicher Treue und tiefem Pflichtgefühl auf seinem Posten gestanden. Wir werden seiner stets in Dankbarkeit gedenken.
Lisa Macktanz-Garbnicken

Am 17. Oktober 1953 verstarb sanft und schmerzlos mein lieber guter Mann, Vater und Großvater, der
Lehrer i. R.
Hermann Aßmann
im 80. Lebensjahre.
In tiefer Trauer:
Margarete Aßmann geb. Birth
und alle Angehörigen
Berlin-Britz, Onkel-Bräsig-Str. Nr. 91, früher Königsberg Pr., Sprindstraße 1

Was wir bergen in den Särgen ist der Erde Kleid. Was wir lieben ist geblieben, bleibt in Ewigkeit. Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.

Fern ihrer so sehr geliebten Heimat nahm der Herr unsere inniggeliebte, treu für uns alle sorgende Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Frau
Berta Pantel
geb. Bibber
früher Lasdehnen und Falkenreut
im 79. Lebensjahr in seine himmlische Heimat. Sie folgte ihrem lieben entschlafenen Ehemann und ihren Kindern
Friedrich Pantel
geb. 3. 12. 1865, gest. 16. 12. 1943
Uffz.
Emil Pantel
geb. 4. 7. 1911, gef. 5. 10. 1943 bei Burakowo
Obergefr.
Fritz Pantel
geb. 2. 12. 1908, gef. 14. 9. 1944 bei Viduckle
In tiefer Trauer:
Erich Höhnow
Helene Höhnow, geb. Pantel
Ursula, Regina, Wolfgang Höhnow
Bln.-Karlshorst, Rödelstr. 2
Berta Pantel, Berlin-Steglitz
Witwe Elfriede Pantel geb. Döhring
Hannelore Pantel, Tochter
Franz Pantel
Meta Pantel, geb. Gattow
Enkel Erika Asmus geb. Pantel
Erhard Asmus
Gerda Pantel
Regina Pantel
und drei Urenkelsöhne
Haslach i. K., Hofstetterstr. 26
früh. Markthausen, Kr. Labiau

Nach zehnjähriger Ungewißheit, immer hoffend auf ein Wiedersehen, erhielten wir durch einen Heimkehrer die traurige Nachricht, daß unser lieber Sohn, Bruder, Schwager und Onkel
Leutnant
Helmut Feyerabend
geb. 7. 11. 1919
im Dezember 1943 an einer schweren Verwundung in Rußland verstorben ist.
In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen:
Friedrich Feyerabend
Johanna Feyerabend geb. Matern
Königsberg Pr., Barbarastr. 78, jetzt Uffeln 239, Post Vlotho a. d. Weser, Kr. Minden

---

Fern der Heimat verstarb am 4. Oktober 1953 mein lieber Mann
Zimmermann
Franz Schröder
früher Wehlau, Ostpr.
Im Namen der Hinterbliebenen:
Anna Schröder, geb. Weiß
Visselhövede bei Hannover
Wiesenstraße 24

Nachruf
Am 13. Mai 1953 starb nach schwerer Krankheit meine innigstgeliebte Frau, meine liebe Mutter, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante, Frau
Erna Rautenberg
geb. Raudat
früher Königsberg Pr.
im Alter von 62 Jahren.
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Hugo Rautenberg
Gerhard Rautenberg in Rumänien vermißt
Rd. Lennep, November 1953

Die Liebe höret nimmer auf

Nach schwerem seelischem und körperlichem Leiden ging am 18. August 1953 in Bremen, kurz vor Vollendung ihres 47. Lebensjahres, meine liebe unvergeßliche Tochter, meine treue, immer hilfsbereite und sonnige Schwester unsere liebe Nichte
Gertrud Petrat
Obornik, Wartheland u. Budwethen, Kr. Tilsit-Ragnit
sanft in die ewige Heimat ein. Sie ruht in Bremen-Riendsberg.
Es gedenken ihrer in Liebe:
Marie Petrat, geb. Paleikat früh. Tilsit, Goldschmiedestraße 14, jetzt Frankfurt a. M., Haus Leonhard
Margarete Petrat Frankfurt a. M., Univers.-Klinik
Gustel Paleikat Bremen-Horn, Vorstr. 40
Else-Eva Paleikat Brinkum, Bez. Bremen
Ferner gedenken wir unserer Lieben, die seit 1945 verschollen geblieben:
Unserer herzensguten Mutter, Groß- und Urgroßmutter, Frau
Anne Krastinat
verw. Paleikat, geb. Stiglorus
aus Kl.-Schillehlen Kr. Tilsit-Ragnit
unserer lieben Schwester, Schwägerin und Tante, Frau
Minna Mohr
geb. Paleikat
und unserer lieben Familie
Emil Krastinat
Memel

Am 25. Oktober 1953 entschlief plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, unsere gute Mutti, meine liebe Tochter, Tante u. Schwägerin, Frau
Anna Korsch
aus Königsberg, Rippenstr. 6
im Alter von 43 Jahren.
In tiefer Trauer im Namen aller, die sie liebten:
Alfred Korsch
Isselhorst 78

Am 4. November 1953 verstarb unsere liebe Omi
Frau
Helene Rhese
im 81. Lebensjahre.
Ihr Leben war Arbeit, ihre Liebe galt der Heimat.
Frau Ina Schulz als Haushälterin
Lötzen/Ostpr., jetzt: Hamburg-Harburg
Die Einäscherung hat am 9. 11. 1953 in Hamburg-Ohlsdorf stattgefunden.

Erlöst von einem kurzen schweren Leiden, entschlief unerwartet unsere liebe treusorgende Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante
Frieda Schattauer
geb. Lehmann
im Alter von 55 Jahren.
Im Namen aller Angehörigen:
Die Kinder
Anneliese, Siegfried und Ingrid
Fohlental, Kr. Schloßberg jetzt Christianskoog
im Oktober

Nach einem arbeitsreichen Leben zärtlichster Liebe u. Aufopferung für ihre Familie verschied am 6. November 1953, unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter
Frau
Paula Cichy
geb. Musalewski
geb. 4. 1. 1873 in Neuenburg/Westpr.
Sie folgte ihrem geliebten Mann, dem
Oberbahnhofsvorsteher
Paul Cichy
der schon 1932 in Rastenburg, Ostpr., seine letzte Ruhe fand.
In tiefer Trauer im Namen aller Hinterbliebenen:
Otto Cichy.
Detmold, Freiligrathstraße 24.

Am 27. Oktober 1953 entschlief nach schwerem Leiden mein lieber Mann, unser guter treusorgender Vater, mein innigstgeliebter einziger Sohn, unser guter Schwiegersohn, Schwager, Onkel und Vetter

Walter May

im 54. Lebensjahr.

In tiefer Trauer:

Elisabeth May, geb. Fels
Renate, Hans-Georg und Klaus-Dieter
sowie alle Angehörigen

Schierensee, den 27. Oktober 1953

Sei getreu bis an den Tod,
so will ich dir die Krone des Lebens geben.
Off. Joh. 2, V. 10

Heute entschlief sanft nach schwerem, in langer Kriegsgefangenschaft zugezogenem Leiden mein inniggeliebter Mann, unser lieber Onkel, Schwager und Neffe

Generalleutnant a. D.

George Bertram

Ritter des Hausordens von Hohenzollern
und anderer hoher Auszeichnungen

im 72. Lebensjahre.

Er folgte unseren beiden für Deutschland gefallenen Söhnen in die Ewigkeit nach.

In tiefer Trauer:
Hildegard Bertram, geb. Neumann
Hasso Bertram, Dipl.-Landwirt
Elsbeth Bertram, geb. Schiffmacher
Hans Neumann, Oberst a. D.
Ilse Neumann, geb. Dörwald
Baronesse **Clara von Heyking**

Bad Pyrmont, Bahnhofstr. 12, den 27. Oktober 1953

Die Trauerfeier hat am 2. November auf dem Ehrenfriedhof in Bad Pyrmont stattgefunden.

Zum Totensonntag allen Freunden und Bekannten aus der Heimat die traurige Nachricht, daß mein lieber Mann, unser guter Vater und mein einziger Bruder, der

Steuerberater

Hugo Alexnat

Inh. des EK I des Ersten Weltkrieges

nach langem, schwerem Leiden und doch mitten aus seiner Arbeit am 12. April d. J. verstorben ist.

Im Namen der Hinterbliebenen:

Magdalene Alexnat, geb. Krause.

Königsberg/Pr., Französische Straße 5,
jetzt: Rendsburg-Büdelsdorf/Schlesw.-Holst.,
Alte Dorfstraße 6.

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten was man hat,
muß scheiden.

Fern der geliebten Heimat nahm Christus der König, dem alles lebt, heute mittag um 15.15 Uhr unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Paul Ehlert

früher Rößel, Ostpr., Birkenweg 7

nach kurzer schwerer Krankheit, doch plötzlich und unerwartet, versehen mit den Tröstungen unserer hl. kath. Kirche, im Alter von 71 Jahren, zu sich in sein himmlisches Reich. Sein Leben war Arbeit, selbstlose Liebe und Opfer.

In tiefer Trauer:
Günter Jakobowski und Frau Hildegard, geb. Ehlert
Adalbert Ehlert und Frau Gerda, geb. Langenbeck
Paul Ehlert und Frau Helene, geb. Becker
Georg Ehlert
Enkelkinder und Anverwandte

Duisburg-Beeck (Hoffsche Straße 38), Stendal
den 2. November 1953

Schlummere sanft in Frieden, liebes Herze du;
Für dein Schaffen hier auf Erden gab dir Gott die ew'ge Ruh
Die Trennungsstunde schlug zu früh,
doch Gott der Herr bestimmte sie

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief am 30. August 1953, im Alter von 61 Jahren, an schwerem Herzleiden mein lieber Mann und Lebenskamerad, unser guter treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Landwirt und Viehkaufmann

Fritz Spielmann

aus Mühlhausen, Kr. Pr.-Holland

In stiller Trauer:
Minna Spielmann, geb. Witt
Arno Spielmann, vermißt seit 20. Dezember 1942 vor Stalingrad
Kurt Spielmann und Frau Anni, geb. Overesch
(21) Burgsteinfurt, Westf., Hollich 21
ein Enkelkind

(24) Wrist, Holst., den 7. November 1953
Hauptstraße

Am 20. Oktober 1953 starb in Hedwigenkoog

Max Goetz

Mit ihm ist eines der ältesten Mitglieder des VfB Königsberg Pr., der bereits um die Jahrhundertwende dem FCK angehörte, abgetreten. Durch seine nimmermüde Arbeit trug er wesentlich zu den großen Erfolgen des VfB im Fußball bei. Ein Ostpreuße, ein guter Kamerad, dem unsere preußischen schwarz-weißen Farben Verpflichtung waren, ist nicht mehr. Ehre seinem Andenken!

Gruppe ostpr. Rasensportler, Berlin
I. A.
Edgar Gerlach, Bruno Fischer, Fritz Gaedicke

Berlin W 30, den 8. November 1953
Motzstraße 5

Herr, wie Du willst!

Am 23. Oktober 1953 verstarb in Duisburg nach kurzer Krankheit

Leopold Lange

Oberstutmeister i. R., Trakehnen, Ostpreußen

im 77. Lebensjahr.

Der Verstorbene stand 50 Jahre in Diensten des Preuß. Hauptgestüts Trakehnen, Ostpreußen. Tiefe Frömmigkeit, treue Pflichterfüllung, große Liebe und Verbundenheit zu seiner Familie, Lauterkeit des Charakters, Hilfsbereitschaft und Leutseligkeit gegen jedermann zeichneten ihn aus und erwarben ihm Achtung, Freundschaft und Liebe.

Wir trauern sehr um den lieben Entschlafenen.

Elisabeth Lange, geb. Schestokat, Duisburg
Karl Damjonat und Frau Lisbeth
geb. Lange, Hohenbrünzow, Mecklenbg.
Dr. med. Martin Rosin und Frau Hildegard
geb. Lange, Duisburg
Mathias Meiser und Frau Luise, geb. Lange
Essenbach, Niederbayern
sieben Enkel und ein Urenkel

Duisburg, Claubergstraße 30



Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben.
Offb. 14, 13

Am 29. Januar 1953 entschlief im 83. Lebensjahre nach kurzer Krankheit, im lebendigen Glauben an seinen Erlöser, unser lieber Vater, Schwieger- und Großvater, Schwager und Onkel, der

Altbauer

August Bonkat

Lindenhof, Kr. Schloßberg

Er folgte seiner lieben Frau, unserer lieben guten Mutter, Schwieger- und Großmutter, Schwester und Tante, Frau

Maria Bonkat

geb. Bender

die der Herr am 5. April 1945 auf der Flucht von allem Erdenleid heimholte, und seinem lieben Schwiegersohn, meinem inniggeliebten Manne und herzensguten Vati, unserem unvergeßlichen Schwager und Onkel

Diplom-Landwirt

Professor Walter Gaigalat

Schmalleningken-Dotnuva

der am 16. März 1945 aus einem arbeitsreichen Leben durch Feindeshand herausgerissen wurde.

In Trauer und Leid gedenken wir ihrer.

Fritz Anhalt und Frau Ester, geb. Bonkat **und Tochter Eva**
Lindenhof, Kr. Schloßberg, jetzt Schweppenhausen, Kr. Kreuznach
Ruth Gaigalat, geb. Bonkat, **und Tochter Christel**, Stromberg, Kr. Kreuznach
Emil Malzahn und Frau Maria, geb. Bonkat
Maschinenfabrik Schakl, jetzt Stromberg, Kr. Kreuznach
Paul Bonkat und Frau Friedel, geb. Müller **und Sohn Johannes**
Druckerei Schirwindt, jetzt Krähenwinkel über Hannover

Täglich auf seine Rückkehr hoffend, erhielt ich jetzt die Nachricht, daß im März 1953 nach achtjähriger Kriegsgefangenschaft in Rußland mein lieber Mann, der

Konrektor

Otto Märzhäuser

Major d. R.

früher Königsberg

im 57. Lebensjahre gestorben ist.

Er folgte unseren Kindern

Rosemarie

gest. 29. 11. 1935

Wolfgang

gef. 17. 9. 1943

In unsagbarem Leid:

Käte Märzhäuser, geb. Schröder

Schönberg i. Taunus, Am Eichbühel 6

Am 31. Oktober 1953 entschlief sanft nach schwerem Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Oma, Frau

Kläre Kappas

geb. Dombrowski

In tiefer Trauer:
Rudolf Kappas, Lehrer, Bovenden
Dietlind Kappas, Stud.-Ass., Alsfeld, Hessen
Armin Kappas, Lehrer, Griedel bei Butzbach
Christel Kappas, geb. Menges
Arnolein als Enkel

Soltmahnen, Kr. Angerburg
jetzt Bovenden über Göttingen

Die Beisetzung fand am 4. November 1953 in Griedel bei Butzbach, Hessen, statt.

Am 8. November 1953, dem Sterbetag meiner unvergeßlichen Mutter, entschlief in Osterode/Harz plötzlich und unerwartet meine liebe, treusorgende Schwester, die

Verwaltungsangestellte

Trude Frank

früher Schloßberg, Ostpr.

kurz vor Vollendung des 55. Lebensjahres.

Sie folgte meinen beiden, lieben Schwestern

Erna und Luzie Frank

die gemeinsam bei dem einzigen Bombenangriff auf Osterode, Harz, am 7. 4. 1945 nach mehrmaliger Flucht den Tod fanden, in die Ewigkeit.

Auf ihren Wunsch wird die Urne zu den Schwestern beigesetzt.

In tiefem Schmerz:

Elisabeth Frank

Wolfenbüttel, Krumme Straße 22,
früher Lötzen/Ostpr.

Am 27. Oktober 1953, frühmorgens, ist unsere liebe gute älteste Schwester, Schwägerin und Tante

Elise Wenski

geb. Rockel

fern von uns in der sowj. bes. Zone in einem Altersheim ganz unerwartet, sanft und ruhig in den ewigen Frieden heimgerufen. Dieses zeigt unseren lieben Bekannten und Verwandten im Namen aller Angehörigen an

Antonie Fischer, geb. Rockel

Lübeck-Kücknitz, Samlandstraße 95

Zum Gedenken

Durch eine mörderische Russenkugel starb am 6. Februar 1945 mein lieber Mann, unser guter Vater, der Bauer

Gustav Paschke

Hohenfeld, Ostpreußen
geb. 8. 11. 1876

Er folgte seinen beiden in Rußland gefallenen Söhnen

Helmuth Paschke

geb. 25. 11. 1908, gef. 11. 8. 1941
an der Luga

Ernst Paschke

Gudnick
geb. 16. 4. 1907, gef. 4. 3. 1944
in Nikolajew

Ihm folgte seine liebe Gattin

Gertrud Paschke

geb. Gand

gest. am 10. 1. 1948 in Bleddin
Sachsen

Ferner gedenken wir in Liebe meiner guten Schwiegersöhne, unserer lieben Gatten und Vatis

Bauer

Friedrich Reimann

Mohrungen, geb. 14. 11. 1893

Bauer

Helmut Neubert

Mohrungen, geb. 11. 1. 1915

Sie wurden beide am 1. Februar 1945 von den Russen verschleppt. Ueber ihr Schicksal sind wir immer noch in Ungewißheit.

Auguste Paschke
geb. Schulz
Elisabeth Reimann
geb. Paschke, und Sohn **Kurt**
Margarete Neubert
geb. Paschke, und Sohn **Reinhard**
Familie Manfred Paschke
Familie Hans Bokowski
Gisela und Dietrich Paschke
Bleddin, Sachsen

Volkenrath, Heidberg, Mittelagger, Ösingen (Oberberg. Kr., Bez. Köln), den 14. Nov. 1953

Am 26. Oktober 1953 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber Vater, Schwieger-, Groß- und Urgroßvater

Rudolf Berger

früh. Rehfeld, Kr. Heiligenbeil kurz vor Vollendung des 79. Lebensjahres.

In stiller Trauer:
Berta Berger
Otto Berger und Familie
Anni Thal, geb. Berger **und Familie**
Rudolf Berger und Familie
Franz Berger und Familie
Emil Berger und Familie
Mathilde Arndt, geb. Berger **und Familie**
Lotte Berger

Hagen i. W., Eckeseyerstr. 165



Nach kurzer, schwerer Krankheit ist mein lieber Mann, unser guter Vater Schwieger-, Großvater und Bruder, der

frühere Bauer

August Moser

aus Auengrund,
Kreis Pillkallen/Ostpr.

am 31. Oktober 1953 im Alter von 71 Jahren verstorben.

In stiller Trauer:
Minna Moser, geb. Theophil
Familie Mokski
Emil und Willi als Söhne (vermißt).

Hirschau bei Amberg/Bayern,
Georg-Schiffer-Straße 103

Am 24. Oktober 1953 entschlief sanft nach langer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel

Oberzollsekr. i. R. und Rittmeister d. R.

Hermann Glowienka

im Alter von 71 Jahren

In stiller Trauer:
Ida Glowienka, geb. Janert
Frieda Reichardt
geb. Glowienka
Hans Reichardt
Alfred Glowienka, vermißt
Günther Glowienka, vermißt
und drei Enkelkinder

Bischofsburg, Ostpr.,
jetzt Witten-Annen
Fritz-Reuter-Straße 1

Zum Gedenken

Am 20. November 1952 verstarb im Alter von 71 Jahren, fern seiner lieben Heimat, mein treusorgender Pflegevater unser lieber Onkel

Schneidermeister

Carl Hochfeld

früher Königsberg Pr.
Hindenburgstr. 19a

Erich Albrecht
fr. Johannisburg
Eva Albrecht, geb. Nelson
fr. Königsberg Pr.

jetzt Fürth, Bayern
Benditstraße 21

Am 6. November 1953 entschlief sanft nach langem Leiden in Tollack, Kr. Allenstein, unser lieber Vater der

Bauer

Joh. Piotrowski

aus Waltershöhe Kr Lyck

In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen:

Paul Piotrowski und Frau Ella, geb. Mundt

Süderholz, Kr. Husum,
im November 1953.

Zum Gedächtnis

In Königsberg starben 1945—1947 unsere lieben Eltern

Bäckermeister

Max Janzen

im Alter von 75 Jahren,

Jenny Janzen

geb. Gaeckel

im Alter von 72 Jahren,

August Reimann

im Alter von 80 Jahren,

Elise Reimann

geb. Heckmann

im Alter von 77 Jahren.

1947 verunglückte tödlich unser lieber Jüngster

Gert Janzen

im Alter von sechs Jahren.

Familie Max Janzen

(22a) Nierswalde über Goch

Am 13. Mai 1953 verstarb plötzlich nach kurzer Krankheit in der sowj. bes. Zone mein lieber Mann und treusorgender Vater und Schwager, der

Gastwirt

Franz Buttgereit

im Alter von 62 Jahren.

Liesbeth Buttgereit
geb. Janzen

sowj. bes. Zone

Am 28. September 1953 ist meine liebe Frau, unsere gute treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Margarete Pallapies

geb. Pleikies

früher Tilsit, Ostpr.
Yorckstraße 8

im Alter von 78 Jahren sanft entschlafen.

Sie durfte nun ihrer ältesten Tochter, unserer lieben Schwester Gertrud Kaufmann, geb. Pallapies, die zusammen mit ihrem Gatten und ihren drei Kindern in Hamburg-Altona den Bombentod fand, in die Ewigkeit folgen.

In stiller Trauer:
Gustav Pallapies
Getelomoor 110 Kr. Bentheim
Ernst Klement und Frau Frida, geb. Pallapies
Kettwig (Ruhr), Thiemannstraße 12
Gottfried Eisenhut und Frau Lisbeth, geb. Pallapies
Hamburg 21, Dehnhaide 2
Ernst Molinnus und Frau Hedwig, geb. Pallapies
Getelomoor 110, Kr. Bentheim

Die Beisetzung hat in Hamburg stattgefunden

Nach kurzer schwerer Krankheit entschlief am 24. Oktober 1953 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Frau

Johanna Friedel

fr. Rodenthal, Kr. Lötzen

im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer:
Familie Lehr-Dakscheid
Familie Albert Friedel
(sowj. bes Zone)
Karl Friedel, Sandhorst
Wwe. Anna Friedel
und Kinder
Sandhorst/Aurich.